

Durchblick



Aufbruch
wagen

Veränderungen
nutzen

Halt
finden

„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ (Psalm 18,30)



Die Welt verändert sich in den letzten Jahren immer schneller. Wir sind mobiler geworden, haben andere Berufe als früher und sind über unsere Handys überall und jederzeit erreichbar. Gewohnte Strukturen brechen auf, das Bild von Familie und Arbeitsleben ändert sich (lesen Sie hierzu auch den Artikel von Landesbischof

Bedford-Strohm auf S. 23). Vielen Menschen machen die Veränderungen in der Gesellschaft Angst und sie fühlen sich unsicher. Sie haben das Gefühl, vor unüberwindbaren Mauern zu stehen.

Das Kind auf dem Titelbild schaut neugierig in die Welt und wagt einen Blick aus dem Fenster seines Häuschens. Unsere kindliche Neugierde sollten wir als Erwachsene beibehalten, rät die Glücksforscherin Maike van den Boom (S. 15). Die Neugierde hilft uns dabei, Wege zu beschreiten, die wir noch nicht gegangen sind. Mit Blick in unsere Kirche hat sich mit dem Konzept „Profil und Konzentration“ (PuK) (S. 8) ein Weg zur Veränderung geöffnet. Wir haben die Mitglieder des Verbandsrats gefragt, wie aus ihrer Sicht die „Kirche der Zukunft“ aussehen kann und was Kitas dazu beitragen können. Die Antworten finden Sie im Heft verteilt. Damit die Gesellschaft auch in Zeiten von Veränderungen und Umbrüchen gut funktioniert, brauchen Menschen eine innere Haltung, die dem Umgang miteinander förderlich ist. „Wer sich seiner eigenen Würde bewusst geworden ist, kann die Würde anderer nicht mehr verletzen“, so Gerald Hüther in seinem Beitrag (S. 12).

Karl Gebauer macht sich in seinem Beitrag stark für Herzensbildung und Empathie. Die sei „der Boden, auf dem demokratische Verhältnisse wachsen und gedeihen können.“ (S. 19)

Die Geschichte einer radikalen Veränderung erzählt Cornelia Blendinger im Beitrag über die französische Schriftstellerin und Mystikerin Madeleine Delbrêl (S. 27). Die Biographie inspiriert und ermöglicht uns einen neuen Blick auf unseren Alltag.

Auch in diesem Heft sind wieder Beispiele aus den Einrichtungen und aus der Beratungs- und Fortbildungspraxis zu lesen – von denen sich viele ebenfalls mit Veränderungsprozessen befassen.

Damit das Leben des Einzelnen gut gelingt brauchen wir Orientierung, neue Interpretationsmöglichkeiten und vielleicht sogar auch Spaß am Unbekannten.

Auch wenn uns manchmal die Mauern hoch erscheinen, über die wir springen.

Eine anregende Lektüre wünschen

Christiane Münderlein
Vorständin Bildung und Soziales

Dirk Rumpff
Vorstand Recht und Finanzen

Vorwort

Diskussionen und Tendenzen

- 4 Mehr Qualität in Kitas – jetzt nicht locker lassen ■
Christiane Münderlein
- 8 Wo PuK'ts hier? Wer, was und wie PuK'en Kitas?
Zwischen geistlichen Schätzen und mutigen Auf-
brüchen ■ *Christiane Münderlein/Dirk Rumpff*

Schwerpunkt - Veränderungen

„Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?“ – Antworten von Verbandsratsmitgliedern auf diese Frage verstreut im ganzen Heft.

- 12 Den eigenen Kompass finden. Würde als Grundlage des Zusammenlebens ■
Prof. Dr. Gerald Hüther
- 15 Kernkompetenz: Neugierde und Patzen! – Warum Deutsche Veränderungen nicht so gerne mögen ■ *Interview mit Maïke van den Boom*
- 19 Wegweiser Herzensbildung – Empathie ist die Quelle der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung ■ *Dr. Karl Gebauer*
- 23 Die Welt ändert sich und die Familie auch – Christliche Erziehung in unserer Zeit ■
Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm
- 25 Wenn Kirche Gesicht zeigt...Vielfältige Angebote im Familienzentrum ■
Felix Bergemann/Dorothea Petersen
- 27 Gott einen Ort sichern – Gedanken von und über Madeleine Delbrèl ■ *Cornelia Blendinger*
- 29 Hort, Schulkindbetreuung, Ganztagsangebote – Gegenwärtige und zukünftig notwendige Veränderungen ■ *Prof. Dr. Manja Plehn*
- 32 Wissen ist keine Kompetenz – Kompetenzorientierung in der Fort- und Weiterbildung
- 33 Kein Kinderspiel – KiTA-Leitung in Zeiten ständiger Veränderung – Vortrag von Anja Knippel & Christiane Leclair auf der ConSozial 2017
- 36 Eine „unvollendete Revolution“ – Chancen und Herausforderungen der bundesdeutschen Bildungs- und Betreuungspolitik

Aus dem Verband

- 38 Impressionen aus der Verbandsarbeit 2017/2018
- 42 Zahlen, Daten und Fakten evKiTA
- 45 Familie im Blick – Familien im Blick? ■ *Alexandra Habenicht-Riedisser*
- 46 Was hilft und was stärkt? Kinder und Familien in Armutslagen ■ *Cornelia Götz*
- 47 Kindergarten St. Jobst ist „Ort für Familien“ ■
Rita Brinkjans
- 48 Kinderrechte – Kreativwettbewerb 2018 ■
Barbara Schuster-Gollnick
- 49 „Lecker – und was und wieviel, das entscheide ich! Eine partizipative und bildungsangereicherte Mittagessenssituation“ ■ *Sandra Hackner/ Sibylle Luprich*
- 51 Wenn alle in der Krippe mit anpacken – Gemeinsam Verantwortung übernehmen für den Weg der Kinder ■ *Barbara Hartmann*
- 53 Veränderung in der KiTa – Ein Klima schaffen, in dem inklusive Werte gelebt und weitergegeben werden können ■ *Isabelle Salger*
- 56 Auf Schatzsuche ■ *Christiane Leclair/Marion Hammer*
- 57 „Die Sprachschätze in der eigenen Kita erleben“ ■ *Viktoria Maurer*
- 58 Videogestützte Interaktionsberatung – Bildgeschenke aus der Beratungspraxis ■
Martina Benkler
- 60 „Es hat sich gelohnt“– evKiTA-Beratung Hand in Hand ■ *Anja Beck-Dinzinger/Friederike Siebers*
- 62 Auf die Konzeption fertig los! – Erfolgreiche Konzeptionsentwicklung leicht gemacht ■
Gabriele Stegmann

Biblische Geschichte für Kinder erzählt

- 66 „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ ■ *Monika Brinkmüller*

Impressum

- 67 Impressum



Christiane Mürderlein

Mehr Qualität in Kitas - jetzt nicht locker lassen

So lautete unsere mit großer Mehrheit verabschiedete Resolution auf der letzten Mitgliederversammlung. Und dieses Motto zieht sich auch durch das Jahr 2018. An vielen Stellen hat sich der evKITA nachhaltig für die dringend erforderlichen Qualitätsverbesserungen eingesetzt und wird dies auch weiterhin tun.

Qualitätsentwicklungsgesetz

Ein Schwerpunkt unserer politischen Arbeit im vergangenen Jahr war die Einflussnahme auf ein Bundesqualitätsentwicklungsgesetz. Hier geht es nun voran: das neue „Gesetz zur Weiterentwicklung der Qualität in der Kindertagesbetreuung“ (KiQuEG) soll noch vor der Sommerpause ins Kabinett, im Herbst ins Parlament und Anfang 2019 in Kraft treten. Wenn alles so läuft, soll dann ab Mitte nächsten Jahres das Geld an die Länder fließen und somit für Nachbesserungen im BayKiBiG sorgen.

Positiv hervorzuheben ist, dass es gelungen ist die Qualitätsverbesserung, von der neuen Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey mittlerweile als „Gute-Kita-Gesetz“ getitelt, als prioritäre Maßnahme der Bundesregierung im Koalitionsvertrag zu verankern. Ebenso positiv ist, dass die auf der Mitgliederversammlung 2017 verabschiedeten Schwerpunktthemen wie Stärkung der Leitung oder Ausbildung von Fachkräften explizit genannt werden. Kritisch zu bewerten ist, dass das Gesetz lediglich mit einem Finanzvolumen in Höhe von 3,5 Mrd. EUR bis einschließlich zum Jahr 2021 ausgestattet ist. Bislang hatte das Familienministerium für den gleichen Zeitraum ein Finanzvolumen in Höhe von 10 Mrd. EUR vorgesehen. Das BMFSFJ will darüber hinaus eine Fachkräfteoffensive auf den Weg bringen, deren Kernelement es ist, die Vergütung der Ausbildung von Erzieher*innen mehr in die Fläche zu tragen. Diese ist außerhalb der 3,5 Mrd. EUR geplant, aber noch nicht konkret mit einem Finanzvolumen hinterlegt. Hier heißt es also weiter dran zu bleiben und neben erstmals fließenden Bundesmitteln auch weitere Landesmittel zu fordern.

Regierungserklärung Markus Söder – Positionierung

Seit April hat Bayern einen neuen Ministerpräsidenten und eine neue Familienministerin. Mit Spannung wurde die Regierungserklärung von Markus Söder erwartet. Wir sind uns mit den anderen Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege einig, dass die beabsichtigte Investition in die Kita-Qualität sowie die explizite Nennung von Hortplätzen beim Ausbau der Betreuung für Schülerinnen und Schüler positiv zu werten sind. Allerdings wurde in einem Gespräch mit Vertretern des Ministeriums auch deutlich, dass der Begriff der Steigerung der Qualität inhaltlich und finanziell noch zu füllen ist. Für den evKITA sind die Verstärkung und Ausweitung der Pädagogischen Qualitätsbegleitung (PQB), die Stärkung der Leitung und zusätzliche Investitionen in (Optiprax-) Ausbildung wesentliche Bausteine. Für den Ausbau von Hortplätzen ist bereits ein Investitionsprogramm angekündigt.

Der evKITA begrüßt auch die Abschaffung des Betreuungsgeldes und die Weiterentwicklung zu einem Familiengeld für alle Eltern (unabhängig von der Betreuungsart). Hier wird darauf zu achten sein, dass das Familiengeld tatsächlich auch Eltern und Kindern im SGB-II-Bezug zu Gute kommt.

Die Ankündigung, dass in den nächsten fünf Jahren 2.000 Tagespflegepersonen finanziert werden sollen, damit den Erzieherinnen und Erziehern mehr Zeit für die individuelle Betreuung der Kinder bleibt, ist noch schwer zu bewerten. Hier liegen uns noch keine konzeptionellen Überlegungen vor. Es ist aber zu bedenken, dass bereits jetzt im Segment der Tagespflegepersonen der Bedarf an Plätzen nicht gedeckt werden kann. Es wäre aus Sicht des evKITA sinnvoller, die Kitas durch die Einstellung beispielsweise von Hauswirtschaftskräften zu unterstützen bzw. die Finanzierung der Hauswirtschaftskräfte zu klären – damit diese die Pädagogischen Fachkräfte z.B. in der Mittagszeit unterstützen können.

Pädagogische Qualitätsbegleitung (PQB)

Der Modellversuch Pädagogische Qualitätsbegleitung in Kindertageseinrichtungen läuft nun seit 2 Jahren und stößt auf sehr hohe Resonanz. Die Arbeit mit den einzelnen Kita-Teams stärkt diese und kommt vor Ort direkt bei den Kindern an. Beziehung und Interaktion sind eine wichtige Grundlage für ein glückliches und erfolgreiches Leben von Kindern. Ebenso ist durch diese Maßnahme eine Steigerung der Selbstwirksamkeit der Fachkräfte zu beobachten. Hier ist zu erwarten, dass dies neben vielen anderen notwendigen Maßnahmen dazu beiträgt, dass weniger Fachkräfte das Arbeitsfeld verlassen.

Der Verbandsrat hat in seiner Sitzung am 28.02.18 eine Verstetigung der bestehenden PQB-Stellen – vorbehaltlich einer geklärten Finanzierung – beschlossen. PQB soll also auch zukünftig ein Angebot des evKITA sein.

Derzeit liegt aus dem Ministerium eine mündliche Zusage für eine Übergangsförderung für PQB in 2019 vor. Eine solche Übergangslösung wird nötig, da der Modellversuch Ende 2018 ausläuft und über eine längerfristige Finanzierung erst nach der Landtagswahl entschieden werden kann.

Einrichtungen, die bereits an PQB teilnehmen, können dies in der Übergangszeit auch weiterhin. Im Mitgliederbereich von www.evkitabayern.de können sich interessierte Einrichtungen nach wie vor anmelden und rücken bei frei werdenden Kapazitäten nach.

Wir setzen uns weiterhin für eine Verstetigung und schrittweise Ausweitung von PQB ein und gehen davon aus, dass wir auch langfristig unseren Mitgliedern in dem Bereich eine eng mit Fachberatung und Fortbildung vernetzte Begleitung bieten können.

Aktuelle Lebenswelt von Kindern

Die Betreuungsquote bei Kindern unter drei Jahren lag im Jahr 2017 bei 27,4 % (Landesamt für Statistik Bayern). Somit starten viele Kinder ihre Bildungsbiographie in einer Krippe. Laut Bertelsmann-Ländermonitor hätten aber mehr als 40 % der Eltern den Wunsch nach einem Krippenplatz.

Bei den Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren sieht es anders aus: hier besuchen 92 % eine Kita (Bayerisches Landesamt für Statistik). Hierzu sagt Ministerpräsident Söder in der aktuellen Regierungserklärung „Wir schaffen 30.000 Plätze bis 2020 und wollen längere Öffnungszeiten“. Auch wenn der quantitative Ausbau der Kindertagesbetreuung gerade auch wegen der steigenden Geburtenzahlen nach wie vor wichtig ist, ist es aus unserer Sicht von großer Bedeutung, dass die Qualität in den Kitas noch stärker in den Blick genommen wird.

Die Kita hat sich längst von einer Halbtageseinrichtung zu einer Ganztageseinrichtung entwickelt. Damit ist sie eine wesentliche Lebenswelt von Kindern und hat Einfluss auf Familie und ihre weiteren Bezugssysteme.

Und wer an eine gute und bedarfsgerechte Kita gewöhnt ist, benötigt eine gleichwertige Tagesbetreuung auch, wenn die Kinder im Schulalter sind: Voraussichtlich 70 % der Kinder,

Resolution

Mehr Qualität in Kitas – jetzt nicht lockerlassen!

Auf der Grundlage des „Bund-Länder-Berichts“ zur Frühen Bildung von 2016 wird derzeit an einem Entwurf für ein Qualitätsentwicklungsgesetz in der Kindertagesbetreuung gearbeitet. Die Mitgliederversammlung des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern appelliert im Vorfeld der Bundestagswahl an die Parteien und Entscheider in Politik und Gesellschaft, sich vehement für eine gute Qualität in den Kindertageseinrichtungen einzusetzen und dabei die Interessen aller Kinder in den Blick zu nehmen.

Qualität kostet Geld und braucht staatliche Investitionen, die wirklich bei den Kindern ankommen!

■ Chancengerechtigkeit

Studien stellen immer wieder die große Bedeutung der frühkindlichen Bildung für Kinder fest. Gerade für herkunftsbedingt benachteiligte Kinder kann die Teilhabe an früher Bildung einen Ausgleich schaffen – allerdings nur dann, wenn die Einrichtung eine hohe Qualität hat. Deshalb ist es im Sinne aller Kinder wichtig, in die Qualitätsentwicklung der Kitas zu investieren. Denn eine gute Qualität ist kein Zustand, sondern ein Weg, der sich mit den Veränderungen in gesellschaftspolitischen Diskursen verändert. Die derzeitige Debatte um Beitragsfreiheit in den Kitas darf das Versprechen von Mitteln für Qualitätsentwicklung nicht in den Hintergrund drängen – man darf die Interessen von Eltern und Kindern nicht gegeneinander ausspielen.

■ Stärkung der Leitungen

Wie dem gerade erschienenen Fachkräftebarometer zu entnehmen ist, werden die Kita-Teams immer größer und immer vielfältiger. Dies stellt ganz neue Anforderungen an die Leitungen. Daher ist es immens wichtig, die Rolle der Leitungen zu stärken und Zeitkontingente zur Verfügung zu stellen. Hierfür müssen zusätzliche finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden.

■ Ausbildung von Fachkräften

Kinder können nur von früher Bildung profitieren, wenn sie überhaupt Zugang dazu haben. Beim derzeit herrschenden Fachkräftemangel ist es häufig schwierig Stellen zu besetzen und den nötigen Fachkraft-Kind-Schlüssel einzuhalten. Daher ist es dringend notwendig, in die Ausbildung und Qualifizierung von Fachkräften zu investieren und so zu mehr Zugangsgerechtigkeit und zu einer besseren Qualität in den Einrichtungen beizutragen. Gut ausgebildete Fachkräfte sind eine wichtige Grundlage für eine hohe Qualität in den Kitas – gerade in Zeiten wachsender Einrichtungsgrößen, multiprofessioneller Teams und wachsender Anforderungen an die Mitarbeitenden.

Nürnberg, den 05.07.2017

Resolution vom 5.7.2017

die jetzt in Kita oder Krippe sind, werden auch als Schulkinder einen Bedarf von ca. 8 Stunden Schule, Bildung und Betreuung – inklusive der Ferien – haben.

Recht auf Ganztagsbetreuung

Mit Einführung des Rechtsanspruchs auf Ganztagsbetreuung für Grundschulkindern bis 2025 wird der Ausbau voraussichtlich rasant voranschreiten. Die Kosten für den quantitativen und qualitativen Ausbau der Schulkindbetreuung werden immens sein. Wichtig ist, dass dieser Ausbau nicht zu Lasten des dringend notwendigen weiteren qualitativen Ausbaus der Kitas für Kinder bis sechs Jahre gehen darf.

Wir setzen uns hier besonders für die Förderung und Erhaltung von Horten ein, da der Hort eine bindungs- und beziehungsstarke Einrichtung für Kinder darstellt, wo Kinder Freundschaften pflegen und Potenziale entwickeln können.

Hochwertige Schulkindbetreuung in Horten

In der Grundschulzeit erleben in Bayern ca. 80.000 Kinder in 906 Horten einen mit der Schule vernetzten Lebensraum, rund 350 Einrichtungen hiervon sind evangelisch. Hier erleben Kinder einen evangelisch geprägten Alltag in dem sie Freiräu-

me finden und ihre Persönlichkeit entwickeln können. Wir setzen uns politisch für eine qualitativ hochwertige Schulkindbetreuung ein: Kinder sollen in ihrer Einzigartigkeit, ihrer Person und mit ihren Familien wahrgenommen und angenommen werden. Ihnen soll ein einfacher Zugang zur Liebe Gottes ermöglicht werden. Horte bieten hier bzgl. Personalqualifikation, Raumangebot und Öffnungszeiten die höchste Strukturqualität. Evangelische Träger von Horten haben einen hohen Gestaltungsfreiraum, um den Lebensraum für Schulkinder zu gestalten.

Miteinander der Berufsgruppen in der Landeskirche

Derzeit findet innerhalb der Landeskirche ein Austausch zum Miteinander der Berufsgruppen statt. Zum einen geht es dabei darum, einen neuen Blick auf die unterschiedlichen, sich ergänzenden Kompetenzen verschiedener Berufsgruppen (Pfarrer*innen, Diakon*innen, Erzieher*innen, Religionspädagog*innen, Kirchenmusiker*innen,...) zu richten, zum anderen darum, das Wirken der Kirche trotz zurückgehender Zahl der Pfarrer*innen aufrecht zu erhalten.

Es wird an den Fragen gearbeitet, wer an den Aufgaben der Kirche wie mitwirkt, einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes zu ermöglichen, Christus zu verkündigen und geistliche Gemeinschaft zu leben, Lebensfragen zu klären und Lebensphasen zu begleiten, christliche und soziale Bildung zu ermöglichen, Not von Menschen sichtbar zu machen und Notleidenden zu helfen sowie nachhaltig und gerecht

zu wirtschaften. In diesem Projekt setzt sich evKITA für die Menschen ein, die im Arbeitsfeld Kita tätig sind. Fast 14.000 pädagogische Fachkräfte arbeiten in evangelischen Kitas, neben Erzieher*innen arbeiten dort viele andere und spezialisierte Professionen wie Kindheits-, Sozial- und Heilpädagog*innen, Kinder- und Heilerziehungspfleger*innen, Sozial- und Erziehungswissenschaftler*innen, sowie unterschiedliche Formen von Quereinsteiger*innen. Darüber hinaus übernehmen neben Pfarrer*innen auch viele andere Berufsgruppen wie z.B. Betriebswirte (ergänzende) Trägeraufgaben. Die Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams mit sehr unterschiedlichen Zugängen zur Kirche ist bei uns bereits Realität und weitere Herausforderung.

Wir setzen uns in dem landeskirchlichen Prozess zum „Miteinander der Berufsgruppen“ besonders ein für die Anerkennung und Sichtbarkeit der Fachkräfte in Kitas innerhalb der Landeskirche, für das religionspädagogische Profil sowie für die Zusammenarbeit und Vernetzung mit den Kirchengemeinden und Pfarrer*innen vor Ort.

Ländermonitor – regionale Disparitäten

Der vom evKITA häufig in der Beratungs- und Fortbildungspraxis wahrgenommene starke Unterschied bei den strukturellen Rahmenbedingungen von Kitas wurde vom Bertelsmann-Ländermonitor mit eindrücklichen Zahlen untermauert. Im Durchschnitt liegt Bayern beim Personalschlüssel durchaus im guten Mittelfeld. Jedoch ist die Spreizung innerhalb Bayerns und zwischen den einzelnen Landkreisen enorm. Mancherorts liegt der Personalschlüssel im Krippenbereich bei 1:2,7 (Landkreis Rosenheim), andernorts bei 1:5 (Landkreis Hof). Bei den Kindergärten zwischen 1:7,7 (KfSt. Memmingen) und 1:10,5 (Lkr. Kulmbach). Im Krippenbereich ist diese Spannweite die größte Differenz unter allen Flächenländern Deutschlands.



„Wir machen für“

Mehr QUALITÄT in
jetzt nicht lockerlä

Derzeit besuchen ungefähr 80.000 Kinder in Bayern evangelische Kindertageseinrichtungen. Der Evangelische KITA-Verband Bayern schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege zusammen und wahrt deren gemeinsame Belange. Er vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk Bayern und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen. Zu den Leistungen des Verbandes gehören auch Beratung sowie Fort- und Weiterbildung von Trägern und Mitarbeitenden in den Kitas.

www.evkita-bayern.de

PQB sichern und (finanziell) gut ausstatten

Die Unterstützung der Pädagogischen Qualitätsbegleitung (PQB) kommt durch die Arbeit mit den einzelnen Kita-Teams vor Ort direkt bei den Kindern an. Beziehung und Interaktion sind eine wichtige Grundlage für ein glückliches und erfolgreiches Leben von Kindern. PQB ergänzt Fachberatung durch eine Spezialisierung auf die Interaktionsqualität.

Leitungen stärken

Die Leitung ist Dreh- und Angelpunkt der Kita – ein Team kann nur so stark sein wie seine Leitung. Wir brauchen gut qualifizierte Leitungen und ein durchgängig festgelegtes Zeitkontingent für Leitungsaufgaben von mindestens 20 Stunden für jede Leitung.

Ein attraktives Arbeitsfeld Kita schaffen

Qualifizierte Fachkräfte sind das A und O für eine gute Arbeit mit den Kindern. Bei der Ausbildung und Weiterqualifizierung von Fachkräften brauchen die Kita-Träger finanzielle Unterstützung z.B. für die Bezahlung von Praktikant_innen. Kita-Fachkräfte brauchen Entwicklungschancen und attraktive Arbeitsbedingungen: gute Bezahlung, verlässliche Verträge und Arbeitszeiten sowie festgelegte Verfügungszeiten.

Hochwertige Schulkindbetreuung entwickeln

Alle Schulkinder brauchen bei Bedarf Zugang zu einer hochwertigen Ganztagsbetreuung – wie sie schon heute durch die Verzahnung von Schulen und Horten möglich ist. Das System Ganztags sollte über das SGB VIII verankert werden um einheitliche Regelungen und Finanzierungssysteme zu ermöglichen. Wir brauchen für Bayern ein konsistentes System, mit einem gleichen Bildungsverständnis in den verschiedenen Betreuungsformen.

Forderungskarte anlässlich
der ConSozial 2017

Bei der Bewertung dieser Ergebnisse stellen sich viele Fragen. Wie ist diese große Differenz trotz gleicher gesetzlicher Grundlage und Fördersystematik möglich? Ist hauptsächlich die Finanzkraft oder der Finanzierungswille der Kommune ausschlaggebend? Oder welche weiteren Faktoren führen zu so dramatischen Unterschieden? Welchen Einfluss und Gestaltungsspielraum haben unsere Träger? Und was können wir als evKITA tun, um dieses Delta kleiner werden zu lassen? Aus meiner Sicht gibt es eine Vielzahl von Faktoren. Und wir wissen natürlich, dass diese Zahlen auch nur eine Säule der Qualität einer Einrichtung darstellen. Dennoch, um allen Kindern unabhängig von Herkunft und Wohnort gerechte Chancen zu ermöglichen, muss auch das Land Bayern sicherstellen, dass es gerade in finanzschwachen Regionen qualitativ und strukturell hochwertige Kitas gibt. Der evKITA wird in seiner politischen Einflussnahme noch mehr auf diesen Aspekt achten.

Stärkung der Leitung – Zeitkontingente und Qualifizierung

Aufgrund der hohen Dynamik und der großen Veränderungen im Arbeitsfeld Kita erhalten vermehrt auch die Leitungskräfte die längst schon notwendige Aufmerksamkeit. Mehrere Untersuchungen haben im vergangenen Jahr eine Kernforderung des evKITA gestützt: Die Leitung ist Dreh- und Angelpunkt der Kita – sie gestaltet wesentlich die Qualität einer Einrichtung, ist unabdingbar für notwendige Mitarbeiterführung und ermöglicht eine gute Zusammenarbeit mit Eltern und sorgt bei einer guten Vernetzung im Sozialraum für ein chancengerechteres Aufwachsen. Der evKITA setzt sich für gut qualifizierte Leitungen mit entsprechend Zeit für diese notwendigen Aufgaben ein. Ein durchgängig festgelegtes Zeitkontingent für Leitungsaufgaben von mindestens 20 Stunden ist nach aktuellem Stand der Wissenschaft pro Einrichtung nötig. Bislang erfüllen laut Bertelsmann in Bayern nur etwa 6 % aller Kitas diese Quote. Rechnerisch würde dies in Bayern 4692 zusätzliche Leitungs-Vollzeitäquivalente und damit 276 Mio. EUR zusätzliche Mittel benötigen.

Fachkräfte – Personalbedarf, Fachkräftegewinnung und neue Ausbildungsformate

Nach einer aktuellen DJI-Prognose fehlen bis zum Jahr 2025 voraussichtlich bis zu 329.000 zusätzliche pädagogische Fachkräfte. Um den zukünftigen Personalbedarf zu decken, braucht es eine Doppelstrategie zur Gewinnung und Bindung von pädagogischem Personal. Bei der Gestaltung des Systems der Kindertagesbetreuung muss im Auge behalten werden, dass dabei kein Absenken im Ausbildungsniveau in Kauf genommen wird. Es sind jedoch die Chancen in den Blick zu nehmen, neue Zielgruppen für das Arbeitsfeld zu gewinnen. Personen mit Berufs- und Lebenserfahrung können ein Gewinn für das Praxisfeld sein. Zentrales Kriterium für den erfolgreichen Einstieg in die Frühe Bildung ist allerdings eine fundierte, aufeinander abgestimmte und den Erfahrungshintergrund einzubeziehende Ausbildung.

Der evKITA setzt sich für attraktive Zugangswege in das Arbeitsfeld der Kitas ein, wie

- Ausbau unterschiedlicher, gleichermaßen attraktiver Ausbildungsmodelle an Fachakademien wie zum Beispiel Optiprax und duales Studium
- Bezahlung (und Refinanzierung) einer entsprechenden Ausbildungsvergütung
- Ausweitung von Studienplätzen an Hochschulen und Universitäten in den Bereichen von Kindheitspädagogik und Sozialer Arbeit
- Qualifizierung von Praxisanleitungen
- Etablierung von Quereinsteigerprogrammen auch in Mittel- und Oberfranken
- Weiterqualifizierung von Kinderpfleger*innen, Assistent*innen durch ein kompetenzorientiertes, differenziertes und staatlich gefördertes Stufensystem
- Anerkennung unterschiedlicher Wege des Kompetenzerwerbs und damit verbunden die Möglichkeit staatlich anerkannter und kompetenzorientierter Abschlussprüfungen an Fachakademien und Hochschulen, die sowohl dem Qualitätsbedarf der Praxis als auch der Berufsbiografie der Absolventen Rechnung tragen.

Entscheidend wird bei allem Bemühen um Ausbildung ein attraktives Arbeitsfeld sein. Hier zitiere ich gerne nochmal Familienministerin Giffey: „Wir brauchen eine Ausbildungsvergütung und höhere Gehälter für Erzieherinnen und Erzieher. Sie gehören zum pädagogischen Personal – daran muss sich die Bezahlung orientieren.“

Darüber hinaus wird der evKITA auch in Zukunft Träger, Leitungen und Fachkräfte durch Beratung und Fortbildung unterstützen, gute Dienstgeber und gute Kita zu sein – für ein attraktives Umfeld für Kinder und Erwachsene.

Die Zukunft beginnt jetzt – 100 Jahre evKITA

Unter diesem Arbeitstitel laufen bereits die Planungen für unser 100-jähriges Jubiläum, das wir am 3./4. Juli 2019 feiern. Auf dieser zweitägigen Veranstaltung wird die Schlüsselrolle von evangelischen Kitas im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen, sozial- und familienpolitischen und kirchlichen Veränderungen im Mittelpunkt stehen. Als Referent*innen haben bereits hochkarätige Redner*innen wie die Entwicklungspsychologin Lieselotte Ahnert, die Soziologin Jutta Allmendinger, der Genetiker Markus Hengstschläger, Zukunftsforscher Matthias Horx, sowie Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm zugesagt, die Moderation übernimmt Willi Weitzel.

Merken Sie sich diesen Termin gern schon einmal vor. Wir freuen uns auf Impulse und Anregungen, um mit Ihnen gemeinsam Zukunft zu gestalten. ■



Christiane Münderlein
ist Vorständin Bildung und Soziales beim
Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Christiane Münderlein/Dirk Rumpff

Wo PuK'ts hier? Wer, was und wie PuK'en Kitas? Zwischen geistlichen Schätzen und mutigen Aufbrüchen

Mit großer Mehrheit beschloss die Landessynode 2017 die Weiterarbeit an dem Konzept „Profil und Konzentration“ (PuK), mit dem sich die Kirche auf allen ihren Ebenen neu aufstellen und mit ihren Angeboten auf die Lebenswirklichkeit der Menschen eingehen will. Das Reformpaket reicht von Arbeitsstrukturen und dem Zuschnitt der kirchlichen Arbeit in neuen Räumen bis zur Positionierung der Kirche in der digitalen Welt.

Ziel ist ein grundlegender Perspektivwechsel: Geprägt von geschichtlich gewachsenen kirchlichen Strukturen hat man bisher häufig darauf gewartet, dass die Menschen zur Kirche kommen. Künftig sollen die Aufgaben der Kirche wesentlich stärker aus der Perspektive der Mitglieder definiert werden mit dem Ziel, Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen niederschweligen Zugang zur Liebe Gottes zu eröffnen. Für den landeskirchlichen Zukunftsprozess wurden fünf konzentrierte Grundaufgaben der heutigen Kirche formuliert. Diese Grundaufgaben sind der Einstieg in eine Diskussion über Schwerpunkte kirchlicher Arbeit. Die Aufgaben schlagen die Brücke vom Auftrag der Bibel zu den Bedürfnissen der Menschen. Sie fragen nicht in erster Linie nach dem Erhalt bisheriger kirchlicher Arbeitsformen, sondern ffnen den Blick

für mögliche neue Wege. Als Grundaufgaben schlagt PuK vor:

- Der einfache Zugang zur Liebe Gottes
- Lebensfragen klären und Lebensphasen seelsorgerlich begleiten
- Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen
- Christus verkündigen und geistliche Gemeinschaft leben
- Christliche und soziale Bildung ermöglichen
- Nachhaltig und gerecht haushalten

Diese Grundaufgaben scheinen wie aus der Sicht evangelischer Kitas mit Blick auf ihre Familien und Kinder gemacht. Dennoch kommen diese in den PuK-Arbeitsgruppen vor Ort selten explizit vor. Folgende Gedanken sollen diesen Blick schärfen und neue Diskussionen anstoßen.

Der einfache Zugang zur Liebe Gottes

Fast 90.000 Kinder besuchen täglich eine evangelische Kita als Lebensort. Damit betreten auch täglich mindestens 90.000 Elternteile, Großeltern, Nachbarn, Geschwister und Freunde einen Raum kirchlichen Handelns. Die Kitas stehen allen Kindern offen. Hier begegnen sich Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, sozialen und religiösen Prägungen. Ein gute Chance religionssensibel einen „einfachen“ Zugang

zur Liebe Gottes zu ermöglichen. Familien mit jungen Kindern kommen vor allem als Suchende und Fragende. Eine Kirchengemeinde ist für viele ein ungewohntes Parkett. Gemeindliche Angebote gewinnen aber an Bedeutung, da in dieser Lebensphase der Wohnort wichtig wird. Mit der Geburt eines Kindes engen sich die ehemals weiten Kontakträume ein. Ein lokaler Bezug wie die Kita mit ihrer Kirchengemeinde und die begrenzte Mobilität junger Familien ergänzen sich plötzlich. Eine familienfreundliche Gemeinde kann zum Lebensraum für Familien werden und wichtige Beiträge leisten, damit Familien am Ort gut leben können. Einladend gestaltete Kitas, hörende und wertschätzende Kontaktpersonen (Erzieher*innen, Pfarrer*innen, ...) sowie engagiertes Eintreten von Kirche und Diakonie für eine gute Kinder- und Familienpolitik vor Ort, schaffen für Familien mit kleinen Kindern in einer besonders sensiblen Lebensphase Vertrauen und eine gute Basis die Liebe Gottes zu spüren.

An welchen Orten werden bei Ihnen die Menschen erreicht? Wie können Sie die Orte an den Grenzen von kirchlichem und gesellschaftlichem Leben gestalten?

Lebensfragen klären und Lebensphasen seelsorgerlich begleiten

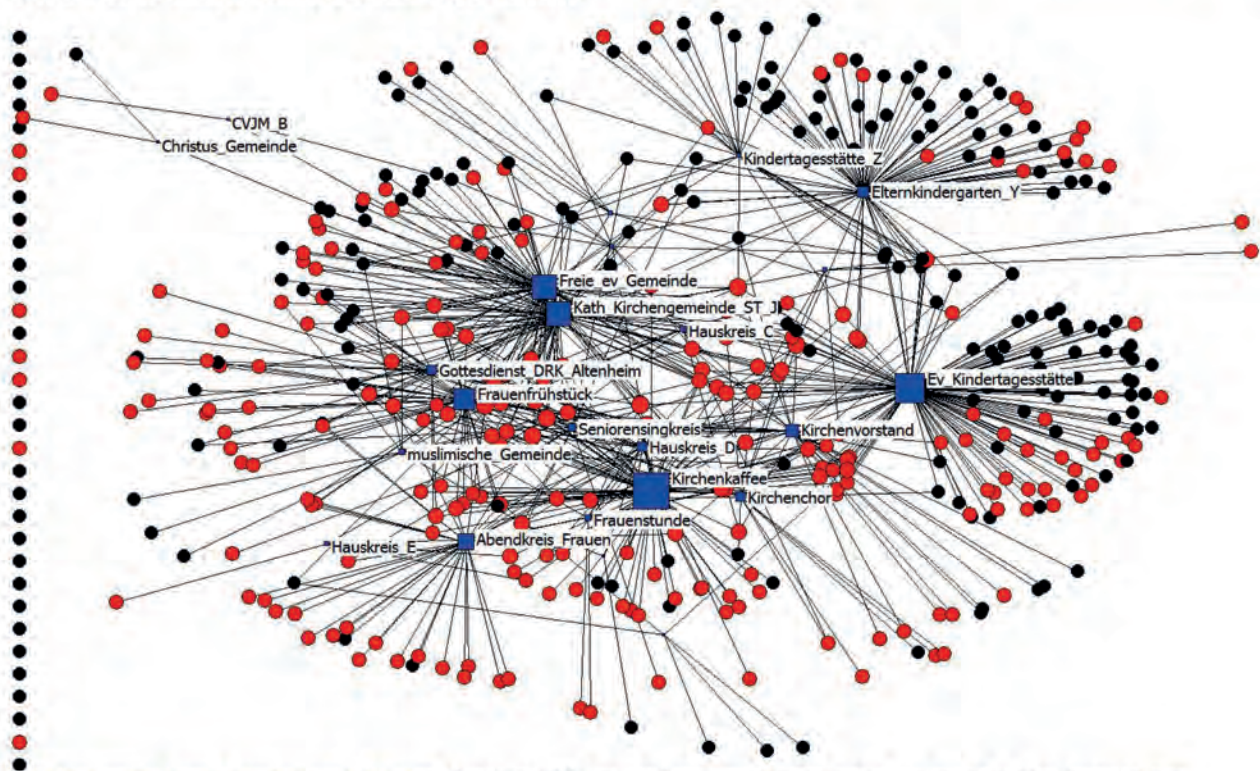
Mit der Geburt eines Kindes werden Eltern vor tiefgreifende Lebensfragen gestellt. Die Geburt an sich ist oft ein einschneidendes Erlebnis: Große Freude und Staunen über das neue

Leben aber auch Angst und Sorge vor der Unplanbarkeit, vor Verantwortung und Ausgeliefertsein bringen für viele Menschen existenzielle Fragen. Die Anmelde- und Aufnahmesituation in der Krippe oder Kindergarten ist oft die erste Gelegenheit, wo Mütter und/oder Väter dies zur Sprache bringen. Es folgen Fragen wie sowohl Partnerschaft als auch Familienleben gestaltet werden können, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Entwicklungsfragen des Kindes und in allen Bereichen neben vielen Gelingensfaktoren immer wieder Scheiternerfahrungen. Den Leitungs- und Fachkräften in der Kita kommt damit eine sehr hohe Bedeutung zu. Sie sind zunächst die Kontakt- und Vertrauenspersonen.

Neben den notwendigen hohen fachlichen und persönlichen Kompetenzen sowie zeitlichen Ressourcen sind Leitungen gut vernetzt mit den Pfarrer*innen und anderen kirchlich diakonischen Mitarbeitenden vor Ort und können so Familien gut unterstützen und ggf. an weitere Angebote verweisen. Dies kann das besondere Profil einer evangelischen Einrichtung ausmachen.

Wie werden Eltern mit kleinen Kindern in der besonders sensiblen Lebensphase begleitet? Wo finden Lebensfragen von Eltern und Kindern einen Raum? Werden Angebote von Kirchengemeinde, Diakonie und Kita als gemeinsame Angebote wahrgenommen bzw. wie kann das verbessert werden?

Die Verbindung zwischen religiösen, kirchlichen und kirchennahen Institutionen und Personen: Bimodales Netzwerk



Institutionen: blaue quadratische Knoten, Knotengröße ist abhängig von Personenzahl, die mit ihr in Beziehung stehen. Teilnehmerfarbe nach Verbundenheit zur Kirchengemeinde, **schwarz: keine/ geringe Verbundenheit, rot: hohe Verbundenheit.**

Quelle: Prof. Christian Stegbauer/ Gemeindepädagogisches Symposium 2017

Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen

Kitas sind in der Regel Orte, in denen Kinder und Familien mit sehr unterschiedlicher sozialer Herkunft zusammen kommen. Kinderarmut ist auch im reichen Bayern ein großes Thema. Darüber hinaus leiden Kinder neben der finanziellen Armut auch an Beziehungsarmut. Ein armutssensibler Blick der Fachkräfte, eine Vertrauensbasis zu den Familien und eine gute Vernetzung mit Beratungsstellen und weiteren Unterstützungsleistungen sollte eine frühzeitige passende Hilfeleistung möglich machen. Kinder und pädagogische Mitarbeitende gestalten miteinander den Kita-Alltag. Diakonisches Handeln und religiöse Bildung sind im Alltag miteinander verbunden. Wenn eine Kita sich zum Familienzentrum weiterentwickelt, kann sie eine zentrale Anlaufstelle werden, die Familien Kontakt- und Lebensraum für alle bietet und auch in Notlagen weiterhilft. Auch bei der Integration von Familien mit Fluchthintergrund ist es in den vergangenen Jahren oft hervorragend gelungen, dass ehrenamtliche Helferkreise der Gemeinde, die Beratungsstellen der Diakonie und die evangelische KITA vorbildlich zusammenwirkten – zum Wohle der hilfesuchenden Menschen und zugunsten einer hohen (Berufs-) Zufriedenheit und Verbundenheit von Ehren- und Hauptamtlichen und einer neuen Zusammengehörigkeit von Kirche und Diakonie.

Wie sind Sie mit Beratungsangeboten und sozialen Diensten im Sozialraum vernetzt? Wie können kirchliche und diakonische Angebote als zusammengehörend wahrgenommen werden? Wie kann der Blick der Kirchengemeinde auf die Lebenssituationen von Kindern und Eltern in Ihrem Einzugsgebiet geweitet und genutzt werden? Werden diese Kenntnisse in den Angeboten der Kirchengemeinde sichtbar? Wie können positive gemeinsame Schaffenszeiten, wie bei der Flüchtlingskrise 2015, auch in weniger dramatischen Zeiten entstehen?

Christus verkündigen und geistliche Gemeinschaft leben

Das Erzählen zentraler biblischer Geschichten, das tägliche Singen christlicher Lieder, das Innehalten und zur Ruhe kommen beim Anzünden einer Kerze sowie gemeinsames Essen gehören zu den regelmäßigen meist täglichen Ritualen einer Kita genauso wie besonders gestaltete Festmahle und Familiengottesdienste, Tauf-, Willkommens- und Verabschiedungsgottesdienste. In der Religionspädagogik werden Kinder als Theolog*innen ernst genommen. Kinder mit ihren

unterschiedlichen Prägungen stellen aus ihrem Erfahrungshintergrund heraus Fragen nach Gott, ihrer Welt sowie dem Sinn des Lebens und erproben Antwortversuche. Dazu brauchen sie die Begegnung mit Menschen, die bereit sind von ihren Glaubensüberzeugungen zu sprechen und ihnen ermöglichen, religiöse Traditionen kennenzulernen. Wenn Kinder Fragen zu Gott und der Welt ins Spiel bringen, bereichert es auch das Nachdenken der Erwachsenen über Glaubensfragen und Verkündigung. Kinder können Hauptamtliche und Kirchengemeindeglieder in einer guten Weise verunsichern und anregen.

*Wie kommen die „Kinder Theolog*innen“ in ihrer Gemeinde zu Wort? Welche Weiterbildungen, Gespräche und Unterstützungsleistungen stellen Trägerverantwortliche ihren pädagogischen Fachkräften zur Verfügung? Wird das Kita-Team spirituell begleitet?*

Christliche und soziale Bildung ermöglichen

Glaube und Bildung gehören zusammen. Das haben Martin Luther, Philipp Melanchthon und andere Reformatoren zu Recht unterstrichen. Heute gilt das in besonderer Weise, wie es auch im 2016 einstimmig beschlossenen Bildungskonzept der elkb „Horizonte weiten – Bildungslandschaften gestalten“ beschrieben wird. Dabei versteht sich Bildung nicht von selbst. Sie muss sich im Spannungsfeld von religiösem und gesellschaftlichem Wandel immer wieder neu ausrichten. Die Arbeit mit dem Bildungskonzept in Kitas und bei Trägerkonferenzen zeigt im vergangenen Jahr die Vehemenz mit der gesellschaftliche Veränderungen in der Kita aufschlagen und wie umsichtig diese Herausforderungen bearbeitet werden. Kitas sind längst interkulturelle und interreligiöse Lernorte, in denen häufig auch generationenübergreifendes Lernen stattfindet. Sie sind in der Regel mit anderen Bildungsakteuren gut vernetzt. Aktuelle Studien zeigen, dass gute Kitas die Chancen auch für benachteiligte Kinder erhöhen und prosoziales Verhalten nachweislich verbessern (Nubbek 2013, DIW 2017). Neben einem guten Anstellungsschlüssel sind vor allem die Art der Beziehungs- und Kommunikationsgestaltung der Erwachsenen mit den Kindern ausschlaggebend. Hier braucht es kontinuierliche Beratung der Fachkräfte (z.B. durch PQB und/oder Supervision). Denn gerade Kinder und Eltern, die uns immer wieder an die Grenzen bringen, brauchen positive, wertschätzende Beziehungsangebote.

Wie reflektieren Sie Ihre Beziehungen zu Kindern und Eltern? Welche Unterstützung bekommen Sie bzw. gönnen Sie sich für diese herausfordernde Aufgabe? Wie können Eltern/Angehörige auch in Fragen der religiösen Bildung unterstützt werden bzw. in das Angebot der Kita eingebunden werden?

Nachhaltig und gerecht haushalten

Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit sind zwei Begriffe mit sehr vielen unterschiedlichen Facetten. Nachhaltigkeit hat nicht nur eine ökologische sondern auch eine wirtschaftliche und eine

soziale Dimension. Gerechtigkeit kann sozial, juristisch oder theologisch gedeutet werden.

Kitas sind Orte, in denen Kinder verantwortliches Handeln erleben. Kitas engagieren sich und fördern einen bewussten Umgang mit der Schöpfung. Sie beteiligen sich an Programmen wie z.B. dem „Grünen Gockel“ oder der „Eine-Welt-Kita“. Durch nachhaltiges Haushalten bietet eine Kita mehr Ressourcen, als sie bindet. Dass Bildung eine Investition in die Zukunft ist, ist unumstritten. Aber ist auch deutlich, dass eine Kita eine Investition in die Zukunft der Gemeinde ist? Hier bieten sich beste Möglichkeiten, Gemeinden als Gemeinschaft aller Generationen – Kinder, Eltern und Großeltern – zu erleben.

In den 1.538 Kirchengemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gibt es 880 Kindertageseinrichtungen. Dazu kommen weitere 420 Kitas in diakonischer Trägerschaft, die oftmals in enger Kooperation mit Kirchengemeinden betrieben werden. Damit kommt diesem kirchlichen und diakonischen Arbeitsfeld eine große Verantwortung für nachhaltiges und gerechtes Haushalten zu.

Nachhaltiges und gerechtes Haushalten erfordert vernetztes Denken. Dabei denken wir sehr schnell global. Aber las-

sen Sie uns auch lokal vernetzt denken. Gestalten wir die evangelische Kita-Arbeit so, dass sie eine gute Investition in die Zukunft ist – in die Zukunft der Kinder und die Zukunft der Kirche.

Welche Ressourcen stellt die Kirche für die Kita-Arbeit zur Verfügung? Werden diese Ressourcen im Sinne einer Investition in die Zukunft der Kinder und der Kirche genutzt? Wird das gemeindliche Netzwerk genutzt oder wird durch ein „Säulen-Denken“ eine nachhaltige Wirkung der Kita-Arbeit als Teil des Gemeindeaufbaus eingeschränkt? Welche Möglichkeiten gibt es, mit Hilfe der Kita-Arbeit die Gemeinde als Gemeinschaft aller Generationen erlebbar zu machen?



Christiane Münderlein/Dirk Rumpff

Christiane Münderlein ist Vorständin Bildung und Soziales beim Evangelischen KITA-Verband Bayern, Dirk Rumpff ist Vorstand Recht und Finanzen beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Begegnungsräume schaffen!“

Die Kirche der Zukunft ist für mich in den Kindertagesstätten eine junge Kirche, die die Bedürfnisse der Menschen wahrnimmt und sie bei der Identitäts- und Rollenfindung unterstützt. Es gibt offene Räume für Begegnung, dies bezieht sich auch auf Kommunikationsräume und Vernetzungsmöglichkeiten.

Wir bieten die Möglichkeit als evangelische Kindertagesstätten, dass Menschen sich begegnen, kennen lernen können und auch Fragen zu verschiedenen Themen wie Erziehung, ethischen Fragestellungen, Religiosität, stellen dürfen – egal ob Eltern oder Kinder. Die Kindertagesstätten sind ein Ort, an dem alle Familien präsent sind und von dem aus auch Kontakte zu anderen Familien entstehen.

Durch das Vorleben von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vermittelt die Kindertagesstätte christliche Werte, wie Weltoffenheit, Toleranz, Wohlwollen allen Geschöpfen gegenüber, Transparenz und Vernetzung. Diese Werte werden als kirchliche Werte und somit als Beitrag zu einer Kirche der Zukunft erkannt und unterstützen diese.

Kindertagesstätten sind das Bindeglied zwischen Gesellschaft und Kirchen, sie haben eine Leuchtturmfunktion auch für Eltern, die evtl. wenig Bezug zur Kirche haben oder die gerade weil sie einen Bezug zur Kirche haben wollen einen kirchlichen Kindergarten wählen.“

Indra Baier-Müller, Geschäftsführender Vorstand des Diakonischen Werkes Kempten, Mitglied im Verbandsrat



Prof. Dr. Gerald Hüther

Den eigenen Kompass finden

Würde als Grundlage des Zusammenlebens

Ob wir es vor uns selbst oder vor anderen zugeben bereit sind oder nicht: Wir Menschen sind keine Einzelkämpfer. Als Einzelne könnten wir noch nicht einmal überleben, geschweige denn uns weiterentwickeln. Wir sind soziale Wesen und deshalb brauchen wir eine verlässliche Gemeinschaft mit anderen Menschen, um die in uns angelegten Potentiale zu entfalten. Weil unser menschliches Gehirn aber so stark durch die jeweiligen individuellen Erfahrungen geprägt wird, die jede und jeder von uns im Leben macht, ist jeder Mensch einzigartig. Wir sind also alle ganz unterschiedlich. Haben verschiedene Auffassungen, vertreten verschiedene Ansichten, verfolgen unterschiedliche Interessen und Ziele. Deshalb brauchen wir etwas, das uns trotz dieser Diversität hilft, unser Zusammenleben nicht nur einigermaßen erträglich, sondern auch fruchtbar zu machen. Von Regierungen verabschiedete und verfassungsrechtlich begründete Gesetze, ethische Wertvorstellungen, moralische Grundsätze, religiöse Überzeugungen – was ist dafür auch noch in einer digital vernetzten und globalisierten Welt geeignet?

„Wie hältst Du es mit der Religion?“ hatte Goethe in seinem Faust das mit dem Herzen sehende Gretchen ihren von Mephisto verführten Geliebten fragen lassen. Damals war das Leben um Weimar herum noch überschaubar. Wer von Reli-

gion sprach, meinte das Christentum. Geistliche und weltliche Herrscher bestimmten, was erlaubt und was verboten war. Das Zusammenleben der Menschen war bestimmt von historisch gewachsenen sozialen Ordnungen. Und die hielten die meisten für gottgegeben und damit unveränderbar. Für freie Geister wie diesen Dr. Faustus, war eine solche Welt schon damals viel zu eng. Er wollte wissen, was sie im Innersten zusammenhält. Deshalb hatte er ja diesen fatalen Pakt mit dem Teufel geschlossen.

Grundlagen des Zusammenlebens

Heute leben wir in einer von dieser geistigen Enge befreiten, globalisierten, digitalisierten und rund um den Globus vernetzten Welt. So steht es jedenfalls in den Zeitungen. „Fack ju Göhte“ ist zu einem der erfolgreichsten Kinofilme der letzten Jahre geworden. Er zeigt aber nicht nur, wie es in unseren Schulen zugeht, denn die sind ja immer nur ein Abbild der jeweiligen Beschaffenheit und des inneren Zusammenhalts einer Gesellschaft.

Wie viele Menschen können mit der Gretchenfrage heute überhaupt noch etwas anfangen? Manche verstehen nicht genug Deutsch. Manche wissen nicht, was mit dem gemeint ist, was sie dazu auf Wikipedia finden. Manche fragen auch berechtigterweise zurück, welche Religion denn hier von diesem Gretchen gemeint sei. Was den besessenen Faust damals noch etwas irritiert hatte, stößt heute bei den meisten Menschen auf schulterzuckendes Unverständnis. Sogar Christen tun sich schwer mit einer klaren Antwort. Die Welt



ist für so eine einfache Frage ganz offenbar zu kompliziert geworden.

Der Dalai Lama hat deshalb unlängst vorgeschlagen, der Ethik einen höheren Stellenwert einzuräumen als der Religion. Dahinter verbirgt sich die Hoffnung, eine über alle Religionen hinausreichende und in allen Religionen enthaltene ethische Dimension zur Grundlage unseres künftigen menschlichen Zusammenlebens machen zu können. Manche versuchen es auch mit moralischen Apellen.

Aber sind ethische oder auch moralische Maßstäbe hierfür wirklich geeignet? Wird nicht das, was die Menschen in dem einen Kulturkreis als ethisch korrekt und moralisch rechtens betrachten, in einem anderen Kulturkreis ganz anders bewertet? Ethische und moralische Vorstellungen waren schon immer

von dem bestimmt, was die Mehrzahl der Mitglieder einer Gemeinschaft für richtig und notwendig hielt. Und das war niemals überall gleich und hat sich auch bei uns immer wieder verändert. Die Nazis hatten auch eine Moral und eine Ethik, aber das war eine andere als jene, die wir heute für geeignet halten. Und die ethischen und moralischen Werte, die von den Anhängern des gegenwärtigen US-amerikanischen Präsidenten vertreten werden, möchten die meisten hier bei uns wohl kaum zur Grundlage ihres Handelns machen.

Traditionelle hierarchische Ordnungen

Aber als soziale Wesen brauchen wir Menschen irgendetwas, das uns hilft, unser Zusammenleben in geordnete Bahnen zu lenken und fruchtbar zu machen. Interessanterweise haben die über Jahrtausende hinweg entwickelten, sehr klar definierten und so gut wie möglich abgesicherten hierarchischen Ordnungen genau das geleistet. Sie erwiesen sich als sehr geeignet, um das Zusammenleben von Menschen zu steuern und sind deshalb in alle gesellschaftlichen Bereiche vorge drungen. In Familien, Unternehmen, im Militär sowieso. Sogar die Kirchen sind hierarchisch organisiert. Ohne solche hierarchischen Ordnungsstrukturen hätten unsere Vorfahren weder einen Krieg führen noch ihr Hab und Gut schützen können. Entstanden sind sie sehr wahrscheinlich mit der Sesshaftwerdung, also vor etwa zehntausend Jahren.

Die hierarchische Strukturierung einer Gesellschaft gewährleistet aber nicht nur ein einigermaßen geordnetes Zusammenleben ihrer Mitglieder. Sie hat auch einen interessanten Nebeneffekt: In allen Hierarchien strengen sich die auf den unteren Etagen gelandeten Menschen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Fähigkeiten enorm an, um durch

besondere Leistungen auf der Stufenleiter dieser Hierarchien etwas weiter nach oben aufzusteigen. Sie erzeugen etwas, sie entdecken etwas, sie erfinden etwas – kurz: Sie bringen ständig etwas Neues in die Welt, neues Wissen, Entdeckungen, Erfindungen und innovative Technologien. Diesem Umstand verdanken wir all das, was wir heute als wissenschaftlich-technische Entwicklungen begrüßen, als ökonomische und soziale Errungenschaften feiern, auch das, was wir als ständige Erweiterung unserer Möglichkeiten erleben und was viele für einen Gewinn an Freiheit halten.

Wachsende Verunsicherung

Zwangsläufig wird aber durch all diese Leistungen und Fortschritte die Lebenswelt der Menschen zunehmend komplexer – bis schließlich ihr Zusammenleben durch die bis dahin gut funktionierenden hierarchischen Ordnungen nicht mehr steuerbar ist. Denn jede dieser Erfindungen, Entdeckungen oder neu entwickelten Produkte breitet sich ja sehr schnell in der Gesellschaft aus. Zwangsläufig wird dadurch aber die Lebenswelt der Menschen auch zunehmend komplexer. Inzwischen ist absehbar – und wird in manchen Bereichen auch schon recht offensichtlich –, dass unser Zusammenleben in dieser so entstandenen hochkomplexen Welt durch hierarchische Ordnungen nicht mehr steuerbar ist. Deshalb beginnen sich diese hierarchischen Ordnungen in unserer gegenwärtigen vernetzten, globalisierten und digitalisierten Welt nicht nur in Familien und Kommunen, auch in Unternehmen und Organisationen zunehmend spürbarer aufzulösen. Scheinbar gewinnen die Menschen dadurch mehr Freiheit und es eröffnen sich ihnen bisher ungeahnte neue Möglichkeiten. Aber unser Zusammenleben ist dadurch nicht leichter geworden. Im Gegenteil. Die Verunsicherung wächst und die soziale Ordnung wird zunehmend instabiler. Als Einzelne oder eingebunden in Gruppen von Gleichgesinnten versucht eine wachsende Zahl von Menschen, ihre jeweiligen Interessen möglichst erfolgreich auf Kosten anderer durchzusetzen.

Deshalb gibt es jetzt so viele verunsicherte Bürger, die sich eine Wiederherstellung der alten, verloren gegangenen hierarchischen Ordnung wünschen. Oder die nach strengerer Einhaltung der innerhalb dieser Ordnung geschaffenen – und diese Ordnung bisher gewährleistenden – gesetzlichen Regelungen rufen. Oder nach mehr Moral und Ethik in Politik und Wirtschaft. Aber hierarchische Ordnungsstrukturen können ja nur dann wieder funktionieren, wenn wir unsere Welt wieder so einfach und überschaubar machen, wie sie einmal war. Herbeiführen lässt sich das beispielsweise durch einen möglichst zerstörerischen Krieg.

Der eigenen Würde bewusst werden

Wenn wir diesen Weg der Selbsterstörung vermeiden wollen, bleibt uns nur die Möglichkeit, uns gegenseitig dabei zu helfen, uns dessen bewusst zu werden, was unser eigentliches Menschsein ausmacht. Wir müssten einander also ermutigen, in uns selbst so etwas wie einen inneren Kompass zu entwickeln, der uns Orientierung für die Gestaltung eines

menschenwürdigen Zusammenlebens bietet. So bleibt uns auf der gesellschaftlichen Entwicklungsstufe, auf der wir inzwischen angekommen sind, nun wohl nichts anderes übrig, als zu der Einsicht zu kommen, dass es bei der Gestaltung unseres Lebens und unseres Zusammenlebens mit anderen Menschen, auch mit allen anderen Lebewesen auf diesem Planeten, nur um eines gehen kann: um die Wahrung unserer eigenen Würde. Denn wer sich seiner eigenen Würde bewusst geworden ist, kann die Würde anderer nicht mehr verletzen. So jemand stellt sich anderen nicht mehr als Objekt für die Verfolgung von deren Interessen zur Verfügung. Solche Menschen sind auch nicht mehr verführbar. Und sie machen auch keinen anderen zum Objekt ihrer Interessen und Absichten, ihrer Erwartungen und Bewertungen, ihrer Belehrungen und Maßnahmen. Das wäre unter ihrer Würde. Wie hilfreich sind also angesichts dieser von uns zu gestaltenden Zukunft all die bisher gestellten alten Fragen? Haben uns die endlosen Debatten darüber, was für moralische und ethische Maßstäbe, welche Religion oder welche gesetzlichen Regelungen wir brauchen, in irgendeiner Weise dabei geholfen, Hunger und Krieg, den daraus erwachsenden Flüchtlingsströmen, dem Klimawandel oder dem Artensterben

endlich Einhalt zu bieten? Lautet nicht daher die entscheidende Frage, die wir uns künftig gegenseitig stellen müssten: „Wie halten Sie es mit Ihrer Würde? Ist das, was Sie tagtäglich tun und wie Sie Ihr Zusammenleben mit anderen Menschen gestalten, mit Ihrer eigenen Würde vereinbar?“

Meine persönliche Antwort lautet: „Ich versuche es und ich werde es jeden Tag weiter versuchen, auch wenn es mir nicht – noch nicht – immer gelingt.“ Ganz allein und inmitten all der Würdelosigkeiten, die unser Zusammenleben in so vielen Bereichen bestimmen, ist das nicht so leicht. Deshalb haben wir im Rahmen der Akademie für Potentialentfaltung eine Initiative gestartet, die den Aufbau von „Würdekompass-Gruppen in möglichst vielen Städten und Gemeinden unterstützt und alle Bürger einlädt, sich gemeinsam auf den Weg zu machen, um unser Leben und unser Zusammenleben endlich würdevoller zu gestalten als bisher. ■



Prof. Dr. Gerald Hüther

geboren 1951, hat am Max-Planck-Institut und der Universität Göttingen als Prof. für Neurobiologie geforscht. Er ist ein sehr bekannter Autor populärwissenschaftlicher Bücher, darunter mehrere Bestseller, zuletzt „Die Demenzfalle“ und „Würde. Was uns stark macht, als Einzelne und als Gesellschaft“. Er ist Gründer und Vorstand der Akademie für Potentialentfaltung (www.akademiefuerpotentialentfaltung.org) und Initiator der Initiative Würdekompass (www.wuerdekompass.de).



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„In vielen Familien ist der Abriss der religiösen Tradition zu beobachten. Die Oma, die biblische Geschichten erzählt, ist selten geworden oder wohnt so weit weg, dass die Begegnungen an Nähe verlieren. Im Gegensatz zum Religionsunterricht in der Schule ist die Kindertagesstätte ein Begegnungsraum, wo nicht nur die Schüler und Schülerinnen, sondern oft die ganze Familie kirchlichen Mitarbeitern und religiösen Themen und Überlieferungen begegnen und wo diese gelebt werden. Wenn man bei den anstehenden Strukturdiskussionen und Konzentrationsprozessen wirklich auf das Ziel hin arbeitet, dass alle Menschen (eben auch die jungen

Familien) mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zur menschgewordenen Liebe Gottes finden (vgl. Leitsatz des PUK-Prozesses), ist die kirchliche Kindertagesstätte in gemeindlicher oder diakonischer Trägerschaft vor Ort meines Erachtens ein unersetzbarer Bestandteil zukunftsorientierter Gemeindearbeit.“

Pfarrer Axel Bertholdt, Neunkirchen am Brand, Mitglied im Verbandsrat

Interview mit Glücksforscherin Maike van den Boom

Kernkompetenz: Neugierde und Patzen!

Warum Deutsche Veränderungen nicht so gerne mögen

evKITA: Unsere Gesellschaft verändert sich - vielleicht immer schneller. Alle sprechen von Digitalisierung, Veränderungen in der Arbeitswelt, bedingungslosem Grundeinkommen, neuen Familienmodellen. Das macht aber vielen Menschen scheinbar Angst und es gibt viele Widerstände. Und deshalb möchte ich Sie fragen, warum wir Deutsche Veränderungen im Allgemeinen so negativ empfinden? Was hat das für einen kulturellen Hintergrund?

M.v.d.B.: Es gibt ja verschiedene Leute, die sich mit dieser Frage beschäftigen. Es gibt den Professor Geert Hofstede, der ja in seiner Forschung Kulturdimensionen in Unternehmen erschlossen hat. Und da gibt es eine Dimension, die ich interessant finde, das Maß an Unsicherheitsvermeidung, also wie man mit unerwarteten Situationen umgeht. Unsicherheit können wir nicht gut ab in Deutschland. Wir mögen es überhaupt nicht wenn wir nicht wissen, was passiert.

Wenn man jetzt nach Skandinavien guckt zum Beispiel, dann finden die Unerwartetes total geil. Wenn man das hingegen nicht mag, dann mag man die Zukunft auch nicht so

gern. Denn die Zukunft kann man per Definition nicht voraussagen. Zukunft ist irgendwie immer unsicher, heutzutage natürlich mehr denn je.

Es gibt natürlich Erklärungsansätze, warum das so ist. Da ist einmal die „German Angst“, die so bekannt ist. Wir hadern in der Tat gerne und schauen uns die Sache erstmal genau an. Eine Erklärung – und das habe ich ja auch in meinem ersten Buch geschrieben – könnte sein, dass wir ein sehr niedriges Vertrauensniveau haben: In andere Menschen, in die Zukunft,.... Das ist natürlich geschichtlich zu erklären, denn wir

haben uns schon immer „gekloppt“, schon seit dem 30-jährigen Krieg. Es war ja irgendwie nie „Ruhe im Kasten“. Immer hat irgendwer irgendjemanden bekriegt und immer in neuen Konstellationen. Es war nie so, dass man sagen konnte:

„Ich wohne hier gut und sicher“, ne?

Und dann hatten wir natürlich die zwei Weltkriege und die haben auch für große Traumata gesorgt, um die sich weiter niemand so recht gekümmert hat – vor allen Dingen auch bei den Kriegskindern nicht, die unsere Generation ja dann erzogen haben.

Und was ganz typisch ist bei einem Trauma ist, dass die Menschen misstrauisch sind. Und was auch typisch ist: Traumata werden von Generation zu Generation weitergegeben.

Das heißt diese Angst, die wir haben, die versuchen wir natürlich zu kontrollieren. Deshalb sind wir auch so unglaublich perfekt in Germany. Und das hat ja auch seine Vorteile, nur glücklich macht es nicht.

evKITA: Sie schreiben ja, die Mexikaner seien glücklicher als die Deutschen, aber dort hat es doch auch immer viel Unsicherheit und Unwägbarkeiten gegeben?

M.v.d.B.: Ja das stimmt. Aber es ist etwas anderes wenn man der Regierung nicht vertrauen kann. Die Mexikaner haben ja starke Familienbande, die ihnen helfen. Und sie haben natürlich einen unglaublichen Humor und eine Lebenslust. Die Mexikaner erzählen zum Teil sehr krass: „Also heute hören wir, dass 100 Leute gestorben sind und morgen stehen wir wieder mit dem gleichen Elan und der gleichen Lebenslust auf, um wieder was aus dem Tag zu machen.“ Bei uns fällt das dann oft unter die Kategorie „naiv“. Aber Naivität ist eine ganz schöne Sache.



Der Gedanke ist mir auch auf meiner Reise in Norwegen begegnet. Da sagte ein Architekt: „Was ich den Deutschen für ihr Glück verkaufen würde – auch auf der Arbeit – wäre eine gewisse Naivität.“

Also einfach immer an die Sachen neu ranzugehen, sich nicht leiten zu lassen von Erfahrung sondern das loszulassen und jedes Mal wieder neu zu gucken: Wie ist denn die Situation jetzt? Dieses: „Ham wa schon gemacht, hat damals schon nicht funktioniert“, das hört man z.B. im Norden überhaupt nicht. Niemals.

evKITA: Den Naivitätsgedanken finde ich spannend. Oft kommt man nicht ins Handeln, weil man über die Folgen nachdenkt und Angst vor Fehlern hat. Hat das mit unseren Konzepten von richtig und falsch zu tun?

M.v.d.B.: Richtig und falsch - das lernt man hier schon in der Schule und vielleicht auch schon in der Kita. Das lernt man im Norden überhaupt nicht. Da gibt es kein Richtig und kein Falsch. Da gibt's nur deine eigene persönliche Meinung. Und die wollen wir gerne hören, damit du als Mensch wertvoll bist für uns. Also dieses Konzept von richtig und falsch - das ist ja ziemlich deutsch.

In einigen Ländern gibt es bis zur 8ten Klasse keine Noten, weil sie andere Sachen wichtiger finden: nämlich Persönlichkeitsentwicklung, und dass du mit anderen Menschen gut kooperieren und zusammenarbeiten kannst.

evKITA: Auf Ihrer Homepage ist mir ein Satz entgegengesprungen: „Verändere Dein Leben. Lauf rückwärts – gebrauche Deine Fantasie.“ Was bedeutet der Satz für Sie?

M.v.d.B.: Dieser Satz ist einfach so entgegengesetzt zu dem was wir immer denken. Wir streben oft nach vorne, in eine Richtung. Und in der Tat auch möglichst erfolgversprechende. Ich habe in letzter Zeit öfter drüber nachgedacht, was ich eigentlich bisher gemacht habe? Habe ich Karriere gemacht? Keine Ahnung. Aber ich habe immer versucht, das zu machen wofür ich brenne oder was mich interessiert. Und ich denke, damit habe ich der Gemeinschaft einen größeren Nutzen gebracht, als durch Karrieremachen und Geld scheffeln. Und dieses „rückwärts“: Ich bin auch schon rückwärts gelaufen, manchmal auch gezwungenermaßen. Ich werde jetzt nach Schweden ziehen, nach Stockholm und da werde ich erstmal im Café jobben um die Sprache zu lernen. Das ist jetzt nicht echt vorwärts laufen – aber auch irgendwie doch.

Es ist interessant, wie man es definiert, deshalb finde ich rückwärts laufen echt cool. Weil alle Menschen ja immer vorwärts laufen wollen.

evKITA: Vielleicht ist es auch ein Rückwärts, weil man von einem neuen Startpunkt aus vielleicht in eine andere Richtung gehen kann?

M.v.d.B.: Genau, manchmal muss man ein bisschen Anlauf nehmen um einen großen Sprung zu machen. Deshalb mag ich das Bild gerne. Es hat auch was mit Selbstverwirklichung zu tun. Wir sind doch auf der Erde um uns selber zu verwirklichen. Es gibt überhaupt keinen anderen Grund, würde ich jetzt mal sagen. Wir haben unser Potenzial bekommen, als Geschenk, und da sollen wir nun etwas draus machen. Das klingt vielleicht egoistisch, aber es ist nur dann egoistisch, wenn man in einer Struktur festsitzt. Aber im Norden z.B. sind die Menschen total unstrukturiert. Die setzen dich auch als neue Mitarbeiterin einfach an den Schreibtisch und sagen: „Schön, dass du da bist – mach mal.“ Da gibt es keine Funktionsbeschreibung, denn die wollen ja von dir lernen. Vielleicht hast du ja ganz andere Ideen? Und dann macht es auch Sinn, dass du total du selber bist, denn dann bist du wertvoll für die Gemeinschaft. Wir haben ja nichts davon, wenn lauter „Minions“ herumrennen, die gleich sind.

Wir entwickeln uns weiter wenn verschiedene Ideen aufeinandertreffen – oder Menschen oder Ansichten oder Persönlichkeiten. Deshalb ist es ja so wichtig, dass wir das so früh wie möglich lernen – einfach wir selber zu sein. Und da muss man ja unbedingt über das Schulsystem schreiben, denn das ist für mich eine Katastrophe, weil es sich wirklich nicht darauf richtet, selbstständige Individuen heranzuziehen, die den Mund aufmachen, zu ihrer Meinung stehen, lernen zu kooperieren, zusammenzuarbeiten.

Die normale Schule ist hauptsächlich Wissensvermittlung – von Wissen, das morgen schon alt ist. Und ganz ehrlich, wenn du acht Stunden arbeitest, dann musst du dafür sorgen, dass du deinen Job liebst. Und je mehr du deine Familie oder dein Privatleben liebst, desto mehr musst du dafür sorgen, dass du deinen Job liebst. Denn du kannst nicht einfach für acht Stunden weggehen für irgendwas, was dir nicht wichtig ist, und die Menschen verlassen, die dir so wichtig sind.

Das gilt für auch für die Kinder. Also ich schicke mein Kind sechs Stunden in die Schule aber ich bin nicht davon überzeugt, dass sie dort Dinge vermittelt kriegen, von denen ich sage: Ja, das ist wirklich sinnvoll, damit mein Kind seinen Weg in der Zukunft findet. Das ist echt ein Problem. Die Zeit auf der Arbeit muss gute Zeit sein, das ist ganz wichtig. Arbeit bist du – du bist doch deine Arbeit. Das lässt sich nicht abschalten – obwohl wir in Deutschland die Neigung haben, das zu tun. Wir trennen Arbeit und Privates. Das tun Menschen in anderen Ländern viel weniger. Also im Norden zum Beispiel fällt das völlig weg.

In Skandinavien sieht man übrigens Arbeiten als etwas Positives weil du damit auch einen Beitrag für die Gemeinschaft leistest. Du arbeitest – du zahlst Steuern – du beteiligst dich an der Gemeinschaft. Das haben wir – außer vielleicht Mitarbeiter in Sozialberufen – nicht so sehr im Kopf. Wir denken nicht: ich gehe jetzt zur Arbeit, weil ich der Gemeinschaft etwas zurückgebe.

evKITA: Was hilft denn z.B. einer Kita-Erzieherin dabei, mit Veränderungen umzugehen? Können wir von Kindern etwas lernen?

M.v.d.B.: Hmmm - Neugierde hilft enorm. Das habe ich im Buch geschrieben, an dem ich gerade arbeite. In dem schreibe ich, dass die Skandinavier sich quasi ihr Leben lang auf dem Niveau von 3-jährigen befinden, weil die nicht mehr aufhören zu fragen. Die fragen immer. Und wir hören irgendwann auf zu fragen. „Wenn man fragt, dann öffnet sich die Zukunft“, so sagte jemand. „Eine Antwort ist immer ein Stück des Weges, der hinter dir liegt. Nur eine Frage kann uns weiterführen.“, so der norwegische Autor Jostein Gaarder. Von Kindern können wir Naivität lernen. Wenn die hingefallen sind, dann stehen sie halt wieder auf und fallen vielleicht wieder hin. Kinder haben Ausdauer, Dinge auszuprobieren. Wenn man neugierig ist, dann hat man eigentlich schon gewonnen. Neugierde ist ja nichts anderes als die Lust auf etwas Neues, weißt du?

evKITA: Kann ein gutes Gemeinschaftsgefühl dabei helfen, mit Veränderungen umzugehen?

M.v.d.B.: Gemeinschaft ist in der Tat ein Mittel. Wenn man sich in der Gemeinschaft aufgehoben fühlt, dann traut man sich auch mehr. Kinder brauchen ja auch, um neugierig zu sein oder um die Welt zu erobern, erstmal eine stabile Basis. Das ist bei uns Erwachsenen eigentlich gar nicht anders, wir vergessen das nur immer. Gemeinschaft und Neugierde – das sind beides Sachen, die einfach auch glücklich machen.

evKITA: Und wie ist das mit dem Glück?

M.v.d.B.: Eine Idee, die ich ganz schön fand ist, dass du einfach dafür sorgst, dass dir nichts egal ist, was du tust – aber auch gar nichts. Dass du nicht einfach eine Excel-Tabelle machst, weil dein Chef dir das sagt, wenn du nicht verstehst warum. Sondern dass einfach alles einen Sinn ergeben muss. Das ist echt anstrengend und das wollen wir dann doch lieber nicht. Aber Glück ist ja keine Sache von sich-hinsetzen-und-blöd-rumstrahlen, dafür muss man schon was tun und das ist auch nicht immer nur schön. Da gehören auch Krisen dazu.

Die einen entscheiden sich dazu, glücklich zu sein – die anderen nicht. Wenn du dich entscheidest, glücklich zu sein, dann kannst du auch in einem tiefen Tal sitzen, aber du weißt dann trotzdem wo du hinwillst, die Richtung. Und das ist wichtig. Man ist immer so glücklich wie man sich dafür entschieden hat. Natürlich gibt es ja auch Ausnahmen, aber man sollte sich schon dafür entscheiden, denke ich.



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„In kirchlichen Kitas können Kinder eine Gemeinschaft erfahren, in der erwachsene Bindungspersonen zuverlässige, persönlich bedeutsame Wegbegleiter und Erzieher sind. Eine Gemeinschaft, in der erste Freundschaften geschlossen werden, Spiel und Spaß auf dem Programm steht, Lernen und Erfolge verbucht werden. In kirchlichen Kitas erleben Kinder eine Kultur der Solidarität: den Blick für andere, das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen und Fähigkeiten. Und in kirchlichen Kitas finden Familien Unterstützung in der

elterlichen Sorge und den Ort, um ein persönliches Netzwerk aus Bekannten und Freunden zu stricken. Wo kirchliche Kitas dies leisten, hat Kirche eine Zukunft.“

Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am Deutschen Jugendinstitut (DJI), Berufenes Mitglied im Verbandsrat

evKITA: Um nochmal auf das richtig und falsch zurückzukommen. Wie gehen wir mit Fehlern um? Bräuchten wir eine andere Fehlerkultur in Deutschland?

M.v.d.B.: Ja, ich glaube schon. Fehlerkultur klingt so nach einem netten Add-on, das man mal in den Businessplan als Baustein aufnehmen kann. Aber eigentlich ist das ziemlich grundlegend. Es ist sehr wichtig, ob dir jemand eine Ohrfeige gibt, wenn du etwas verpatzt, oder ob dir jemand sagt: „nächstes Mal halt besser“. Das hat Auswirkungen darauf, wie du Vertrauen aufbaust in die Welt.

Man entwickelt sich auch nicht weiter, wenn man sich nicht traut. Dann bleibt man lieber sitzen, wo man ist, weil einem da ja nichts passieren kann.

In Deutschland haben wir jetzt bemerkt, dass wir Fehler jetzt „cool“ finden müssen, aber so einfach funktioniert das nicht. Die meisten großen Erfindungen sind eigentlich Fehler gewesen oder Abweichungen vom Plan. Und wenn man sowas nicht zulässt, dann stört man die Kreativität. Und wenn man heutzutage irgendwas nötig hat, dann ist es Kreativität – auch in der Zukunft.

Wenn man also Angst hat, einen Fehler zu machen, dann macht man nichts. Man trifft keine Entscheidungen. In Skandinavien stellen sich die CEOs extra auf die Bühne und erzählen von ihren Fehlern, damit die Leute lernen, dass es okay ist, Fehler zu machen. Weil sie sagen: „Wenn du dich nicht traust Fehler zu machen, dann triffst du keine Entscheidungen und dann haben wir nichts von dir als Mitarbeiter.“ Und da kommt man vielleicht auch bei der alles bestimmenden Frage an, wie man denn die Menschen so sieht. Damit hat das nämlich eine Menge zu tun – in Skandinavien sagt man einfach, der Mensch ist gut und will nur sein Bestes geben. So. Und wenn er dann einen Fehler macht, wie kannst du dann jemanden bestrafen? Wenn du weißt, dass der ein guter Mensch ist, der nur sein Bestes geben möchte. Wie kannst du den bestrafen, wenn er einen Fehler macht? Das ergibt keinen Sinn.

Wenn du jemanden, der eine gute Absicht hat, strafst ... du kannst es nochmal mit ihm besprechen oder gucken, wie können wir Sachen anders machen? ... ansonsten war das einfach in guter Absicht und dann fragt man sich natürlich: Ist das ein Fehler oder nicht? Wahrscheinlich nicht. Ich habe mit zahlreichen CEOs gesprochen, die gesagt

haben: „Die Mitarbeiter sollen bitte sagen, was sie denken und wenn ich etwas falsch mache, dann sollen die das bitte sagen.“ Wenn du allein das schon bedenkst, dann merkst du auch wie sicher man dadurch wird.

Da wäre so etwas wie mit Volkswagen nicht passiert, weil dann schon jemand gesagt hätte: „Hör mal, so geht das nicht“. Weil die Menschen ihren Mund aufmachen. Das ist auch eine Sicherheit für die Gemeinschaft, dass jeder seinen Mund aufmachen kann.

In Deutschland steht uns das Oben und Unten im Weg. Mir erzählte in Skandinavien ein Lastwagenhersteller: „Wir werden dafür trainiert, dass wir auch unser Feedback geben können - natürlich auf eine gute Art und Weise.“ Und dann sagt er: „Es war die Woche vorher jemand vom Top-Management da und hat die Fabrik besucht“ und der sei außerhalb der Markierungslinien gelaufen. In 2 Sekunden sei ein Maschinen-Operator dagewesen und hätte ihn wieder zurückgeschickt. Also die Skandinavier haben überhaupt keine Angst, Sachen untereinander anzusprechen.

Da ist noch etwas anderes, das sogar viele Deutsche, die ich in Skandinavien gesprochen habe „verkaufen“ würden – und das ist die Nähe zu den Menschen. Die Skandinavier haben keine Abstände. Natürlich haben sie Hierarchien, aber die Nähe ist trotzdem da. Du kannst zu deinem Chef gehen und sagen: „Du, hör mal...“. Da kann auch jemand ein Unternehmensleiter von 49.000 Mitarbeitern sein. Wenn du den irgendwo siehst auf der Straße, dann hoppelst du hin und sagst: „Ich wollte mal was sagen – ich find das und das nicht gut.“ Das ist kein Problem. Und dann, sagen die Mitarbeiter, kriegst du Aufmerksamkeit. Ich glaube das ist schwedisch, dass Menschen sich Aufmerksamkeit schenken, weil sie interessiert sind und auch ernst nehmen, was du sagst.

Das Oben-Unten-Denken hat es mir auch schwer gemacht, das neue Buch zu schreiben. Entweder die Leute wollen lesen, wie blöd die Chefs alle sind oder ein Management-Buch, wie du deine Brut glattbügelst oder meinetwegen motivierst. Aber es gibt nie „die-da“ und „wir-hier“ es ist immer „wir-zusammen“. Es ist immer: Wie können wir zusammen das beste Ergebnis erzielen? Und das ist wichtig. Und da ist es dann auch wichtig, dass du den Mund aufmachst. Und dann musst du aber auch gehört werden. Also tatsächlich liegt es an beiden Seiten. ■

Telefoninterview mit Glücksforscherin Maïke van den Boom, die für ihre Recherchen unter anderem Skandinavien bereist hat. Das Interview führte Monika Brinkmüller, Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Dr. Karl Gebauer

Wegweiser Herzensbildung

Empathie ist die Quelle der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung

Ein wesentlicher Faktor der Herzensbildung ist die Entwicklung von Empathie. Dazu sind alle Kinder in der Lage, sie brauchen aber Erwachsene, die ihnen Interesse, Einfühlung und Resonanz entgegenbringen. Allerdings muss Empathie auch an moralische Qualitäten gebunden werden. Hier sind das Spiel und das erwachsene Vorbild maßgeblich. Letztlich hängt die Entwicklung des Menschen zu einer verantwortungsbewussten und solidarischen Persönlichkeit von seiner Empathiefähigkeit ab.

Der Begriff Herzensbildung erscheint auf den ersten Blick wie ein Fremdkörper in der abgeklärten Diskussion über Bildung. Dabei geht es um Grundfragen von Bildung überhaupt. Kann „Herzensbildung“ Orientierung geben?

Kürzlich hat Sascha Lobo, der „Interneterklärer und Dolmetscher der digitalen Welt“, bei einer Diskussion in der Universität Tübingen erklärt: „Bildung ohne Herzensbildung ist nichts wert.“ Sie stelle den direkten Weg in die Entzivilisierung der Gesellschaft dar. Er erwähnt in seinem Beitrag, wie Menschen in den Sozialen Medien andere beschimpfen, beleidigen, verleumden, demütigen und Gerüchte streuen, um sie zu diffamieren und fertig zu machen. Emotionen brechen ungebremsst hervor. Gefühle wie Hass, Wut und Angst zählen mehr als Zahlen und Fakten. „Postfaktisch“ ist das neue Schlagwort. Unsere Zeit ist geprägt von populistischen Parolen, die diese Grundstimmung aufgreifen. Damit ist eine

nicht ungefährliche Entwicklung skizziert. Wir sollten danach fragen, welche Erlebnisse, Erfahrungen, Bildungsangebote oder Ideen unser Handeln beeinflussen. Es geht um die ethischen Grundlagen von Bildung. Die schlichte Frage lautet: Kann es so etwas wie einen Wegweiser zur Herzensbildung geben?

So fängt alles an – ein Überblick

Lernen im Kindergarten und in der Schule vollzieht sich immer in einer Gemeinschaft. Kinder können schon früh voneinander lernen, miteinander agieren, Probleme aufwerfen und gemeinsam nach Lösungen suchen. Im Verlauf der Kindheit verbinden sich emotionale und kognitive Erlebnisse und führen über die sogenannten limbofrontalen Bahnungen zur Ausbildung eines differenzierten neuronalen Netzwerkes. Sie schaffen auf diese Weise die Grundlagen für eine kognitiv-psychosoziale Kompetenz. Dazu gehört die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse wahrzunehmen und anderen gegenüber empathiefähig zu werden. Dies passiert im Umgang miteinander, in den Handlungen und Interaktionen des Alltags. Werden diese Aktionen mit Interesse verfolgt, von Freude begleitet und durch Anerkennung belohnt, so stellen sie die wichtigsten Voraussetzungen für die Ausbildung eines moralischen Verhaltens dar.

Kinder brauchen Menschen, die sich in ihre Situation einfühlen können und ihnen Orientierungen bieten. In den ersten Lebensjahren ist es wichtig, die Gefühle der Kinder wahrzunehmen und ihnen Wörter für diese Gefühle anzubieten.

Wenn Kinder konkret erleben können, dass Eltern, Erzieherinnen und Lehrpersonen konflikträchtige Situationen des Alltags konstruktiv lösen helfen, dann führt diese Erfahrung zu inneren Mustern, die in künftigen Situationen für den Umgang miteinander und für das Lösen von Problemen zur Verfügung stehen.

Bei der Bearbeitung von Konflikten finden permanent Wechselwirkungen zwischen Fühlen, Verstehen und Handeln statt. Diese Erfahrungen werden als innere Muster etabliert und bilden die Grundlage für verantwortliches Handeln. Kinder müssen zum Beispiel erleben, dass sie nicht nur Verursacher von Konflikten sind, sondern dass sie auch an der Lösung beteiligt werden. Das stärkt ihr Selbstwertgefühl, und es bilden sich Grundstrukturen für prosoziales Verhalten heraus. In der Beziehungsgestaltung wird die innere Haltung einer pädagogischen Fachkraft sichtbar. Entscheidend ist, ob sie von Empathie getragen wird. In den Sozialwissenschaften wird Empathie als eine Quelle für eine gut verlaufende individuelle und auch gesamtgesellschaftliche Entwicklung angesehen. Wir sind auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen.

Die Grundfrage: Werde ich wahrgenommen?

Kinder werden als Entdecker geboren. Mit großen Augen blicken sie unmittelbar nach der Geburt in die Welt. Ein Kind spiegelt sich in den Augen der Eltern und sucht zu erkunden, ob es in dieser Welt willkommen ist. Kinder verfolgen schon als Säuglinge mit höchster Aufmerksamkeit die Interaktionen naher Personen. Die Verhaltensbiologin Gabriele Haug-Schnabel (2003) schreibt, aus dem Blickwinkel eines Babys könne man sich das innere Erleben so vorstellen: „Nehmen sie mich wahr? Achten sie auf meine Signale? Ist es ihnen wichtig, meine Bedürfnisse zu befriedigen?“

Durch diese frühen Spiegelungsprozesse wird die Entwicklung des kindlichen Gehirns angeregt. Es ist der Charme eines Kindes, der in der Regel bei seinen Eltern eine empathische Reaktion hervorruft. Über die auf diese Weise angelegten limbischen Bahnungen laufen unser Leben lang alle emotional-kognitiven Prozesse.

In der Regel entwickelt ein Kind in den ersten Tagen und Wochen durch die körperliche und emotionale Zuwendung von Mutter und Vater eine sichere Bindung. Es entsteht – wenn alles gut geht – ein Urvertrauen. Ist das Grundbedürfnis nach Geborgenheit gestillt, so werden Kinder nun auf vielfältige Weise versuchen, ihre Welt zu entdecken. Zunächst ist es das Gesicht der Mutter, später sind es die Spielsachen und Gegenstände in seiner unmittelbaren und weiteren Umgebung. Kinder brauchen Freiheit, um sich mit ihrer Umwelt vertraut machen zu können, denn sie müssen fast alles, worauf es in ihrem späteren Leben ankommt, durch eigene Erfahrungen lernen. Eine entscheidende Voraussetzung für die empathische



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Kinder sind unsere Zukunft“, also muss auch in die „Kirche der Zukunft“ eine „Kirche mit Kindern“ sein. Obwohl wir seit 2004 eine eigenständige gGmbH für evangelische Kindertagesstätten im Nürnberger Süden sind, haben wir nie den sehr engen Kontakt zu unserer Kirchengemeinde verloren. Wir gestalten mehrmals pro Jahr gemeinsame Kita-Gottesdienste, die Pfarrerin besucht regelmäßig die Einrichtungen und erzählt biblische Geschichten und ist bei Festen und Teamabenden dabei.

Für unsere Kinder gehört dies alles selbstverständlich zum Kita- und auch Familienalltag dazu und sie wachsen hierdurch ganz automatisch in eine lebendige Kirchengemeinde hinein. Für die Zukunft der Kirche wünsche ich mir, dass jeder völlig ungezwungen die Kirche als Selbstverständlichkeit wahrnimmt.

Elke Kraus, Gemeinnützige Gesellschaft für evangelische Kindergärten im Nürnberger Süden mbH, Mitglied im Verbandsrat

sche Entwicklung eines Kindes ist eine anregende, freundliche und wertschätzende Atmosphäre in der Familie, im Kindergarten und in der Schule. Wenn die Bezugspersonen aufmerksam die Signale der Kinder wahrnehmen und wenn sie empathisch reagieren, dann lernen Kinder bereits in den ersten Lebensjahren den achtsamen Umgang miteinander.

Empathie ist ein menschliches Potenzial

Die Fähigkeit des Menschen zu emotionalem Verständnis beruht darauf, dass sozial verbindende Vorstellungen nicht nur untereinander ausgetauscht, sondern im Gehirn des jeweiligen Empfängers auch aktiviert und spürbar werden können. Die neurobiologische Grundlage bilden die von Giacomo Rizzolatti entdeckten Spiegelneuronen (Rizzolatti 2008). Wenn zum Beispiel Mutter oder Vater ihr Baby füttern, so erlebt das kleine Kind nicht nur, dass sein Hunger gestillt wird, sondern es nimmt auch Mimik, Gestik und die Laute seiner Eltern wahr. In der Regel findet während des Essens ein intensiver Augenkontakt statt. Die emotionale Gestimmtheit der Situation führt zur Ausbildung von Spiegelneuronen. Der äußere Vorgang ist anschaulich in dem Buch „Gefühle erkennen – sich in andere einfühlen. Kindheitsmuster Empathie“ dokumentiert (Gebauer 2011, S. 9–11).

Empathie ist ein menschliches Potenzial, das sich bei allen Kindern ausbildet, sobald sie ein Ich-Bewusstsein erlangt haben. Untersuchungen belegen, dass dieser Prozess im Alter von etwa 18 Monaten beginnt. Er lässt sich mit der Fähigkeit eines Kindes in Verbindung bringen, das sich in diesem Alter als eigenständige Person im Spiegel erkennt. Diese Fähigkeit zeigt, dass Kinder zur Selbstobjektivierung fähig sind (Bischof-Köhler 2011/2012).

Empathie besteht aus drei Komponenten: Zunächst ist damit die emotionale Fähigkeit gemeint, sich in einen anderen Menschen einfühlen zu können. Damit verbunden ist ein kognitiver Prozess, die Erkenntnis nämlich, dass es sich bei den wahrgenommenen Gefühlen um die Gefühle einer anderen Person handelt. Damit ist noch nichts darüber ausgesagt, wie zwei Menschen miteinander agieren. Sie können aufeinander eingehen und mit dem jeweils anderen mitfühlen. Sie können sich aber auch das Leben zur Hölle machen.

Empathie braucht moralische Qualitäten

Empathie im Sinne eines wohlwollenden Umgangs miteinander braucht daher moralische Qualitäten. Diese muss in den vielen Situationen des Alltags erlebt werden. So brauchen Kinder in Konfliktsituationen einen Helfer, der sich in ihre Situation einfühlen kann und ihnen einen Weg zeigt, der zu einem guten Ergebnis führt. In Streitsituationen werden Gefühle wie Wut, Ärger, Ohnmacht erlebbar. Diese gilt es zu benennen. Geben Eltern und Erzieherinnen Hilfestellungen, dann findet eine emotionale und kognitive Bearbeitung der Situation statt. Betroffene Kinder erleben, dass sie nicht nur Urheber von Streit sind, sondern dass sie auch zur Lösung beigetragen haben. Das stärkt ihr Selbstwertgefühl, und so bilden sich Grundstrukturen für prosoziales Verhalten heraus.

Es handelt sich um Lernprozesse, die immer wieder beachtet werden müssen. Eine wichtige Rolle spielt die Vorbildfunktion von Erzieherinnen und Lehrkräften. Die Art und Weise wie sie in den unterschiedlichsten Situationen mit Kindern umgehen, wird von diesen nicht nur wahrgenommen, sondern auch übernommen.

Allerdings werden unter Empathie die unterschiedlichsten emotionalen Verhaltensweisen verstanden. Eine Person kann sich in eine andere Person einfühlen, mit dieser mitfühlen und dazu beitragen, dass sich ein positives Miteinander ergibt. Es ist aber auch denkbar, dass die Fähigkeit zur Einfühlung für Destruktion und Grausamkeiten genutzt wird, wie dies z.B. bei Mobbing der Fall ist. Ein Mobber missbraucht seine Fähigkeit der Einfühlung. In einem kognitiven Akt nutzt er sein Einfühlungsvermögen, um einem anderen Menschen zu schaden. Ihm fehlt es nicht an Einfühlungsvermögen, wie manche Lehrkräfte meinen. Er besitzt dieses in ausgeprägtem Maße und entwickelt daraus sein destruktives Verhalten. Es handelt sich um einen kognitiven Akt, der zu einer Handlung mit erheblicher Schädigung für das Opfer führt.

Empathie im Spiel und in der Realität

Kinder müssen fast alles, worauf es in ihrem Leben ankommt, durch eigene Erfahrungen lernen. Die für diese Fähigkeiten verantwortlichen hoch komplizierten Nervenzellen-Verschaltungen in ihrem Hirn stabilisieren sich jedoch nicht von allein. Sie müssen durch eigene Erfahrungen herausgeformt und gefestigt werden. Fördern lässt sich dieser Prozess nur dadurch, dass man Räume und Gelegenheiten schafft, wo Kinder sich selbst erproben können. Am besten gelingt das im Spiel. Aus anthropologischer Sicht ist das Spiel ein Grundbedürfnis des Menschen.

Spielen und Lernen sind in der Kindheit eng aufeinander bezogen. Das Spiel erlaubt dem Kind, neue Fertigkeiten zu erproben, Lösungen und Strategien für immer komplexere Probleme zu erfinden und schließlich auch emotionale Konflikte zu bewältigen. Die Freude, die es dabei erlebt, stärkt seine Konzentrationsfähigkeit und sein Selbstwertgefühl. Kindliche Neugier und die damit verbundenen Glückserlebnisse führen im Gehirn zur Aktivierung des Motivations-Systems. Wird der kindlichen Entdeckerfreude eine hohe Bedeutung beigemessen, dann wird die erlebte Begeisterung im Gehirn verankert. Hier werden die Bahnungen angelegt, die mit darüber entscheiden, ob sich Kinder gerne neuen Aufgaben zuwenden und konzentriert lernen können. Die Spiel-Einfühlfähigkeit der Erwachsenen ist dabei von zentraler Bedeutung (Gebauer 2011, S. 42–47).

Im Spiel macht sich das Kind mit seiner sozialen und materiellen Umwelt vertraut, sucht sie zu begreifen und auf sie einzuwirken. Treibende Kräfte sind seine Neugier und Eigenaktivität. Anstrengung, verbunden mit Momenten der Frustration, gehört ebenso dazu wie die Freude über das Gelingen. Spiel kann für das Kind zu einer unersetzbaren Quelle von Zufriedenheit, Selbstsicherheit und positivem Selbstwertgefühl werden. Das Spiel ist heute leider ein bedrohtes Gut, das

in ein „Schutzprogramm“ für gesunde Lebensbedingungen aufgenommen werden müsste.

Es gibt entwicklungsgerechten Spielzeug und ausgefeilte fröhpädagogische Programme, aber es fehlt an Zeit, Muße und dem Einfühlungsvermögen mancher Eltern. Die Fähigkeit zu spielen scheint sowohl bei vielen Kindern als auch bei ihren Eltern in beunruhigendem Maße verloren zu gehen. Der damit verbundene Mangel an Erfolgserlebnissen verstärkt bei den Kindern Unzufriedenheit und Langeweile und führt zu raschem Aufgeben schon bei kleinen Herausforderungen. Die Säuglingsforschung legt die Vermutung nahe, dass eine der Ursachen für spätere Demotivation und Unkonzentriertheit auch im Rückgang der Spiellust bei kleinen Kindern zu suchen sei. In der Schule fallen Kinder, die keine Chance hatten, das ruhige Spielen zu lernen, oft durch Verhaltens- und Lernprobleme auf. Sie können sich nicht auf Unterrichtsinhalte konzentrieren, Lerninhalte nicht behalten und sie daher auch nicht in neuen Zusammenhängen anwenden. Es fehlt die innere Motivation, sich konzentriert und über einen längeren Zeitraum der Lösung eines Problems zu widmen. Hinzu kommt die Erfahrung, dass Erwachsene oft kein Interesse am Spiel der Kinder haben.

Abwesenheit von Empathie

Leider speichern Kinder bei familiären und schulischen Konflikten auch untaugliche Handlungsmuster. Viele Eltern sind stark verunsichert, sie wollen nichts falsch machen. In vielen Fällen führt dies zu sehr hohen Erwartungen gegenüber ihren Kindern. Überhöhte Ansprüche werden aber als Druck wahrgenommen. Ständige Überforderungen führen zu Stress und in der Folge zu psychosomatischen Beschwerden. Hirnforscher gehen sogar davon aus, dass permanenter Stress eine differenzierte Ausbildung des kindlichen Gehirns stark beeinträchtigt. Übermäßiger Druck, daran gibt es in der Hirnforschung keine Zweifel, schränkt das Lernvermögen und die herbeigesehnten Lernerfolge stark ein. Will man die Kinder optimal fördern und ihre Lernmotivation stützen, dann muss man bestimmte Verhaltensweisen, die sich zu einem Teufelskreis entwickeln können, meiden.

Dazu gehören:

- Missachtung der individuellen Bemühungen,
- fehlende Wertschätzung,
- Beschämungen,
- Gewalt,
- Überbetonung der Leistung,
- unzureichendes Beziehungsangebot.

Wenn Kinder konkret erleben können, dass die Eltern auch konfliktrichtige Situationen des Alltags konstruktiv lösen,

dann kann dieses Erlebnis gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es schafft die Voraussetzungen für Handlungsmuster, die als innere Muster gespeichert werden und in künftigen Situationen für das Lösen von Problemen zur Verfügung stehen.

Werte und Gesellschaft

Ein Kind braucht auf seinem Weg zu einer autonomen Persönlichkeit zugewandte Erwachsene, die Interesse an seiner Entwicklung haben, seine Eigenaktivitäten unterstützen und wertschätzen. Auf diese Weise entwickelt es Interesse an sich und seiner Umwelt. Dabei setzt es immer differenziertere Formen der Selbst- und Welterkenntnis ein. Wissen, Denken, Fühlen und Handeln stehen in diesem Prozess in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander.

Mehr und mehr kristallisiert sich heraus, dass Empathie als eine lebenswichtige Quelle für eine gut verlaufende individuelle und auch gesamtgesellschaftliche Entwicklung anzusehen ist. Eine moralisch handelnde Person bezieht die Interessen der Anderen ein – der Egoist denkt nur an die Optimierung der eigenen Interessen (Nidda-Rümelin 2012). Eine humane Gesellschaft beruht auf der menschlichen Fähigkeit, Mitgefühl zu empfinden, Rücksicht zu nehmen und mit anderen zu kooperieren (Bauer 2006). Der einzelne Mensch sollte seine inneren Potenziale voll ausschöpfen können. Er sollte ein Leben führen können, in dem ein freundschaftliches und liebevolles Miteinander die bestimmenden Faktoren sind. Empathisch miteinander umgehen setzt die Überzeugung voraus, dass ein anderer die gleiche Daseinsberechtigung hat wie wir und genauso einzigartig ist wie wir selbst.

Empathie ist der Boden, auf dem demokratische Verhältnisse wachsen und gedeihen können. In einer Welt ohne Empathie fehlt nicht nur das, was das Menschsein überhaupt ausmacht, es fehlt auch die Grundlage für ein demokratisches Wertesystem (Rifkin 2010). Wer einen verantwortungsbewussten Umgang mit sich selbst, den anderen Menschen und mit der Natur pflegt, kann als gereifte Persönlichkeit angesehen werden. Ein solcher Mensch hat die Fähigkeit zu einem selbstständigen und solidarischen Handeln entwickelt. ■

Der Artikel ist bereits erschienen in TPS 9/2017

Die Zeitschrift TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK ist eine Fachzeitschrift zur Pädagogik der Frühen Kindheit, die von der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e. V. und den Klett Kita Fachverlagen herausgegeben wird.

Die Zeitschrift richtet sich an Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten, Lehrende in Aus- und Weiterbildung der Frühen Kindheit, Studierende der Frühen Kindheit, Fachberater/-innen und Träger von Kindertageseinrichtungen. Charakteristisch sind die Verknüpfung und der Transfer zwischen Praxis und Theorie. Weitere Infos unter: www.klett-kita.de/kitaleitung/tps

Die Literaturliste zum Artikel kann bei der Redaktion der TPS angefordert werden: tps-redaktion@klett-kita.de

Die Welt ändert sich und die Familie auch

Christliche Erziehung in unserer Zeit

Familie ändert sich

Die Familie ändert sich. Schon immer und auch heute. Vielleicht ein bisschen stärker und schneller als in früheren Zeiten.

Gleichwohl muss einem Missverständnis vorgebeugt werden: Die Vorstellung, in früheren Zeiten sei Familie immer der Vater als Ernährer, die zuhause bleibende Mutter und mehrere Kinder gewesen, stimmt nicht. Natürlich gab es das. Vor allem im Bürgertum des 19. Jahrhunderts und dem späteren Kleinbürgertum, sofern dies irgend möglich war. Oft genug aber arbeiteten beide Eltern – etwa in der Landwirtschaft oder in klein- und mittelständischen Unternehmen. Es gab auch früher un- und außereheliche Kinder. Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen bei Verwandten aufwuchsen, zeitweise oder dauerhaft. Familie – das kann man festhalten – war immer sehr viel weiter gefasst als dies heute gemeinhin erscheint. Dazu gehörten unverheiratete Tanten genauso wie die Kinder der früh verstorbenen Schwägerin. Die Familie auf dem Land unterschied sich von der in der Stadt. Eine Arbeiterfamilie von einer des gehobenen Bürgertums.

Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg suggerierte Stabilität. Dabei war schon die Kleinfamilie von 1960 ein Ausdruck von Veränderung. Seitdem hat die Bedeutung von bezahlter Arbeit zugenommen, die Geschlechterrollen haben sich verändert. Manchmal gilt das allerdings mehr im Kopf als in der Realität: den wesentlichen Teil der Hausarbeit übernehmen noch immer Frauen, auch dann, wenn beide voll erwerbstätig sind. Die Zahl der Alleinerziehenden pendelt bei etwa 20%. Was sich in den letzten 50 Jahren neben den schon immer existierenden Varianten enorm verändert hat, ist die Beschreibung dessen, was unter Familie zu verstehen ist. Wurden Varianten lange Zeit als defizitär beschrieben und wohl auch empfunden, setzt sich immer stärker ein neuer Familienbegriff durch: Familie ist da, wo ein oder mehrere Kinder sind. Dieses Verständnis ist nicht unumstritten, aber doch so umfassend wie möglich.

Wogegen dieses Verständnis aber nur sehr wenig ausrichten kann, ist die ideelle Überhöhung der Familie, die in den letzten Jahren das frühere, doch eher pragmatische, Verständnis ersetzt. An die Stelle von Familienbildern, in denen Pragmatik und Zweckorientierung eine zentrale Rolle spielen, ist ein Bild von Familie als Ort getreten, der mit hohen emotionalen Erwartungen verbunden ist. Familie steht so hoch im Kurs wie eh und je; vielleicht sogar noch höher. Zuweilen ist sie fast



mit Heilserwartungen verknüpft. Die hohe Zahl von Scheidungen mag auch damit zusammen hängen, dass die Realität diesen hohen Erwartungen in vielen Fällen nicht standzuhalten vermag. Denn nicht nur emotional stehen viele Familien unter Druck, sondern auch ökonomisch und damit gesellschaftlich. Das ist vor allem in sozial schwachen Familien der Fall und bei Alleinerziehenden. Selbstoptimierung und Perfektionsansprüche erhöhen den Druck auch auf die Kindererziehung. Vorbilder sind dünn gesät. Zwar gibt es an Erziehungsratgebern keinen Mangel, auch Zeitschriften gibt es zuhauf und unendlich viele Eltern-Foren im Netz. Doch statt eine gewisse Gelassenheit zu bewirken, verunsichert vieles mehr als es hilft. Die Angst, etwas falsch zu machen, was bleibende Schäden verursacht, geht mit dem unrealistischen und sich selbst überfordernden Anspruch einher, alles richtig machen zu wollen. Mit den Ansprüchen an sich selbst werden auch die an den Nachwuchs immer größer. So groß, dass Partnerschaften darunter zerbrechen. Zu groß für Kinder, die dem Leistungsdruck nicht standhalten oder sich ihm entziehen. Diese Problemanzeigen dürfen aber eines nicht verdecken: die unendlichen Freiheiten unserer Zeit, Familie zu leben und zu gestalten.

In gleicher Weise wie die Familie lebt auch die Gesellschaft als Ganze im Wandel. Wie sollte es auch anders sein? Ist doch die Familie ein Bild der Gesellschaft, bedingt die Gesellschaft die Familie.

Gesellschaftliche Veränderungen

Drei Punkte kennzeichnen die Veränderungen in unserer Gesellschaft vielleicht am besten:

In den letzten Jahrzehnten hat die gesellschaftliche Mobilität in ungeheurem Maß zugenommen. Gesellschaftliche Schich-

ten, in denen frühere Generationen teilweise über Generationen hinweg lebten, haben sich verflüssigt. Bildung und finanzielle Mittel lassen Schranken überwinden. Aber auch die äußere Mobilität hat deutlich zugenommen: Obschon Menschen immer Arbeit und Kapital nachgezogen sind, ist dies heute in einem viel höheren Maß der Fall (auch wegen der immer größeren Verfügbarkeit von Information). Mehrere Umzüge im Laufe einer beruflichen Karriere sind inzwischen fast die Regel. Auch Reisen sind für den allergrößten Teil der Familien selbstverständlich.

Wie die Mobilität hat auch die Komplexität der Gesellschaft ein sehr hohes Maß erreicht. Längst ist es auch in kleinen Fachgebieten nicht mehr möglich, alles zu überblicken und zu wissen. Erst recht gilt dies für umfassendere Phänomene. Der Gedanke, dass alles mit allem zusammenhängt und eine Finanztransaktion im fernen Tokio bei uns unermessliche Auswirkungen haben kann, ist für viele sehr beunruhigend. Das ist wohl einer der Gründe, warum stark vereinfachende Botschaften es auch heute so leicht haben.

Schließlich verändert sich die Gesellschaft durch die Digitalisierung in einem Ausmaß, das erst langsam richtig ins Bewusstsein tritt. Neben der Verschiebung dessen, was als öffentlich und was als privat empfunden wird ist es wohl die Schnelligkeit und Schnelllebigkeit von Nachrichten, die besonders auffällig ist. Information ist immer und überall verfügbar: Angesichts der schier Masse ruft sie häufig genug das Gegenteil, nämlich Desinformation, hervor. Digitalisierung lässt sich aber nicht darauf reduzieren, dass viele beständig online sind oder meinen, online sein zu müssen. Die Digitalisierung wird vielmehr zukünftig durch smarte Assistenzsysteme den Alltag von jungen wie alten Menschen gleichermaßen zunehmend prägen. Alexa, Google Now, Apple Homeport werden auf kurz oder lang Aufgaben im Haushalt übernehmen und – auch wenn sie dabei in erheblichem Maß Daten sammeln (müssen) – den Alltag vieler Menschen erheblich vereinfachen. Dies gilt vor allem für Familien. Ob der wöchentliche Einkauf, die Pflege der alten Eltern: vieles steckt im Augenblick noch in den Kinderschuhen, wird aber sehr schnell Realität werden. Was viele Chancen bietet, weckt gleichzeitig gewichtige und gut begründete Besorgnisse.

Christliche Erziehung angesichts des Wandels

Angesichts dieser Veränderungen, die gerade auch Familien und damit natürlich auch Kinder betreffen, stellt sich die Frage, wie diese von Seiten der Kirche und ihrer Diakonie gestaltet werden können. Diese Gestaltungsmöglichkeiten liegen zum einen im Bereich der Kindertageseinrichtungen,

zum anderen in speziell kirchlichen Angeboten für Kinder wie Krabbel- und Kindergottesdienst, Kinderbibelwochen und gemeindliche Kindergruppen. Ersteres soll hier in den Blick genommen werden.

In evangelischen Kindertageseinrichtungen wird den Kindern in einer Persönlichkeitsbildung, die sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet weiß, ein tragfähiges Rüstzeug mit auf den Lebensweg gegeben. Dabei von zentraler Bedeutung ist das Beharren auf der grundsätzlichen Prämisse von der gleichen Würde jedes Menschen, unter Absehung von Geschlecht, Nationalität und Hautfarbe. Das Recht jedes Kindes auf eine religiöse Erziehung wird in den kirchlichen Einrichtungen mit Leben gefüllt. Ebenso wichtig wie die Entwicklung von ethischen und sozialen Fähigkeiten wie auch von kommunikativen Kompetenzen im Kindesalter ist die religiöse Sozialisation.

Diese war in früheren Zeiten – es sei denn, sie wurde völlig abgelehnt – ganz selbstverständlich Teil der familiären Erziehung. Die mit den Enkeln betende Großmutter ist nahezu sprichwörtlich. Bis auf Martin Luther selbst geht die religiöse Unterweisung in den Familien durch den Vater zurück – es ist seine vornehmste Aufgabe. Der Kleine Katechismus war ein Kompendium dessen, was Eltern und Kinder gleichermaßen vom Glauben wissen sollten: Die Zehn Gebote samt Auslegung, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl.

Heute ist die Vermittlung solcher Inhalte für viele Eltern eine echte Herausforderung, selbst da, wo sie ihren Kindern diese Inhalte mitgeben wollen. Sprachfähig zu sein in religiösen Fragen, fällt vielen Menschen heute schwer. Wenn man davon ausgeht, dass die Weitergabe christlicher Vorstellungen und Haltungen einen hohen Wert für den Einzelnen, sein Leben und die Gesellschaft überhaupt hat, dann muss gerade die kirchlich-diakonische Kindertageseinrichtung ein Ort sein, an dem christlicher Glaube gelehrt, gelernt und gelebt werden kann und soll. Ob es um die Erzählung biblischer Geschichten geht oder die Feier von Festen im Kirchenjahr, das Einüben von Ritualen und Bräuchen oder das gemeinsame Singen – all das hilft dazu, in Kindern und Heranwachsenden ein tiefes Vertrauen in Gott und das Leben wachsen zu lassen.

Die Familie ändert sich, die Gesellschaft ebenfalls. Deswegen muss sich auch die Form, in der der christliche Glaube weitergegeben wird, wandeln. Die große Kraft aber, die aus der Gewissheit kommt, von Gott getragen und behütet zu sein, bleibt. Unsere Kinder verdienen, dass wir alles tun, um ihnen diese Gewissheit zu vermitteln. ■



Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

ist Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Foto: © ELKB/Rost



Felix Bergemann/Dorothea Petersen

Wenn Kirche Gesicht zeigt.... Vielfältige Angebote im Familienzentrum

Im Norden Berlins liegt das Märkische Viertel. Eine Hochhaussiedlung aus den siebziger Jahren. Hier wohnen ca. 38.000 Menschen verschiedener Nationen auf 3,2 qkm. Dieses Viertel ist gekennzeichnet von einer hohen Anzahl von Menschen die Transferleistungen beziehen und es zählt zu den kinderreichsten Regionen in Berlin. In diesem Gebiet befinden sich auch zwei evangelische Kirchgemeinden, Apostel Johannes und Apostel Petrus. Im Jahr 2005 überarbeiteten beide Gemeinden ihr Leitbild und hielten darin explizit den Wunsch fest, mehr eine Gemeinde für die Menschen vor Ort zu sein.

Jedoch trotz eines aktiven Gemeindelebens und einer eigenen Kindertagesstätte, blieb das Erreichen der Menschen im Umfeld schwierig. Kirche spielt im Leben dieser Menschen zunehmend keine Rolle mehr und die Gemeinden scheinen auch mit den Angeboten für die Menschen vor Ort nicht interessant zu sein. Bis vor 8 Jahren hatte man als Gemeinden die Kita als einzigen Zugang zu den Menschen aus dem Viertel.

Start nach Bedarfsermittlung

Um diesen Zustand zu ändern, um wieder mehr bei den Menschen zu sein, entstand im Jahr 2010 das Kooperationsprojekt: Face Familienzentrum. Durch die Unterstützung des Kirchenkreises konnten 1 1/2 Sozialpädagogenstellen dafür eingerichtet werden. Es folgten viele Gespräche mit sozialen Trägern, Wohnungsbaugesellschaft, Schulen, Kitas und anderen aktiven Akteuren im Viertel, um Bedarfe zu ermitteln, um zu schauen was fehlt und für welche Lebensbereiche die Menschen Unterstützung brauchen. Und so startete das Familienzentrum mit dem ersten Angebot, der Hausaufgabenhilfe, die von Montag bis Donnerstag nachmittags stattfindet. Ebenso wurde ein offener Spieltreff für Eltern mit Kindern im Alter von 0-3 Jahren gekoppelt mit einem kleinen Café-Ange-

bot installiert. Die Angebote fanden sehr schnell Zulauf und waren zwei sehr gute Startangebote.

Familie und Nachbarschaft

Das Familienzentrum arbeitet in den zwei Bereichen - Familie und Nachbarschaft. Im Bereich Familie liegt der Fokus auf den Familien mit Kleinkindern. So gibt es im Familienzentrum einmal in der Woche ein Hebammenangebot einer Hebammenpraxis mit Geburtsvorbereitungs- und Rückbildungskursen und Stillberatung. Eltern mit Kleinkindern, die die Deutsche Sprache erlernen wollen, können an drei Tagen in der Woche einen Sprachkurs der Volkshochschule mit Kinderbetreuung in unseren Räumen besuchen. Viele weitere Angebote sind noch entstanden Verwöhnfrühstück, Kinderturngruppen und Babyspielgruppen. Da die Kindertagesstätte nach dem Early Excellence Ansatz arbeitet, welcher unter anderem die Elternarbeit sehr in den Fokus nimmt, unterstützt das Familienzentrum durch die Durchführung von monatlichen Elterncafés, Beratungsangeboten, Hilfe bei „Ämterangelegenheiten“ und



Schwerpunkt

bei der gemeinsamen Durchführung eines niedrigschwelligen Elternkurses „FuN“ mit Familien aus der Kita.

Im Bereich Nachbarschaft sind neben der Hausaufgabenhilfe, ein SecondHandLaden - der Fairkaufladen - entstanden und Sportangebote, wie Streetsoccer und Streetdance. Einmal im Jahr organisiert das Face in Zusammenarbeit mit den Gemeinden und Athleten in Action eine Sportwoche für Kinder und Jugendliche im Alter von 8-16 Jahren.

Kooperation

Viele Angebote des Familienzentrums sind Kooperationsprojekte. Gerade mit dem CVJM, der im Märkischen Viertel ein Kinder- und Jugendzentrum betreibt, werden einige Projekte zusammen gestemmt. Auch die Zusammenarbeit mit der Wohnungsbaugesellschaft GESOBAU im Märkischen Viertel ist sehr intensiv und es werden immer wieder gemeinsame Projekte entwickelt und durchgeführt.

Mutig neue Wege beschritten

Mittlerweile ist das Face weiter gewachsen. Aus den anfänglich 1 1/2 Sozialpädagogenstellen sind z.Z. sieben Mitarbeiter die zwischen 20 und 35 Wo/Std arbeiten, zwei 450 € Kräfte und zwei FSJ'ler geworden.

Seit Mitte des letzten Jahres hat das Face zwei neue Bereiche dazubekommen. Der Senat von Berlin hat ein Projekt ausgeschrieben, welches an verschiedenen Stellen in Berlin angesiedelt ist: BENN - Berlin entwickelt neue Nachbarschaft.

Das Face ist ein Standort für dieses Projekt geworden. Ziel ist es, durch verschiedene Angebote langjährige Bewohner des Märkischen Viertels und neu zugezogene Menschen, hauptsächlich mit Fluchterfahrungen, zusammen in eine gute Nachbarschaft zu bringen. Ebenso ist der lokale Bildungsverbund beim Face angesiedelt, der Bildungseinrichtungen im Viertel vernetzen, Bedarfe ermitteln und die Übergänge von Kita zu Schule und zur weiterführenden Schule verbessern soll. Natürlich könnte der Bericht, über das was in den letzten 8 Jahren entstanden ist noch lange weitergehen. Jedoch soll zum Abschluss nochmal hervorgehoben werden, dass all das nur entstehen konnte, weil zwei Gemeinden mutig waren neue Wege zu beschreiten, sich zu öffnen und vor allen Dingen wieder den diakonischen Gedanken in die Gemeinde zurück geholt haben. Durch das Familienzentrum mischt Kirche im sozialen Gefüge des Viertels mit, kann mit prägen und ist dicht an den Menschen dran. Für die Mitarbeiter im Face ist es ein Vorrecht den Menschen nicht nur bei den allgemeinen Herausforderungen des Alltags zu helfen, sondern auch noch bei dem ein oder anderen die Chance zu haben, die guten Gedanken Gottes über jeden Menschen weiterzugeben. ■



Dorothea Petersen arbeitet im Familienzentrum FACE im Märkischen Viertel in Berlin-Reinickendorf als Sozialpädagogin – www.beki-qualitaet.de.

Felix Bergemann leitet das Familienzentrum FACE im Märkischen Viertel in Berlin-Reinickendorf – www.beki-qualitaet.de.



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Die zukünftige Kirche sollte aus meiner Sicht wieder die Flexibilität besitzen, auf die gläubigen Menschen zuzugehen und trotz zunehmender Digitalisierung wieder mehr persönliche Präsenz vor Ort zeigen. Die Pfarrerinnen und Pfarrer müssen dringend von der Verwaltungsarbeit entlastet werden, um mehr zeitlichen Raum für deren theologische und seelsorgerliche Arbeit in ihren Kirchengemeinden zu haben. Die Kindertagesstätten besitzen das Alleinstellungsmerkmal, durch die Handelnden die christlichen Werte in die Familien zu tragen. Sie sind das Zugpferd zum Aufbau einer christlichen Wertegemeinschaft und zugleich der Anker, unsere Kinder im Glauben zu erziehen und somit in die kirchliche Gemeinschaft zu integrieren.“

Simon Schäffler, Geschäftsführer – Evang.-Luth. Gesamtkirchengemeinde Ansbach, Amtsleiter – Evang.-Luth. Kirchengemeindeamt Ansbach, Mitglied im Verbandsrat



Cornelia Blendinger

Gott einen Ort sichern

Gedanken von und über Madeleine Delbrêl

Im Rahmen meines theologischen Fernstudiums entdeckte ich im „Studienbrief Spiritualität“ eine Aussage, die mich bewegte:

*„Wo wir uns auch aufhalten mögen,
Gott ist dort.
Der nötige Raum, um ihn zu finden,
ist der unserer Liebe,
die von Gott nicht getrennt sein,
die ihm begegnen will.“*

Madeleine Delbrêl (1904-1964)

An dem Wort „Raum“ blieb ich hängen, wie kann es auch anders sein. Gerade dieses Thema nimmt aktuell sehr viel Raum in der evangelischen Kirchenlandschaft in Bayern ein. Auch der Prozess ‚Profil und Konzentration‘ setzt sich damit auseinander, welche Räume die Kirche künftig den Menschen öffnen will und kann. Wo und wie erfahren die Menschen das „Evangelium“ – also die frohe Botschaft heute? Wo und wie können die Menschen Gott begegnen, in deren Lebenswelt ‚Gott‘ oft keine Rolle mehr spielt?

Sind wir als evangelische Kita ein solcher Ort, wo die ‚frohe Botschaft‘ erfahrbar wird? Sind wir Orte der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe – auch für uns selbst?

So habe ich mich auf die Suche begeben. Wer ist diese Madeleine Delbrêl? Hat Sie uns auch heute noch etwas zu sagen?

Gerade in Zeiten der Veränderung suchen wir nach Orientierung. Meist sind es Menschen, die uns Wege aufzeigen oder Ideen für Möglichkeitsräume schenken.

Der Weg zu Madeleine Delbrêl führt uns direkt in die südfranzösische Kleinstadt Mussidan im Departement Dordogne. Hier wird Madeleine Delbrêl am 24. Oktober 1904 geboren. Sie wächst ohne Bezug zur Religion auf und entwickelt schon als Jugendliche künstlerische und intellektuelle Begabungen. Der Umzug der Familie führt sie nach Paris, wo sie bereits mit 16 Jahren Kunst und Philosophie studiert.

An ihrem 19. Geburtstag verlobt sie sich mit Jean Maydiou. Doch kurz nach der Verlobung folgt Jean Maydiou seiner ursprünglichen Berufung und tritt in den Dominikanerorden ein. Madeleine gerät in eine tiefe Lebenskrise. Geholfen hat ihr dann entscheidend der Dialog, die Auseinandersetzung mit jungen Leuten, die überzeugte Christen waren und ihr Weltbild in Frage stellten. Eines Tages – angeregt durch Teresa von Avila – begann sie zu beten, sich diesem unbekanntem Gott, quasi auf Verdacht, zuzuwenden. Und sie entdeckt ‚Gott‘.

*„O mein Herr und Gott!
Wer dich mit reiner und schlichter Liebe sucht,
warum sollte er dich nicht finden,
ganz wie er es wünscht und ersehnt?
Bist du es doch,
der sich als Erster auf den Weg macht,
um denen entgegenzueilen und zu begegnen,
die dich finden wollen.“*

*Johannes vom Kreuz, Weisungen 2 –
aus: Ergriffen von Gott, S. 21*

Überwältigt von der Begegnung mit dem lebendigen Gott, will auch Madeleine ihr Leben voll und ganz Gott widmen. Nach dem Vorbild Jesu Christi, ganz bei Gott und zugleich ganz

bei den Menschen zu sein, sieht sie ihren Platz 'mitten in der Welt'. Und so verlässt sie im Oktober 1933 mit zwei Gefährtinnen ihr bisheriges Lebensumfeld und geht nach Ivry, der ersten kommunistisch regierten Stadt Frankreichs, „um ein gemeinschaftliches Leben nach dem Evangelium aufzubauen, ohne Regeln, ohne Gelübde und ohne Klausur. Ihr Haus sollte ein Haus der offenen Tür sein, und die drei Frauen wollten sich ganz bewusst auf die alltägliche Realität einer Arbeiterstadt einlassen.“ (Gott einen Ort sichern, S. 16)

So sucht Madeleine Delbr el zeitlebens nach Möglichkeiten, den lebendigen Gott zu verkünden – in Wort und Tat etwas von ihrem Glück zu teilen, Gott zu kennen. Denn sie ist zutiefst überzeugt: „Dort, wo man glaubt und liebt, entsteht eine „Insel göttlicher Anwesenheit“ (Ergriffen von Gott, S. 25).

Der Glaube ist in der Zeit und für die Zeit

Das grundständige Gottesverständnis von Madeleine begründet sich in ihren eigenen Glaubens- und Lebenserfahrungen. Es ist die radikale Konzentration auf das Wesentliche des christlichen Glaubens: **Auf die Liebe. Und zwar in ihrer unzerstrenbaren Einheit von Gottes- und Nächstenliebe.** Es geht um die Begegnung – zwischen Gott und Mensch und von Mensch zu Mensch mit Gott dazwischen.

Durch Menschen kann uns Gott begegnen, seine Liebe offenbar werden. Im Miteinander zeigt sich Gottes Wirken. Die Begegnung mit Gott kann mich selbst stärken, mir Kraft und Liebe schenken, die ich an andere Menschen weiterreichen kann.

So ist Madeleine davon überzeugt, dass dort, wo ein Christ inmitten der Menschen lebt, glaubt und liebt, der Glaube konkret und real erfahrbar wird. Der Glaube kann ein Leben von innen her verwandeln. So kann sich die Liebe Gottes ausbreiten und „in Taten der Liebe“ nach außen hin sichtbar werden. (siehe Ergriffen von Gott, S. 82-83)

Madeleine Delbr els Leben ist geprägt von der Suche und der Begegnung mit Gott und der Einbettung des Glaubens in das reale Leben der Menschen ihrer Zeit: So sieht Madeleine die „Sicherung eines Ortes für Gott“ darin, Gott ins Hier und Jetzt zu bringen, nahe zu den Menschen, an ihre Lebensorte, in ihr Leben hinein. Damit Sie die Nähe Gottes **in ihrem Alltag spüren und erleben können.** Gott soll nicht getrennt sein vom Rest des Lebens, sondern mitten in unserem Alltag wirken können.

Aus Madeleine Delbr els Worten lässt sich ein Aufruf

vernehmen: Gestalte dein Leben so, dass das was du glaubst, was dir wichtig ist, in deinem Leben gelebt werden kann; stehe dafür ein, wofür dein Herz schlägt – mit aller Radikalität und Innbrunst.

So ist es der immerwährende Kampf für das „Bestm glichste“ für die Kinder, für die Menschen, die uns in evangelischen Einrichtungen anvertraut sind. Ein Ringen um Gerechtigkeit und Solidarität.

„Der Glaube verlangt eine eindeutige Stellungnahme – und unter Umständen die bewusste und schmerzhafteste Entscheidung, sich in Gegensatz zu bringen zur „ ffentlichen Meinung“ der Menschen, unter denen man lebt. (Gott einen Ort sichern, S. 106)

Das bedeutet, wenn ich Gott ernst nehme, kann es zur Folge haben, dass ich unbequem sein muss, dass ich nicht in der „Masse“ mitschwimmen kann, sondern mich für eine andere Richtung einsetzen und dann dafür eintreten muss.

„Wir sind zu jedem Aufbruch bereit!“

Madeleines eigener Bruch im Leben – das jähe Ende ihrer Beziehung zu Jean Maydi u – führte sie zum Aufbruch. Die aktive Suche nach dem 'Gott', für den ihr Verlobter alles hinter sich ließ, war die Folge. Und sie entdeckt, dass Gott nicht an eine Lokalität gebunden ist, sondern den Raum einnimmt, den wir ihm bieten.

Welche Begegnungsräume schaffen wir für Gott? Wo lassen wir Gott zwischen uns Menschen wirken?

Welche Räume wollen wir  ffnen?

Wo und wie passiert 'Kirche' heute? ■



Cornelia Blendinger

ist Fachberaterin beim Evangelischen KITA-Verband Bayern und für etwa 70 Einrichtungen tätig. Von September 2016 bis Februar 2018 absolvierte Sie berufsbegleitend ein Fernstudium der EKD „Theologie geschlechterbewusst – kontextuell neu denken“.

Verwendete Literatur:

Nürnberg, Rosemarie: Ergriffen von Gott. Exerzitien mit Madeleine Delbr el. Neuausgabe 2017. Verlag neue Stadt, München.

Reinartz, Burkhard: Madeleine Delbr el. Das Leben wie einen Tanz leben. (03.08.2016) auf http://www.deutschlandfunk.de/madeleine-delbrel-das-leben-wie-einen-tanz-leben.2540.de.html?dram:article_id=361539 – am 02.01.2018

Schleinzner, Annette: Madeleine Delbr el. Gott einen Ort sichern. Text- Gedichte-Gebete. 2. Auflage 2003, Ostfildern, Schwaabenverlag 2002

Schleinzner, Annette: Madeleine Delbr el. Prophetin einer Kirche im Aufbruch. Impulse für Realisten. 1. Auflage 2017. Verlag Neue Stadt, München.

Studienbriefe aus dem Fernstudium der EKD „Theologie geschlechterbewusst – kontextuell neu denken“



Prof. Dr. Manja Plehn

Hort, Schulkindbetreuung, Ganztagsangebote

Gegenwärtige und zukünftig notwendige Veränderungen

Kinder in den Organisationsformen Horten und Ganztagschulen rücken zunehmend in den Blick der Bildungspolitik. Angebote der Bildung und Betreuung von Kindern im Grundschulalter wurden – politisch entschieden – deutlich ausgebaut.

Laut Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD vom 7. Februar 2018 „wird [ein] „Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung für alle Kinder im Grundschulalter“ geschaffen, der „im Jahre 2025 erfüllt werden kann. Der Bund stellt dafür 2 Milliarden Euro zur Verfügung. Für die Ausgestaltung soll das Sozialgesetzbuch (SGB) VIII genutzt werden“ (Koalitionsvertrag 2018, Z. 1149-1163). Welche Veränderungen sind durch den quantitativen Ausbau von Betreuungsplätzen für Kinder im Grundschulalter bisher zu verzeichnen und welche weiteren Veränderungen sind zu erwarten? Welche Erfordernisse können sich daraus ergeben? Darauf wird in diesem Beitrag eingegangen.

1. Veränderungen: quantitativer Ausbau von Horten und Ganztagsangeboten

Traditionell war das deutsche Schulsystem durch die Halbtagschule am Vormittag gekennzeichnet. An den Nachmittagen mussten zwar noch die Hausaufgaben erledigt werden, aber in der Regel stand den Kindern und Jugendlichen viel Freizeit zur individuellen Gestaltung zur Verfügung. Wollten Eltern ihre Kinder über die Unterrichtszeit hinaus betreut wissen, standen in Deutschland bereits vor der Jahrtausendwende Formen der ganztägigen Versorgung von Kindern zur Verfügung, z.B. Horten, z.T. in Kooperation mit der Schule und Ganztagschulen in unterschiedlichen Modellen, z.B. Tagesheimschulen.

Horte

Horte sind nach dem SGB VIII sozialpädagogische Tageseinrichtungen für Kinder im schulpflichtigen Alter. Horte haben

den Auftrag, die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu fördern, die Erziehung und Bildung in der Familie zu unterstützen und zu ergänzen sowie den Eltern dabei zu helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können (§ 22 Absatz 2 SGB VIII).¹ Damit werden Horte als Bildungseinrichtungen bezeichnet, mit den Aufträgen der bekannten Trias von Bildung, Erziehung und Betreuung. Für den Betrieb eines Hortes muss eine Genehmigung beim Jugendamt beantragt werden (§ 45 Abs. 2 Nr. 1 SGB VIII) und, sie sind verpflichtet, eine pädagogische Konzeption „als Grundlage für die Erfüllung des Förderauftrages“ zu entwickeln und diese einzusetzen (§ 22a Abs. 1 SGB VIII).

Ganztagsangebote

Seit Beginn der 2000er Jahre entstanden zunehmend mehr Schulen mit Angeboten zur ganztägigen Betreuung. Denn die Bundesregierung forcierte mit dem Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ (2003-2009) den bundesweiten Auf- und Ausbau von Ganztagschulen mit 4 Milliarden Euro. Hintergrund waren zwei Entwicklungslinien: der hohe Bedarf nach ganztägiger Betreuung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die insbesondere durch die Ergebnisse der OECD-Studie PISA angeregte Diskussion über die besten Rahmenbedingungen für schulisches Lernen (KMK 2010, S. 4). Damit begann ein Schulentwicklungsprozess, der das deutsche Schulsystem und so auch die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern nachhaltig veränderte. Bereits im Jahr 2007 kam Oelerich zu der Einschätzung, dass „kaum ein anderes Thema [...] innerhalb der Schule wie der Jugendhilfe durch eine derartige Entwicklungsdynamik gekennzeichnet [ist], wie sie sich zurzeit unter der Überschrift Ganztagschule bzw. Ganztagsangebote entfaltet“ (Oelerich 2007, S. 13). Dieser Wandel wird 2013 im 14. Kinder- und Jugendbericht

¹ In vier Bundesländern besteht sogar ein subjektiver Rechtsanspruch auf einen Hortplatz: Brandenburg, Hansestadt Hamburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen.

so zusammengefasst: „Mit dem Ausbau der Ganztagschulen verändern sich die Schulen ebenso wie auch die Rahmenbedingungen des Aufwachsens. Aus traditionell halbtags geöffneten Institutionen mit starker Orientierung auf die Vermittlung kulturell-wissensbasierter Kompetenzen werden Institutionen, in denen Kinder große Teile jener Zeit verbringen, die früher als Freizeit charakterisiert war“ (BMFSFJ 2013, S. 38). Diese Entwicklung beeinflusst die Zeitstrukturen, in denen Kinder leben. Sie erhöht den Organisationsgrad ihres Lebens. Diese Veränderung beeinflusste auch die Horte. Denn sie wurden zum Teil in die Ganztagschule überführt oder sollen in enger Kooperation mit dieser eine ganztägige Bildung und Betreuung umsetzen.

Die Bundesländer Berlin, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Thüringen haben sich politisch für den Ausbau der Ganztagschulen und gegen den Ausbau der Horte entschieden. Insbesondere in den weiteren ostdeutschen Ländern erfolgte in der Tradition der DDR ein starker Ausbau der Horte - zum Teil allein, zum Teil in konzeptioneller Verknüpfung mit den Schulen. In den übrigen Ländern findet ein gleichzeitiger Ausbau beider Angebotsformen statt (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016, S. 84) Laut der Definition der Kultusministerkonferenz (KMK 2010, S. 4-5), sind Ganztagschulen Schulen, bei denen

- „an mindestens drei Tagen in der Woche ein ganztägiges Angebot für die Schülerinnen und Schüler bereitgestellt wird, das täglich mindestens sieben Zeitstunden umfasst,
- an allen Tagen des Ganztagsschulbetriebs den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern ein Mittagessen bereitgestellt wird,
- die Ganztagsangebote unter der Aufsicht und Verantwortung der Schulleitung organisiert und in enger Kooperation mit der Schulleitung durchgeführt werden sowie in einem konzeptionellen Zusammenhang mit dem Unterricht stehen.“

Wie dieser Rahmen Ganztagschule bzw. Ganztagsangebote in der Praxis ausgestaltet wird, ist sehr unterschiedlich. Darauf verweist bereits die Vielzahl der mittlerweile verwendeten Bezeichnungen: Ganztagschule, ganztägig arbeitende Schule, Schule mit pädagogischer Mittagsbetreuung (beide Hessen), Formen von Ganztagsangeboten (KMK 2010), Ganztagschulen in Angebotsform (Rheinland-Pfalz), die Tagesheimschule (z.B. in Bayern) oder auch schlicht GanzTag (NRW). Die offene Ganztagschule (NRW) ist eine Schule mit einem „freiwilligen Ganztagsangebot verschiedener Elemente im Anschluss an einen unveränderten Unterrichtsvormittag“ (Nordt 2013, S. 23-26), Tagesheimschule (z.B. Bayern). Diese Einrichtungen

werden in der Praxis auch schlicht als „Betreuung“ bezeichnet (s. nächsten Absatz). Zur Entwicklung und Sicherung der Qualität an Ganztagschulen gibt es in der überwiegenden Anzahl der Bundesländer ein Rahmenkonzept. Diese heißen z.B.:

1. „Qualitätsrahmen für gebundene/offene Ganztagschulen“ (Bayern)
2. „Orientierungsrahmen zur Schulqualität“ (z. B. Baden-Württemberg, Bremen, Niedersachsen)
3. Referenzrahmen Schulqualität (Nordrhein-Westfalen)
4. „Kriterienkatalog zur Qualität der Ganztagschulen“/ Sachkompendium (z.B. Rheinland-Pfalz)
5. „Landes-Qualitätsrahmen“ (z. B. Hessen, Sachsen-Anhalt, Thüringen).

Schulkindbetreuung - Eine Grauzone

Neben dem traditionellen Hort und den Formen von Ganztagsangeboten gibt es Einrichtungsformen, die weder den Vorschriften des SGB VIII noch den Schulgesetzen unterliegen. Denn sie sind weder Hort noch Ganztagsschulangebot. Sie werden bezeichnet als Schulbetreuung, Schulkindbetreuung oder schlicht Betreuung. Ihr Auftrag erstreckt sich eher auf die Beaufsichtigung und Versorgung der Kinder. Einen gesetzlichen Bildungsauftrag haben diese Einrichtungsformen nicht. Die Träger sind z.B. Kirchen, Wohlfahrtsverbände, die Schule oder der Schulträger oder Vereine (Schulfördervereine, Elternvereine). Eltern schließen direkt mit dem Träger einen Vertrag über die Betreuung ihres Kindes ab, z.T. bis in den späten Nachmittag hinein.

Für den Betrieb dieser Einrichtungen ist eine Betriebsgenehmigung nicht erforderlich. In der Praxis werden folglich Kinder direkt in der Schule, vor und nach dem Unterricht in Einrichtungen betreut, ohne die Einhaltung von Mindeststandards nachweisen zu müssen, die sonst für alle Formen der Kinderbetreuung vorgeschrieben sind. Gemäß § 45 Abs. 2 Nr. 1 SGB VIII bedarf aber jeder Träger einer Einrichtung, in der Kinder ganztägig oder für einen Teil des Tages betreut werden, eine Betriebserlaubnis, um den Schutz der betreuten Kinder sicherzustellen. Die hier geregelten Rahmenbedingungen umfassen Mindeststandards z.B. zum Fachkraftgebot, zu ausreichenden und geeigneten Räumen und zur Höchstzahl von Kindern pro Gruppe. Diese Standards sind für die Formen der Schulkindbetreuung jedoch nicht gültig.

Nutzung von Horten und Ganztagsangeboten

Mit dem Ausbau von Ganztagsangeboten hat sich deren Nutzung und die von Horten deutlich verschoben, wenn auch sehr unterschiedlich, je nach Bundesland:

- **2006** waren etwa circa 340.000 Schulkinder unter elf Jahren in Horten (10,6%), dagegen etwa 315.000 (9,8%) Kinder in Ganztagsgrundschulen.
- **2015** befanden sich von den Schulkindern unter elf Jahren etwa 452.000 in Horten (16,1%), dagegen 892.000 in Ganztagsgrundschulen (31,7%) (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016, S. 100).

Die Quote der Inanspruchnahme liegt derzeit zusammen bei etwa 45% (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016). Für Grundschul Kinder, die Horte besuchen, werden durch-

schnittlich an 5 Tagen pro Woche täglich fünf Stunden Hort vereinbart (ebd., S. 84). Damit können Kinder im Grundschulalter in Deutschland täglich mehr als neun Stunden pro Tag in außerfamilialen Einrichtungen verbringen.

Betreuungsbedarfe von Eltern – mögliche Veränderungen

Gegenüber den gegenwärtigen 45% der Kinder, die Horte und Ganztagsangebote nutzen, ergab die Elternbefragung des DJI zum Betreuungsbedarf 2016 für Kinder im Grundschulalter einen Bedarf für ca. 70% der Kinder. Unter der Annahme, dass für 20 zu betreuende Kinder mindestens eine Vollzeitstelle zu kalkulieren ist, beträgt der Personalbedarf pro zusätzlichem Prozentpunkt rund 1.200 Vollzeitstellen. Eine Ausweitung der Ganztagsbetreuung für 70% der Kinder, also eine Steigerung um 25 Prozentpunkte, würde einen entsprechenden Mehrbedarf von ca. 30.000 Vollzeitstellen nach sich ziehen (Autorengruppe Fachkräftebarometer und Deutsches Jugendinstitut 2017, S. 185).

2. Notwendigkeit: Entwicklung der sozialpädagogischen Qualität in Horten, Ganztagsangeboten und Schulkindbetreuungen

Welche Notwendigkeiten zeichnen sich nun aus diesen Veränderungen ab? Hier eine Zusammenstellung von einigen Wenigen.

Bildungsanspruch der Kinder als zentraler Leitgedanke

Bereits im 12. Kinder- und Jugendbericht (2005) wird als Ziel formuliert, ein abgestimmtes System von Bildung, Betreuung und Erziehung zu entwickeln. „In dessen Mittelpunkt steht der Lebenslauf und die Bildungsbiografie der Kinder und

nicht die Erfordernisse und Interessen der einzelnen Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungssysteme. Die Zielsetzung muss sein, die Heranwachsenden bei der Entwicklung zu handlungsfähigen, kompetenten, sozialen und verantwortlichen Personen zu unterstützen. Da in der Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen Bildung, Betreuung und Erziehung miteinander verwoben sind, ist das zukünftige Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsangebot aufeinander abzustimmen, so dass die genannten Dimensionen zu systematischen Bestandteilen von pädagogischen Konzepten und praktischem Handeln werden. Grundlegend ist ein erweitertes Bildungsverständnis mit einer Vielfalt von Orten, Gelegenheiten und Inhalten. In Anbetracht der Relevanz sowohl eines lebensweltlichen als auch eines organisierten Lernens sind möglichst umfassend alle Orte einzubeziehen, in denen sich faktisch Bildungs- und Lernprozesse vollziehen.“ (BMFSFJ 2005, S. 40)

So ist es ein zentrales Erfordernis der Gegenwart und der Zukunft, pädagogische Qualität im Hort, der Ganztagschule und der Schulkindbetreuung vom Kind aus zu entwickeln. Das bedeutet die Entwicklung in u.a. folgenden Qualitätsbereichen:

Strukturqualität

Es ist zunächst eine politische Aufgabe, aktuelle gesetzliche Vorgaben für die sogenannten Schulkindbetreuungen zu überdenken. Die Einführung von Mindeststandards für diese Formen der Kinderbetreuung ist dringend erforderlich. Dabei dürfen die Standards der Horte nicht unterschritten werden, insbesondere, was die Räumlichkeiten und die Qualifikation des Personals betrifft.

Literaturverzeichnis

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2016): Bildung in Deutschland 2016. Ein Indikatorgestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: Bertelsmann.
- Autorengruppe Fachkräftebarometer; Deutsches Jugendinstitut (2017): Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017. München: Deutsches Jugendinstitut.
- BMFSFJ (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.
- BMFSFJ (2005): 12. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.
- Koalitionsvertrag (2018): Ein neuer Aufbruch für Europa. Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. Berlin. Online verfügbar unter https://www.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/koalitionsvertrag_2018.pdf?file=1 Abruf am 10.03.2018.
- Gaiser, J. M.; Kielblock, S.; Stecher, L. (2017): Ganztagschule und Hort als gemeinsamer Bildungsraum. In: N. Neuß (Hrsg.): Hort und Ganztagschule. Grundlagen für den pädagogischen Alltag und die Ausbildung. Berlin: Cornelsen, S. 45–53.
- Handke, T. (2016): Einladung zum Aktionsbündnis: „Schulkindbetreuung - nur mit Qualitätsstandard!“. Online verfügbar unter <https://www.schuelerbetreuung.net/aktionsbundnis-schulkindbetreuung-nur-mit-qualitätsstandard/> Abruf am 10.03.2018.
- Neuß, N. (Hrsg.) (2017): Hort und Ganztagschule. Grundlagen für den pädagogischen Alltag und die Ausbildung. Cornelsen Scriptor. Berlin: Cornelsen.
- Nordt, G. (2013): Lernen und Fördern in der Hausaufgabenpraxis der offenen Ganztagsgrundschule in Nordrhein-Westfalen. Eine qualitative Studie aus der Perspektive der pädagogischen Kräfte und der Kinder. Münster: Waxmann (Internationale Hochschulschriften, Bd. 583).
- Oelerich, G. (2007): Ganztagschulen und Ganztagsangebote in Deutschland — Schwerpunkte, Entwicklungen und Diskurse. In: F. Bettmer, S. Maykus, F. Prüß und A. Richter (Hg.): Ganztagschule als Forschungsfeld. Theoretische Klärungen, Forschungsdesigns und Konsequenzen für die Praxisentwicklung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 13–43.
- KMK. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2010): Allgemein bildende Schulen in Ganztagsform in den Ländern in der Bundesrepublik Deutschland. Statistik 2004 bis 2008. Online verfügbar unter http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Statistik/GTS_2008.pdf Abruf am 10.03.2018.

Orientierungsqualität

Der Auftrag der sogenannten Schulkindbetreuungen muss über die reine Betreuungsfunktion hinausgehen. Auch die Kinder in diesen Einrichtungen müssen einen Anspruch auf Förderung ihrer Entwicklung, Erziehung und Bildung haben, wie er für Hortkinder nach § 22 Abs. 2,3 SGB VIII gilt. Ausgangspunkte dieser Einrichtungen sind die Perspektiven der Kinder, ihre Entwicklungsthemen, Bedürfnisse und ihre Lebenslagen. Denn im Kern geht es um die bestmögliche Unterstützung der Kinder in ihrer Entwicklung und Bildung – unabhängig von der jeweiligen Organisationsform.

Prozessqualität

Horte und Ganztagschulen, Sozialpädagogik und Schulpädagogik haben zwar je einen eigenen spezifischen Auftrag, aber sie haben gleichzeitig auch einen gemeinsamen Auftrag: die Bereitstellung eines qualitativen hochwertigen Angebots zur Bildung, Entwicklung und Betreuung der Kinder (Neuß 2017, S. 12). Im aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskurs wird anvisiert, dass Ganztagschulen und Horte einen gemeinsamen Bildungsraum entwickeln und gestalten. Gaiser, Kielblock und Stecher (2017, S. 46) beschreiben diesen als „komplementären“ Bildungsraum. Schulpädagogische und

sozialpädagogische Perspektiven können sinnvoll und sich gegenseitig ergänzend miteinander verbunden werden. Das professionelle Selbstvertrauen der pädagogischen Fachkräfte und nicht pädagogisch qualifizierten Mitarbeitenden ist noch nicht überall so weit entwickelt, als dass eine respektvolle Kooperation entstehen kann.

Entwicklungsqualität

Basis einer respektvollen Kooperation ist Klarheit über den eigenen professionsbezogenen Auftrag und die Rolle sowie das methodisch und didaktische Handwerkszeug. Umfassende und zielgruppen- sowie einrichtungsspezifische Qualifizierungen mittels Fort- und Weiterbildung der in der Praxis Tätigen können dazu beitragen, diese Aspekte zu reflektieren, zu erweitern und zu vertiefen. Die Zusammenarbeit mit dem Träger ist dabei in den meisten Fällen sehr sinnvoll.

Um diese Herausforderungen anzugehen, ist ein gemeinsames Vorgehen von Politik, Trägern, Eltern und der Kinder sehr sinnvoll. Das gemeinsame Ziel ist dann eine gute Entwicklung und Bildung der Kinder. ■



Prof. Dr. Manja Plehn

ist Professorin für Pädagogik der Kindheit an der SRH Gesundheitshochschule Gera. Sie ist Gründungsmitglied und Sprecherin der AG „Kinder zwischen 6 und 12 Jahren“ der Bundesarbeitsgemeinschaft Bildung und Erziehung in der Kindheit e.V. (BAG-BEK)

Wissen ist keine Kompetenz

Kompetenzorientierung in der Fort- und Weiterbildung

Der Kompetenzbegriff wird immer wieder – und zurecht – hinterfragt, so Erpenbeck. Eine oft aufgenommene Definition sieht Kompetenzen als Fähigkeiten, selbstorganisiert und kreativ zu handeln.

Wenn man die Diskussion um Industrie 4.0 und Arbeit 4.0 nicht nur für modisch hält, sondern sich klar macht, dass mit der rasanten Digitalisierung völlig neue, eben Fähigkeiten zur Selbstorganisation gefordert sind, so bekommt die Kompetenzdiskussion eine tiefergehende Dimension. Es geht nämlich um Fähigkeiten, in diesen 4.0-Veränderungen und in dem immer massiveren Auftreten von „Disruptionen“ (Zerschlagungen) zu bestehen. Es passiert immer häufiger, dass bestehende Geschäftsmodelle oder Marktsegmente durch sich schnell entwickelnde Innovation abgelöst beziehungsweise „zerschlagen“ werden.

Wie lassen wir bei Menschen die Fähigkeiten reifen, mit denen man Probleme selbstorganisiert und kreativ lösen kann? Wie

werden Menschen auf Jobs vorbereitet, die in der Gegenwart noch gar nicht existieren oder wie bereiten sich Menschen auf Techniken vor, die erst noch entwickelt werden müssen?

„Kompetenzen sind die globale Währung des 21. Jahrhunderts“

(José Ángel Gurría,
Generalsekretär der OECD)

Kompetenz benötigt zwar viel Wissen, aber Wissen ist keine Kompetenz. Deshalb sind alle Methoden der Bildung und Weiterbildung zu hinterfragen, die in erster Linie auf „Wissensvermittlung“ aus sind. Man weiß, so Erpenbeck, dass für die Aufnahme von Wissen das limbische System eine entscheidende Rolle spielt. Es filtert Informationen und belegt sie mit Gefühlen, bevor sie in verschiedenen Gedächtnissystemen gespeichert werden. Es fällt uns schwer, Wissen zu dem wir keine Beziehung haben, im Gedächtnis zu behalten. Um uns etwas merken und es auch anwenden zu können müssen wir wissen, wozu wir es brauchen. Menschen verinnerlichen nur solchen Unterrichtsstoff, der für sie in irgendeiner Weise emotional besetzt ist.

Traditionelle Wissensvermittlung vernachlässigt also nahezu alles, was man heute über die Neuropsychologie des Lernens weiß. „Worte sind nicht ganz unnütz, aber sie allein bewirken nichts, sondern immer nur mit bewussten Emotionen oder besser noch mit unbewussten Emotionen...“, so zitiert Erpenbeck den Verhaltensphysiologen und Entwicklungsneurobiologen Gerhard Roth).

Echte Kompetenzentwicklung und „Bulimielernen“ sind unveröhnliche Gegensätze. Auch die „angeblich genaue Messung und Zensierung“ von Wissen und Qualifikation, der Merkfähigkeit des Gehirns durch Abiturprüfungen, Klausuren, Examen, Leistungskontrollen und Ähnliches, ist eine Barriere für die Kompetenzentwicklung.

Der Bildungsbegriff, den wir mit Klassenraum Lehrer und Zuhörer assoziieren ist fatal, denn dieses Modell funktioniert nicht. Bedauerlicherweise prägt es unsere Bildungseinrichtungen bis heute. Erpenbeck vergleicht das Bildungssystem mit einem schwerfälligen Tanker, der sich nur schwer und mit viel Zeit umsteuern lässt.

Werte, Wertungen sind sogenannte Ordner von Selbstorganisation. Werte können aber nicht wirksam gelehrt werden: „Codes of Ethics“, „Codes of Conduct“, „Grundwertekataloge“, „Leitlinien“ sind oft wirkungslos, Werte können nicht instruktional vermittelt oder gelehrt werden. Werte wirken nur, wenn sie zu eigenen Emotionen und Motivationen der Handelnden umgewandelt sind. Bloß gelernte, aber nicht interiorisierte Werte sind wertlos. Ein erfolgreiches Wertemanagement fehlt aber heute sowohl im Bildungs- wie im Unternehmensbereich. Die Forderung, Werte müssten „gelebt“ werden, gerinnt oft zur Floskel. ■

*Zusammenfassung eines Vortrags von Prof. John Erpenbeck (Physiker und Wissenschaftsphilosoph) über „Kompetenzen und Werte“ auf dem Netzwerktreffen der Honorarreferent*innen des Evangelischen KITA-Verbands Bayern, das im Dezember 2017 stattfand. Zusammengefasst von Monika Brinkmüller, Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.*

Kein Kinderspiel

KITA-Leitung in Zeiten ständiger Veränderung

Vortrag von Anja Knippel & Christiane Leclaire auf der ConSozial 2017



Schon der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick hat darauf hingewiesen: Wandel und Stabilität sind zwei Seiten einer Medaille. Um Veränderungen erfolgreich gestalten zu können, sollten beide Seiten ausbalanciert sein. Damit diese Balance gelingt, sind jedoch vorab einige Fragen zu klären: Was sind hemmende, was sind gelingende Faktoren in der Gestaltung von Veränderungsprozessen? Welche in der Praxis bewährten Modelle der Entwicklung von Organisationen können Veränderungsprozesse unterstützen? Anja Knippel und Christiane Leclaire vom Evangelischen KITA-Verband Bayern haben in ihrem Vortrag diese Fragen noch zugespitzt: Wie

kann Leitung gelingen, ohne dass die Führungskräfte von Kitas hierbei zerrieben werden? Kindertagesstätten sind in den vergangenen Jahren einem Prozess der ständigen Veränderung und des Wandels unterworfen. Eine kleine Auswahl aus den zentralen Herausforderungen:

- Die Veränderung des gesetzlichen Auftrages: Inklusion und Partizipation.
- Die Veränderung der gesellschaftlichen Akzeptanz: Krippenausbau – die Nachfrage nach Krippenplätzen ist nach wie vor höher als das Angebot.
- Die Weiterentwicklung der Konzeptionen – Veränderung der Teamkultur.
- Die Veränderung der eigenen Rolle – Freistellung der Leitung.

Damit der Veränderungsprozess gelingen kann, empfehlen die Referentinnen das Drei-Phasen-Modell von Kurt Lewin, das dieser in den 1930er Jahren in den USA entwickelt hat. Drei Phasen – so Lewin – müssen durchlaufen werden, damit Veränderungsprozesse gelingend gestaltet werden.

1. Unfreezing oder Vorbereiten meint aufrütteln und auftauen:
Ich weiß warum. Ich lasse mich darauf ein.
2. Moving oder Veränderung meint lernen und ausprobieren:
Ich weiß wie es geht. Wir trauen es uns zu.
3. Refreezing oder Verstetigen meint erproben und umsetzen
im Arbeitsalltag, standardisieren und nachsteuern.

„Ohne entsprechende Vorbereitung findet keine Veränderung statt, ohne Verstetigung sind Veränderungen nicht nachhaltig“,

so die Referentinnen. Zum Einstieg in den Veränderungsprozess empfehlen die Expertinnen drei Fragen:

1. Warum sind Veränderungen oft so mühsam und schmerzhaft für alle Beteiligten?

Weil Emotionen im Spiel sind. Wo Menschen arbeiten, gibt es Emotionen. Veränderungen sind per se emotional. Der Umgang mit den eigenen Emotionen und den Emotionen der anderen ist schwer, unsere Wahrnehmung in der Regel nur auf das Negative fixiert. Hinzu kommt: die Produktivität sinkt. Das Erlernen von Neuem braucht länger und fordert mehr Konzentration. Veränderung ist anstrengend, wird als Störung empfunden und führt zu Verunsicherung. Untersuchungen haben ergeben, so die Referentinnen, dass die Leistungsfähigkeit in der Wirtschaft im Rahmen von Veränderungsprozessen um bis 25% sinkt. In den Kitas bleibt das Tagesgeschäft aber das Gleiche!

2. Warum sind Veränderungen oft nicht nachhaltig?

Weil der Mehrbedarf an Kommunikation und Führung unterschätzt wird. Es besteht ein hoher Bedarf an Transparenz und Kommunikation. Wichtiges muss mehrfach wiederholt werden, damit es gehört und verstanden wird. Dazu braucht es die Ermunterung zum Nachfragen, die entsprechenden Feedback-Kanäle und Raum und Zeit für Gespräche. Gute Führung ist in Veränderungsprozessen die Hauptaufgabe.

Dies bedeutet Klarheit und Verbindlichkeit, Menschlichkeit und Einfühlungsvermögen. Grundvoraussetzung ist die Unterstützung der Kita-Leitung durch den Träger, ausreichend Zeit und gegebenenfalls Coaching und Unterstützung von außen.

3. Wer ist verantwortlich?

Sowohl Träger wie auch Leitung sind gleichermaßen verantwortlich. Die Hauptverantwortung der Steuerung des Veränderungsprozesses liegt bei Leitung. Allerdings braucht diese dazu Kompetenz, Zeit und Unterstützung. Veränderungen müssen realistisch geplant werden. Hierzu braucht es, wie im Modell von Kurt Lewin beschrieben, eine entsprechende Vor- und Nachbereitungsphase. Im Idealfall, so die Referentinnen, entwickelt sich ein gemeinsamer Lernprozess. Niemand kann zu Beginn wissen, wie es läuft. Wichtig ist auch die Schaffung einer positiven Fehler- und Beziehungskultur. Das bedeutet: Lernmöglichkeiten im Team schaffen, Erfahrungsaustausch einrichten, Feedback einholen, Workshops veranstalten und positives Wahrnehmen. Positive Fragen stellen, so Anja Knippel und Christiane Leclair, verändert die Wahrnehmung, steigert die Energie und öffnet Türen. „Machen Sie Fortschritte sichtbar und feiern Sie auch kleine Erfolge“, so ihre Empfehlung. Erst wenn das Neue als Teil der Normalität empfunden wird, ist die Veränderung in der Organisation verankert und das Refreezing abgeschlossen. Dazu hilft eine wiederauffindbare Dokumentation, so die Expertinnen zum Schluss – am besten digital! ■

Der Text ist erschienen in: Joachim König, Christian Oerthel und Hans-Joachim Puch; Dokumentation der ConSozial 2017



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Die Kirche der Zukunft ist für mich eine Kirche, die mitten im Leben ist statt nur dabei. Wenn wir das Konzept der Sozialraumorientierung dem Handeln zu Grunde legen, ist die Kirche Ansprechpartnerin für alle Menschen, die in ihrem Einzugsgebiet und auch vielleicht darüber hinaus leben. Sie begleitet die Menschen in ihren unterschiedlichsten Lebenslagen und Fragestellungen und gestaltet aktiv das Zusammenleben. Sie hört zu, gibt Rat und ermöglicht Begegnung und Austausch aller Menschen im Sozialraum. Die Kirche wird somit zu einer aufsuchenden Kirche in den Lebenswirklichkeiten der Menschen. Kitas sind dabei ein wichtiger Faktor, denn sie haben die Antwort für Eltern bei der Unterstützung der Betreuung ihrer Kinder. Kitas sind somit bereits ein Raum für die Kirche, um Begegnung und Austausch zu fördern und damit sichtbar zu werden. Dadurch können Menschen erkennen, dass Kirche viel mehr ist als sie vielleicht glauben.“

Sandra Schuhmann, Fachvorständin bei der Diakonie Bayern und entsandtes Mitglied im Verbandsrat

Unfreezing

Vorbereiten

WAS? „Weckruf“ & Vorschau

- Aufrüttelnde Infos, Notwendigkeit zur Veränderung verdeutlichen
- Betroffene zu Beteiligten machen
- Psychologische Sicherheit, um Ängste abzubauen und Lernen zu ermöglichen

WOZU?

- Klarheit – Info & Transparenz über geplante Veränderung; wer, was, wie, warum, wann, wie lange...?
- Innere Bereitschaft = Gefühl, sich darauf einlassen zu können

WIE?

- Vorab-Infos zur Veränderung als „Trailer“ oder „Vorgeschmack“ auf das Neue
- Dringlichkeit erlebbar und erfahrbar machen, nicht nur Infos für den Kopf
- Emotionen zulassen und thematisieren
- Info für alle gleichzeitig (Gruppeninfo) und bei Bedarf zusätzliche Einzelgespräche

WER?

- Leitung und ggf. Träger

Moving

Verändern

WAS? „Sondersituation“ & Übergang

- Lernen & Ausprobieren mit Unterstützung
- Z. B. Workshop, Team-Tag, Fachbücher, Hospitation, Tagung, PQB, Beratung...
- Leitung (und Träger) lebt Veränderung bzw. das Neue vor

WOZU?

- Wissen & Kompetenzen erwerben, (erste) Erfahrungen mit dem Neuen
- Zutrauen entwickeln, erste (kleine) Erfolgserlebnisse, Selbstwirksamkeit

WIE?

- Schonraum anbieten (z. B. Pilotphase, Experiment, Simulation, Training, Rollenspiel, Test, Tandem...)
- In Gruppen arbeiten, wenn möglich
- Leitung unterstützt, gibt Feedback und ist nah am Team

WER?

- Leitung und Team, ggf. Träger punktuell
- Ggf. Externe (z. B. Fachberatung, PQB)
- Eltern früh einbinden

Refreezing

Verstetigen

WAS? (endlich wieder) Arbeitsalltag

- Team-Runden, Regelkommunikation (im Team und mit Träger, ggf. Elternbeirat)
- Erfahrungsaustausch, Reflexion, Feedback-Schleifen, sog. „Good Practice“
- Standardisierung, Dokumentation, bei Bedarf Nachsteuern, schulen etc.
- Fortschritts-Monitoring, Erfolge feiern

WOZU?

- Das Neue wird (allmählich) zum Normalzustand
- Anstrengung, Konzentration, Irritation nimmt spürbar ab, erste neue Routinen
- Spaß & Experimentierfreude nehmen zu
- Gemeinsamer Lernprozess = Teamlernen

WIE?

- Am Thema dran bleiben, auswerten
- Bedeutung hervor heben, Ziele/Visionen
- Anerkennung für Erreichtes, feiern

WER?

- Leitung und Team
- ggf. Träger und/oder Externe punktuell

Eine „unvollendete Revolution“

Chancen und Herausforderungen der bundesdeutschen Bildungs- und Betreuungspolitik

Die Wurzeln unserer Bildungs- und Betreuungspolitik gelten vor allem im internationalen Vergleich als konservativ. Über Jahrzehnte hat die Politik das männliche Alleinernährer-Modell gestärkt, bei dem die Betreuung von kleinen Kindern vor allen Dingen durch die Familie – und dabei vor allem von den Müttern – geleistet wurde.

Ende der 90er-Jahre bekamen Bildung und Betreuung einen neuen Fokus. Man spricht hier auch vom „investive turn“. Vor allem auf EU-Ebene wurde die Idee populär, dass Investitionen in den sozial- und bildungspolitischen Bereich nicht als Ausgaben zu behandeln sind sondern als Investitionen. Ein ausreichendes Kinderbetreuungsangebot sollte junge Frauen motivieren, Mütter zu werden, die Entscheidung für Kinder erleichtern und sie sollte mehr Chancengerechtigkeit im Aufwachsen von Kindern herstellen.

Ende der 90er-Jahre wurde die Kindergartenbetreuung kaum mehr hinterfragt, Angebote für Kinder unter drei Jahren waren aber weder vorhanden noch anerkannt. Gleiches gilt für die Versorgung von Schulkindern, die ebenfalls kaum vorhanden war. Aufgrund von Bedarfserhebungen gab es diverse Investitionsprogramme und Initiativen des Bundes, um den Ausbau der Kindertagesbetreuung weiter zu fördern. Erhebungen unter Eltern zur Abschätzung des Bedarfs zeigen allerdings immer wieder, dass man trotz des Ausbaus dem Bedarf nicht hinterherkommt.

Die sozialpädagogische Tradition besteht in Deutschland aus dem Dreiklang von Bildung, Betreuung und Erziehung. Vor allem in den letzten Jahren kann man eine stärkere Betonung der frühkindlichen Bildung beobachten und Kindertageseinrichtungen werden zunehmend als Bildungsinstitutionen begriffen. Dabei spielt auch die Qualität der Einrichtungen eine große Rolle.

In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Bundes- und Landesprogramme zur Qualitätsentwicklung entwickelt, wie Sprach-Kitas, Praxis vor Ort, Maßnahmenprogramme des

Bundes zur Qualifizierung von Fachkräften oder in Bayern die Pädagogische Qualitätsbegleitung.

Regionale und sozioökonomische Disparitäten

Regionale und sozioökonomische Disparitäten bei der Inanspruchnahme von Kinderbetreuung sind vor allem bei Kindern unter drei Jahren zu beobachten. Analysen zeigen, dass Kinder aus benachteiligten Familien seltener beziehungsweise erst in einem höheren Alter und damit weniger Jahre im System der frühkindlichen Bildung und Betreuung zu finden sind. Wenn man sich als Beispiel die Gruppe der Kinder mit Migrationshintergrund anschaut, deuten die Zahlen darauf hin, dass Familien mit Migrationshintergrund zum Teil nicht den gleichen Bedarf, aber auch nicht die gleichen Zugangsmöglichkeiten haben, wie Familien ohne Migrationshintergrund. Weitere Betrachtungen zeigen auch: je höher die Qualifikation der Eltern, vor allen Dingen der Mütter und je höher das Einkommen der Familie, desto wahrscheinlicher ist es, dass auch diese Familien den Weg in das System der Kindertagesbetreuung finden, so Frau Klinkhammer.



Qualität von Kitas

Auch wenn es Initiativen zur Verbesserung der Qualität im System der Kindertagesbetreuung gibt, lag und liegt der Fokus auf der Quantität des Angebotes. Die Qualität – so Klinkhammers These – ist lange vernachlässigt worden. Dabei gibt es empirische Nachweise (vor allem aus der angloamerikanischen Forschung) dass hohe Qualität eine Grundvoraussetzung für einen positiven Einfluss auf die sozioemotionale, aber auch die kognitive Entwicklung der Kinder ist – gerade bei Kindern mit einem hohen Förderbedarf. Ist die Qualität nicht gut, dann gibt es vor allen Dingen mit Blick auf die sozioemotionale Entwicklung Hinweise darauf, dass dies einen nichtförderlichen Einfluss haben kann. Trotz der Bemühungen in den letzten Jahren hat die NUBBEK-Studie festgestellt, dass sich im System eher mittelmäßige Qualität feststellen lässt, und eine tendenziell stagnierende Qualitätsentwicklung.

Bisher gibt es erst einzelne Studien in Deutschland, die sich mit dem Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Herkunft von Kindern mit der Kita-Qualität auseinandersetzen. Es gibt aber Hinweise darauf, dass es einen Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft der Kinder und der Qualität der genutzten Kita gibt. Es zeigt sich vor allen Dingen, dass Kinder mit Migrationshintergrund signifikant häufiger in Einrichtungen mit einer geringen Qualität zu finden sind. Bei der Betrachtung der regionalen und sozioökonomischen Disparitäten zeigt sich, dass Kitas, die von Kindern mit Migrationshintergrund besucht werden, in Ballungszentren liegen und meist auch in den Stadtteilen, in denen die Kinder leben. Hier kann es zu einer Kumulation von Problemlagen kommen. Auch im Rahmen der NUBBEK-Studie wurde herausgefunden, dass in Gruppen mit einem höheren Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund die Prozessqualität der Gruppe insgesamt niedriger ist. Das heißt, dass Kinder mit Migrationshintergrund, die ohnehin schon seltener und wenn dann überhaupt später ihren Weg in das System finden, dann auch noch häufig qualitativ unvorteilhaftere Bedingungen erfahren. Aber es gibt hierzu erste Daten, betont Frau Klinkhammer.

Vollendung der Revolution?

Wenn man vom Ausgangspunkt Ende der 90er-Jahre ausgeht, kann man einen grundlegenden Wandel der Bildungs- und Betreuungspolitik beobachten – hier kann man durchaus von einer begonnenen Revolution sprechen. Frühkindliche Bildung und Betreuung ist heute sowohl für die Förderung von Kindern anerkannt aber auch um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern.

Klinkhammer hebt drei Faktoren hervor, die der weiteren „Revolution“ des Bildungs- und Betreuungssystems im Weg

stehen. Das ist zum einen die Dominanz ökonomischer Interessen. Kinder werden mit Blick auf ihre Leistung und ihre „Outcomes“ betrachtet. Förderprodukte entstanden in den letzten Jahren vor allem im Hinblick darauf, was später gebraucht wird. Weiterhin gab es laut Klinkhammer bisher keine wirkliche Verabschiedung von der konservativen Einstellung – das System ist eher additiv erweitert worden. Einen dritten Punkt sieht sie in den regionalen zunehmenden Ungleichheiten zwischen den Kindern; das betrifft den ungleichen Zugang zu Angeboten, aber auch eine ungleiche Qualität, die die Kinder in den Angeboten vorfinden. So ist immer noch zu beobachten, dass vor allen Dingen die Kinder von hochqualifizierten Müttern, aus finanzstarken Haushalten die frühkindliche Bildung und Betreuung nutzen.

Zwei Ansatzpunkte zu einer möglichen Vollendung der Revolution hebt Klinkhammer hervor. Einerseits eine Kurskorrektur im gesellschaftspolitischen Diskurs zurück zum Dreiklang aus Bildung, Betreuung und Erziehung. Und zweitens eine Verbesserung der Quantität aber vor allem auch der Qualität der frühkindlichen Bildungs- und Betreuungsangebote. ■

Vortrag anlässlich der evKITA-Mitgliederversammlung von Dr. Nicole Klinkhammer, die Erziehungswissenschaften und Politikwissenschaften studiert hat und an der Martin-Luther-Universität in Halle promoviert hat. Beim Deutschen Jugendinstitut befasst Dr. Klinkhammer sich mit den Entwicklungen internationaler Systeme frühkindlicher Bildung, sowie den kurz- und langfristigen Effekten von Kindertagesbetreuung, Governance und Qualitätsregulierungen von Kinderbetreuung. Zusammengefasst von Monika Brinkmöller, Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Die Kirche der Zukunft ist seelsorgerlich und fröhlich, diakonisch und öffentlich, ökumenisch und innovativ. Damit steht die Kirche der Zukunft mitten im Leben unserer Gesellschaft, nahe bei den Menschen. Immer auf der Seite derer, die Hilfe brauchen. Und immer geht es um das Ziel, dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes finden. Konsequenz gilt es, alle Arbeitsformen und Ressourcen auf dieses Ziel hin auszurichten.“

Dabei sind Kitas zentrale kirchliche Orte. Dort haben Menschen im alltäglichen Leben, im Rahmen der familiären Grundversorgung, einen Zugang zu Kirche. Mitten im Leben wird dort Kirche erfahrbar. Gerade deshalb wird es darauf ankommen, im Zusammenarbeiten im Team, in enger Verknüpfung mit den anderen kirchengemeindlichen Angeboten und nicht zuletzt bei den schönen und großen Festen den Kindern mit Mamas, Papas, Omas und Opas Zugänge zur Liebe Gottes zu eröffnen.“

·Dekan Klaus Stiegler, Schwabach, ist Vorsitzender des Verbandsrates

Impressionen aus der Verbandsarbeit 2017/2018

Aus dem
Verband

Auf der Mitgliederversammlung 2017 wurde nach einem Vortrag von Dr. Nicole Klinkhammer über die Chancen und Herausforderungen der bundesdeutschen Bildungs- und Betreuungspolitik diskutiert.



Die Mitglieder verabschiedeten eine Resolution zur Kitaqualität, in der sie im Vorfeld der Bundestagswahl an die Parteien und Entscheider in Politik und Gesellschaft appelliert, sich vehement für eine gute Qualität in den Kindertageseinrichtungen einzusetzen.



Vorständin Christiane Munderlein gratulierte den neuen Mitgliedern des Verbandsrats mit einer Sonnenblume. Im Bild die gewählten und entsandten Mitglieder (v.l.n.r.): K. Stiegler, S. Schäffler, T. Wolf, S. Schuhmann, E. Wuthe, A. Bertholdt, E. Kraus, I. Baier-Müller, C. Munderlein, J. BERPPOHL.



evKITA mit neuer Doppelspitze: Seit Oktober 2017 ergänzt Dirk Rumpff als Vorstand für Recht und Finanzen das zweiköpfige Vorstandsteam und führt gemeinsam mit der Vorsitzenden für Bildung und Soziales, Christiane Munderlein, den Verband. Die feierliche Einführung nahm Dekan Klaus Stiegler, Vorsitzender des Verbandsrats vor.

Kaffee und Gespräche am evKITA-Stand auf der ConSozial.



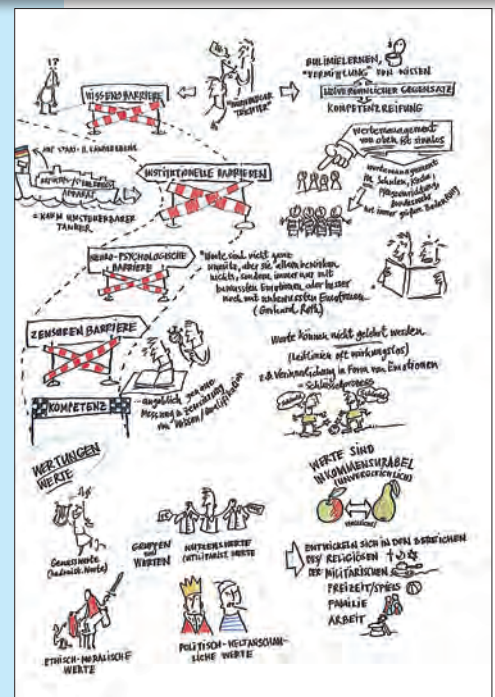
ConSozial 2017 – evKITA überreicht Staatsministerin Müller eine Karte mit Forderungen zur Kita-Qualität.



Als Sprecherin des Teilbereichs Kinder der Freien Wohlfahrtspflege eröffnet evKITA-Vorständin Christiane Münderlein den Kita-Kongress der ConSozial. Der Verband war auch mit einem Vortrag zum Thema "Kein Kinderspiel: KITA-Leitung in Zeiten ständiger Veränderung" auf dem Kita-Kongress vertreten.



Netzwerktreffen der Honorar-Referent*innen des evKITA. Einen inhaltlichen Input gab Prof. John Erpenbeck, der über Kompetenzorientierung in der Bildung sprach.



Aus dem Verband



Grund zum Feiern: Auch in diesem Jahr haben wieder viele Teilnehmer*innen erfolgreich Weiterbildungen abgeschlossen. Bei den Zertifikatsübergaben der Weiterbildung zur Fachkraft in Kitas in München und Nürnberg war die Freude groß.



Auch die Weiterbildung Leitung und Management konnten wieder alle Teilnehmer*innen erfolgreich abschließen.





*Auf verschiedenen Klausurtagungen arbeitete evKITA daran, das Angebot für die Mitglieder zu verbessern, sich organisatorisch noch besser aufzustellen und neue Kolleg*innen gut einzubinden.*



Die Zukunft beginnt jetzt – 100 Jahre evKITA

**3./4. Juli 2019
in der Stadthalle Fürth**

Auf dieser zweitägigen Veranstaltung wird die Schlüsselrolle von evangelischen Kitas im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen, sozial- und familienpolitischen und kirchlichen Veränderungen im Mittelpunkt stehen.

Als Referent*innen haben bereits zugesagt: die Entwicklungspsychologin Lieselotte Ahnert, die Soziologin Jutta Allmendinger, der Genetiker Markus Hengstschläger, Zukunftsforscher Matthias Horx, sowie Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

Die Moderation übernimmt Willi Weitzel.

Merken Sie sich diesen Termin gern schon einmal vor.



Zahlen, Daten und Fakten evKITA

Der Evangelische KITA-Verband Bayern (evKITA) hat derzeit 767 Mitglieder, davon sind 692 aus Kirche und Diakonie und 75 außerordentliche (meist kommunale) Mitglieder. In den rund 1.400 Mitgliedseinrichtungen sind ungefähr 13.500 pädagogische Mitarbeitende beschäftigt. Ungefähr 82.000 Kinder besuchen in Bayern evangelische Kitas.

Bei evKITA sind derzeit bayernweit 58 Mitarbeitende in den Bereichen Beratung, Fort- und Weiterbildung, Interessenvertretung, sowie Service und Information beschäftigt.

Fachberatung in Zahlen – 2017

Für evKITA sind im Jahr 2017 16 Fachberatungen in insgesamt 66 Dekanaten aktiv gewesen. Neben der Beratungstätigkeit, die einen großen Teil der Arbeit ausmacht, vertreten die Fachberater*innen die Interessen der Mitglieder vor Ort, beraten die regionalen Arbeitskreise zu Fort- und Weiterbildungen, sind selber als Referent*innen tätig bzw. organisieren Fachtage und Konferenzen und stimmen sich mit den anderen evKITA-Mitarbeitenden (PQBs, Sprach-Fachberaterinnen, ...) ab. Die Fachberater*innen beraten und unterstützen Träger und Einrichtungen in ihren Fragen zur Betriebsführung von Kindertageseinrichtungen. Neben Fragen zu pädagogischen Themen (z.B. Konzept der offenen Arbeit), Personal (z.B. Personalgewinnung/-führung) und Organisation

(z.B. Neubauten, BayKiBiG) gibt es überwiegend sogenannte Komplex-Leistungen. Das sind Beratungsprozesse, die organisationsbezogene, rechtliche, wirtschaftliche und pädagogische Perspektiven zusammenbringen. Diese machen mehr als die Hälfte aller Beratungsleistungen aus.

Beratungsschwerpunkte der Fachberatungen waren in 2017:

- Veränderung der Leitungsrolle/Leistungsmodelle und Einarbeitung neuer Mitarbeitender
- Begleitung und Unterstützung bei Strukturveränderungen bei neuen Kooperationen/Trägermodellen
- Konzeptionsweiterentwicklungen
- Weiterentwicklung der Qualität in der Kita
- Dienstplangestaltung

Inhalte der Beratungen waren unter anderem das Bildungskonzept der Landeskirche, Bedeutung und Profil evangelischer Kitas oder auch neue Trägermodelle und -strukturen.

Fort- und Weiterbildung in Zahlen – 2017

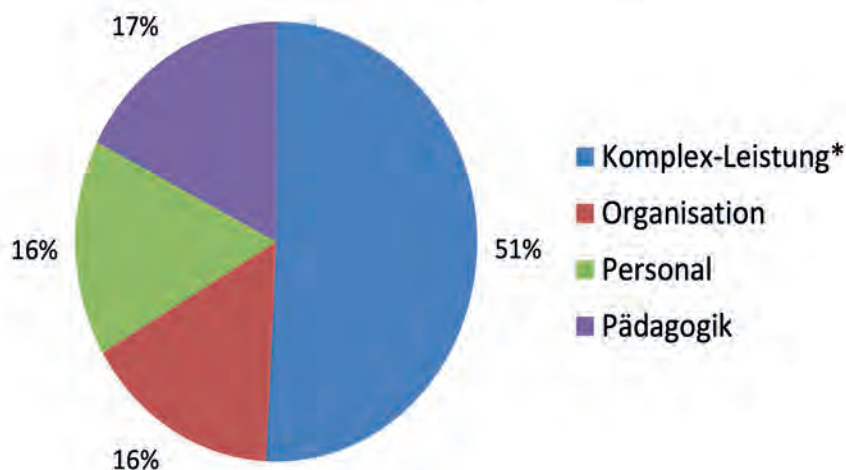
Im Jahr 2017 wurden von evKITA über 130 Fortbildungen angeboten, von den Regionalen Arbeitskreisen weitere 125 Fortbildungen. Darüber hinaus fanden in den Einrichtungen 98 bedarfsgerechte Inhousefortbildungen statt.

Dank der Förderung der Landeskirche konnten wir die Fortbildungen „Durchstarten“ für Berufseinsteiger, Fortbildungen zur Praktikantenanleitung sowie die Fortbildung für Trägervertreter in erstmaliger Verantwortung ohne Teilnahmegebühren anbieten. Vom Verband besonders gefördert wurden Fortbildungen zum Thema Flüchtlingskinder sowie für die Arbeit mit Schulkindern.

Ausblick: Das Fort- und Weiterbildungsprogramm 2019 wird für eine bessere Lesbarkeit und mehr Übersichtlichkeit im neuen zweispaltigen Format erscheinen. Online-Anmeldungen sind wie gewohnt ab Ende Juli unter <https://www.evkitabayern.de/anmeldung.html> möglich. Zusätzlich zum allgemeinen Fort- und Weiterbildungsprogramm 2019 wird es eine gesonderte Broschüre für den Teilnehmerkreis der Trägerverantwort-

Zahlen, Daten und Fakten evKITA

Zusammenfassung Beratung - 2017



* Beratungsprozesse, die organisationsbezogene, rechtliche, wirtschaftliche und pädagogische Perspektiven zusammenbringen

lichen (Pfarrerinnen und Pfarrer, Geschäftsführende, Bereichsleitungen) geben.

Es werden viele neue Themen angeboten, darunter

- Fortbildungen für die Arbeit mit Schulkindern, z.B. zum Theologisieren mit Kindern oder zum Globalen Lernen
- Bildungsschatz Kitaalltag
- Unterstützung für freigestellte oder neue Kita-Leitungen
- Methoden für die Teamarbeit und Teamentwicklung
- Coaching für Führungskräfte
- Gestaltung der Trägerverantwortung für evangelische Kitas

Die Weiterbildung zur Fachkraft in Kitas wird auch 2019 in Nürnberg und München angeboten. Die Fortbildungen „Durchstarten“ und unsere (Coaching-) Angebote zur Praktikantenanleitung sind Dank der Förderung der Landeskirche weiterhin kostenlos im Programm.

Fachtage

Es fanden zwei Fachtage zum Thema Sprache mit den Titeln „Sprachschätze in Kitas“ und „Mehrsprachigkeit und Muttersprache in der Kita“ statt – diese Fachtage wurden regional im Tandem von Sprach-Fachberatung und Fachberatung organisiert und durchgeführt. Die Fachtage fanden in Würzburg und Ansbach mit einer großen Beteiligung der evangelischen Kitas statt. Da die Resonanz so groß war, wird bereits über weitere Fachtage im Bereich Sprache nachgedacht. (s. Artikel S. 56) Am 11. November fand in Nürnberg ein Fachtag zum Thema „Ganztag, Hort und HPT“ statt. Veranstalter waren die evangelischen Verbände, die mit Schulkindern zu tun haben. Mehr als 100 Teilnehmende aus der Praxis, Ministerien und

Verbänden tauschten sich über den Stand der Dinge, Bedarfe von Eltern und Kindern und mögliche Perspektiven aus. Es wurde herausgestellt, dass der Bedarf an Ganztagsbetreuung enorm ansteigen wird. Besondere Herausforderungen werden auch in Zukunft der wachsende Fachkräftebedarf und das Erhalten einer guten Qualität der Angebote sein. Als Fazit der Diskussionen werden die beteiligten Verbände einen Runden Tisch einführen, der sich voraussichtlich zweimal im Jahr treffen wird.

evKITA-Projekte

Modellversuch Pädagogische Qualitätsbegleitung (PQB)

Die insgesamt 15 Pädagogischen Qualitätsbegleiter*innen haben im Jahr 2017 insgesamt 345 Einrichtungen beraten, unterstützt und begleitet. Jede Einrichtung wurde im Durchschnitt 4,5 Mal im vergangenen Jahr besucht. Insgesamt wurden 1602 Beratungstermine durchgeführt und über die Evaluation des Instituts für Frühpädagogik München (IFP) ausgewertet. In der Regel dauerte ein PQB-Termin zwischen 2 und 5 Stunden, es wurden häufig aber auch ganztägige Team-Workshops durchgeführt. Die betreffenden Beratungsschwerpunkte der Pädagogischen Qualitätsbegleiter*innen umfassen Themen wie Reflexion von Schlüsselsituationen, Partizipation im pädagogischen Alltag, Offene Arbeit, die Ausgestaltung der Bildungs-Erziehungspartnerschaft mit den Eltern, Zusammenarbeit und Kommunikation im Team und vieles mehr.

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert. Es laufen derzeit im Ministerium Überlegungen und Verhandlungen zur Verstärkung der Pädagogischen Qualitätsbegleitung und wir gehen davon aus, dass wir auch langfristig unseren Mitgliedern



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Wer will, dass die Kirche bleibt, wie sie ist, der will nicht, dass die Kirche bleibt.“ Ein Satz zum zweimal lesen. Veränderungen gehören zum Alltag und seit 500 Jahren ist die stetige Reflexion der aktuellen Gestalt von Kirche und ihren Einrichtungen ein Grundprinzip unserer evangelisch-lutherischen Kirche

Ein Kind muss lebenslang lernen und sich immer wieder auf ganz unterschiedliche Situationen in der mobilen Gesellschaft einstellen. Dazu braucht es eine ganzheitliche Bildung der

Persönlichkeit. Das Bewusstmachen der eigenen Geschöpflichkeit und Endlichkeit, das Gespür für Andere und Ihre Interessen, die Bildung einer eignen Beziehung zu Gott und eigener Werte.

Die Vorbereitung auf unterschiedliche Anforderungen im Alltag gehört zu den Grundgedanken der evangelischen Kirche und auch ihrer Kindertagesstätten. Ausbildung und Lernen und vor allem die Ausprägung einer Persönlichkeit, die verantwortlich mit sich und anderen umgeht, geleitet vom Gewissen und Gott – das alles ist Teil der langen Geschichte unserer Kirche und spiegelt sich in unseren Kindertagesstätten wieder.

Thomas Wolf, Pfarrer und Vorsitzender des Kirchenvorstandes Rehau, Mitglied im Verbandsrat

in dem Bereich eine eng mit Fachberatung und Fortbildung vernetzte Begleitung bieten können. Im Mitgliederbereich von www.evkitabayern.de können sich interessierte Einrichtungen nach wie vor anmelden und rücken bei frei werdenden Kapazitäten nach.

Sprach-Fachberatung

Im Projekt der Sprachkitas hat es im vergangenen Jahr keine großen Veränderungen gegeben. In allen vier Verbänden unterstützen und beraten die drei Sprachfachberatungen die Sprachkitas in der Umsetzung des Projekt-Curriculums mit den Schwerpunkten Sprache, Inklusion, Erziehungspartnerschaft und Konzeptionsweiterentwicklung.

In einigen Einrichtungen gab es Vakanzen für die Fachkraft für Sprache und zwei Einrichtungen mussten aufgrund von Personalengpässen das Projekt leider beenden.

Dies Projekt wird in zwei Verbänden Ende 2019 enden und im dritten Verbund noch bis 2020 laufen. Ob es zu einer Weiterführung des Projektes kommt, dazu gibt es noch keine

Informationen aus dem Bundesministerium bzw. von der Servicestelle in Berlin. Dieses Projekt wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Eine-Welt-Kita

Der evKITA ist gemeinsam mit anderen Verbänden ein Kooperationsbündnis mit dem Eine Welt Netzwerk Bayern e.V. eingegangen. Das Projekt „Eine Welt-Kita: fair und global“ will „Globales Lernen“ als Bildungskonzept in bayerischen Kitas stärker verankern und den pädagogischen Mitarbeitenden bei dieser Aufgabe Unterstützung bieten. Dies soll in regionalen Austauschtreffen (für alle Interessierten offen und kostenlos) und über Fortbildungen geschehen. In diesem Rahmen bietet evKITA auch Fortbildungen zu Eine-Welt-Themen an.

Referentin für Flüchtlingsarbeit

Das Jahr 2017 war geprägt durch eine rege Teilnahme von Laura Umeiers-Salas an Träger- und Leitungskonferenzen der Fachberatungen in den unterschiedlichsten Regionen Bayerns. Das Bayerische Sozialministerium hat im Jahr 2017 Fördermittel für Projekte und Maßnahmen zur Verfügung gestellt, die die Integration von Familien mit Fluchthintergrund unterstützen. Der Evangelische KITA-Verband Bayern koordinierte die Mittelvergabe für zu fördernde Projekte in Mitgliedseinrichtungen. Aus einem der geförderten Projekte finden Sie einen Bericht auf S. 45. ■



Wie sollte die „Kirche der Zukunft“ aussehen und was können Kitas dazu beitragen?

„Die Kirche der Zukunft muss eine Kirche für und mit Kindern sein – denn sie sind unsere Zukunft! Kinder brauchen ihre Familien, die ihnen ein Aufwachsen in Liebe und Frieden bieten und ein Umfeld, dass es versteht, Entwicklungschancen gleichermaßen für alle Kinder zu gestalten. Kitas mit ihren pädagogischen Fachkräften gestalten Erziehung und Bildung, legen Wurzeln der Wertevermittlung von Anfang an und beeinflussen in den Begegnungen und der Beziehungsgestaltung direkt die Familien. Kirche muss sich mitten in diese Umgebungsbedingungen einmischen – gestalten und unterstützen kann sie dies, wenn Gemeindeleben mit den Pfarrer/innen in den Kitas stattfindet, denn nirgendwo sonst trifft Kirche im Alltag auf so viel zukünftiges Leben. So können evangelische Kitas mit den unterschiedlichsten Gestaltungsmöglichkeiten vor allem im Alltag und punktuell an Festtagen Wesentliches für ein Zusammenwirken im aktiven Gemeindeleben beitragen. Dazu braucht es eine Kirche mit ihrem gesellschaftlichen Engagement, um die Erziehung und Bildung von Kindern direkt mit zu gestalten. Dieser Einfluss, den Kirche über die evangelischen Kitas hat, ist ein zentraler Punkt im Gemeindeleben und unverzichtbar für die Zukunft von Kirche! 2

Elke Wuthe, Fachbereichsleitung DIE KITA gGmbH, Kulmbach ist stellvertretende Vorsitzende des Verbandsrates

Alexandra Habenicht-Riedisser

Familie im Blick – Familien im Blick?

Geflüchtet zu Fuß, mit dem Flugzeug, über Wasser.... Wir hören immer wieder über die Schicksale der Menschen die Schutz in unserem Land suchen. Menschen die hier mit einer Hoffnung auf eine bessere Welt ohne Angst, Hunger und Krieg ankommen. Doch was machen diese Menschen eigentlich hier? Warum sprechen sie nicht Deutsch, kaufen in unserem Supermarkt ein oder gehen mit ihren Kindern gemeinsam mal in die Natur? Ja, warum...

Diese Fragen stellen wir uns in unserer ev. Kita St. Johannes, mit derzeit 35 verschiedenen Nationen, in Augsburg Oberhausen immer wieder. Der Alltag gestaltet sich spannend und besonders mit Familien aus verschiedenen Kulturen. Nicht nur die Sprache lässt uns das Fremde bewusst werden, auch Erziehung, Essen und Terminvereinbarungen werden oft anders gelebt, als wir es kennen.

Das Fremde soll uns vertraut werden, Kompromisse gefunden und gelebt, Kontakte geknüpft und Vertrauen gefunden werden. Die Kinder sollen sich in einem geschützten Rahmen entwickeln können. Dies ist uns eine Herzensangelegenheit die wir leben und immer wieder weiter vertiefen. Dennoch kommen die Fachkräfte auch an ihre Grenzen. Es ist im Alltag nicht immer möglich den Familien in allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Ob es das Ausfüllen eines Antrages ist oder Grundbedürfnisse wie Essen oder Kleidung, die fehlen und besorgt werden müssen, zu stillen.

Wir erleben die Kita als einen sicheren Ort für die Asylbewerberfamilien, den sie nutzen und zu dem ein Vertrauen besteht. Denn es ist für sie keine Selbstverständlichkeit die Gemeinschaftsunterkünfte zu verlassen. Angst, fehlende Sprachkenntnisse und kulturell bedingte Familiensysteme machen es für manche unmöglich.

So war es für uns, der Einrichtungsleitung und mir, der Fachkraft für Sprache des Bundesprogramms „Sprach-Kitas“ nur

ein kleiner Schritt, uns für das Projekt „Familie im Blick“ des bayerischen Staatsministeriums und Zukunftsministeriums zu bewerben.

Dieses Projekt gibt uns die Möglichkeit, auch zu Familien, die nicht in unserer Kita zuhause sind, Kontakt aufzunehmen, Vertrauen zu schaffen und das fremde Deutschland etwas vertrauter werden zu lassen.

Dazu gehe ich in die Gemeinschaftsunterkünfte, lade die Familien zu Tee und Keksen ein, komme ins Gespräch, lerne

ihre Kultur näher kennen und die Geschichten hinter den Einzelnen mit dem Ziel, ihnen einen leichteren Zugang in unserer Kultur zu ermöglichen. Wir gehen in die Natur, lernen Spielplätze und Bildungseinrichtungen kennen, besuchen die Stadtbücherei und gehen mit einem Sportlehrer auf den Sportplatz, kochen zusammen und verbringen Zeit miteinander.

Dies wurde möglich, indem ich zu den einzelnen Asylberatungsstellen, Familienstützpunkten, Stadtjugendring, Erziehungsberatungsstellen und vielen mehr, Kontakt aufgenommen und ein Netzwerk gebildet habe. Diese intensive und tolle Zusammenarbeit ermöglicht uns als Kita über unser Haus hinaus, Räumlichkeiten zu nutzen, eine pädagogisch und systemisch geleitete Asyl-Männer-Gesprächsrunde und Mutter-Kind-Gruppe zu gründen.

So kann Integration gelingen, Sprache gelernt und Fremdes vertraut werden. Es ist unser Ziel uns alle ein bisschen näher zu bringen, indem wir schöne Momente teilen und Frieden im Alltag entstehen lassen.

Freude, Dankbarkeit und strahlende Gesichter sind die Momente in denen ich spüre, Integration und Frieden sind mehr als nur Wörter in unserem Land. Sie sind die Zukunft! ■



Alexandra Habenicht-Riedisser

ist Projektbegleitung „Familie im Blick“ und Fachkraft für Sprache in der evangelischen Kita St. Johannes, Augsburg.

Cornelia Götz

Was hilft und was stärkt?

Kinder und Familien in Armutslagen

Wenn Familien und ihre Kinder von materieller Armut betroffen sind, gehen damit oft auch Einschränkungen in anderen Lebensbereichen einher. Bildung, Gesundheit und Wohnen zählen ebenso dazu wie soziale, kulturelle und politische Teilhabe.

In den Herbst-Leitungskonferenzen 2017 im Dekanat Nürnberg setzten wir uns mit der Frage auseinander, wo und wie in den Kitas das Phänomen Kinderarmut wahrgenommen wird. In einer Stadt wie Nürnberg ist das eine besonders drängende Frage.

Steigende Kinderarmut ist in ganz Deutschland ein Thema; in manchen Städten macht sich das, je nach wirtschaftlicher Struktur und Bevölkerungsmischung, jedoch besonders bemerkbar. Eine 2016 erschienene Publikation der Bertelsmann-Stiftung zu Kinderarmut weist darauf hin, dass in Bayern der Anteil der Kinder bzw. Familien im SGB-II-Bezug in den Städten Hof und Nürnberg mit ca. 20 % am höchsten ausfällt.

Das Problem liegt nicht nur dort „wo für die Familie am Ende des Geldes noch so viel Monat übrig ist“, sondern – umfassender – in den Begrenzungen, die damit einhergehen: wenn beispielsweise Kinder und ihre Familien nicht an Unternehmungen der Kita teilnehmen können, weil es das Familienbudget zu sehr belastet und damit ausgeschlossen sind von gemeinschaftlichen Erfahrungen und kulturellen Erlebnissen. Zur Aufgabe der Kita gehört es daher zu überlegen: wie können wir Begrenzungen überwinden und einen Raum für Teilhabe und Entfaltung aller Kinder und ihrer Familien schaffen? Das Konzept des „Child Well being – Wohlbefinden von Kindern“ erweist sich hier als sehr hilfreich. „Child Well being“ geht nicht zuerst der Frage nach, wie Armut entsteht, sondern ermutigt aus einer anderen Perspektive an die Thematik heran zu treten: „Was trägt objektiv und subjektiv zum Wohlbefinden von Kinder bei?“ (vgl.: https://www.nuernberg.de/imperia/md/buendnis_fuer_familie/dokumente/magdalena_joos.pdf)

Dabei wird deutlich, dass die Kita eine ganze Reihe von Ansatzpunkten hat, um kindliches Wohlbefinden zu stärken.

Einen Ausschnitt daraus stellt die folgende Liste vor. Sie entstand bei den Leitungskonferenzen als kollegiale Anregung, wie konkretes armutssensibles Handeln in der Kita aussehen kann:

- positive, stärkende Zugänge ermöglichen
 - z.B. zu kulturellen Angeboten
 - Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit erfahrbar werden lassen
- über die Kinder an die Eltern „herankommen“
 - Einladung zu gemeinsamen Treffen, Unternehmungen
 - gesunde Ernährung in der Kita ...
- günstige Ausflüge anbieten, Gemeinschaftserlebnisse und -begegnungen ermöglichen
- Kita-Beitrag als Pauschalbeitrag einrichten (inkl. Essen, Ausflüge...)
 - Frühstück und Mittagessen in der Kita für alle Kinder
- Kita als vernetzenden Ort erleben
 - Brücke zu anderen Stellen und Angeboten
- Stiftungsgelder beantragen und gezielt einsetzen
- Spielzeugtag ohne elektronisches Spielzeug (d.h. mit einfachen Spielsachen, die jedes Kind mitbringen kann)
- einfache Mitbringsel statt „höher-mehr-weiter“ (z.B. hinsichtlich dessen, was zu Kindergeburtstagen in die Kita gebracht wird)
- Mitbring-Feste, bei denen jede/r etwas Einfaches beitragen kann
- Kreativität, die nichts kostet; Nutzung von informellem (Spiel-)Material
- innere Einstellung: „du bist uns willkommen, wert und wichtig!“
- freier Eintritt und freie Fahrt für Kinder
- beitragsfreie Kita

Der Artikel von Rita Brinkjans „Kindergarten St. Jobst ist „Ort für Familien““ auf S. 47 gibt ein Beispiel dafür, wie sich diese Ideen in der Zwischenzeit in der Kita-Praxis ausgewirkt haben. ■

Cornelia Götz

ist Fachberaterin beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Rita Brinkjans

Kindergarten St. Jobst ist „Ort für Familien“

An unseren Teamtage nach der Sommerpause entwickelten wir das Projekt „Gemeinsames Frühstück“ im Kindergarten. Unsere Idee: jedes Kind soll einmal in der Woche in den Genuss eines reichhaltigen Frühstücks kommen.

Bei der Frage, wie wir diese Idee umsetzen können, stellten wir fest, dass in diesem Kindergartenjahr 26 % unserer Kinder über die freie Jugendhilfe finanziert werden. Diese Zahl machte nachdenklich und wir sahen uns veranlasst dieses Frühstück kostenfrei zu gestalten.

Gemeinsam mit dem Elternbeirat wurde schnell deutlich, dass wir möglichst Bioprodukte und frisches Brot anbieten möchten. Nun suchten wir gemeinsam nach Spendern und wurden fündig.



Herzlichen Dank dem Bürgerverein! Seine großzügige Spende ermöglichte uns 4x im Monat ein kostenfreies Frühstück anzubieten. Auch einige Geschäfte in unserer Nähe beteiligen sich, entweder mit Preisnach-

lass oder mit Sachspenden. So können wir wöchentlich vom Biomarkt Denn's Joghurt und einmal im Monat ein großes Brot vom Cafe Jobst abholen. Auch Ihnen ein herzliches Dankeschön.

Jeden Dienstag bereiten Kinder gemeinsam mit uns das Frühstück vor. Es wird geschnippelt, dekoriert, gerührt und aufgedeckt. Die Kinder sind immer mit Eifer dabei und äußern auch schon mal einen Wunsch, z.B. nach gekochten Eiern. Das Angebot ist stets sehr vielseitig: unterschiedliche Brot-

sorten, Brötchen, Milchprodukte, Müsli, Honig, Cornflakes, Butter, Nüsse, Früchte, Gemüse uvm. Alle Kinder essen gemeinsam. Mittlerweile ist der Dienstag für uns der Frühstückstag. Den Kindern schmeckt es.



Jedes Kind bedient sich selbst am Buffet und entscheidet wie viel es essen möchte. In geselligen Tischgemeinschaften kommen die Kinder gut miteinander ins Gespräch und genießen diese Zeit.

Es scheint, dass auch Eltern von diesem Angebot profitieren, da keine Brote zu Hause vorbereitet werden müssen.

Mit den regelmäßigen Spenden und dem Projektzuschuss über „Ort für Familien“ ist die Finanzierung so gut wie gesichert.

Die ersten Rückmeldungen der Eltern, wie angenehm es ist, für diesen Tag kein Frühstücksbrot vorzubereiten, haben uns sehr gefreut. Alle Kinder wählen aus dem vielfältigen Angebot. Jeder wird satt.

Bei der wöchentlichen Vorbereitung beraten wir gemeinsam mit den Kindern bezüglich der Auswahl. Somit kommt Abwechslung auf den Teller. Unser Frühstück ist für viele Kinder eine große Chance gesund in den Tag zu starten.

Für die Zukunft stehen Überlegungen an, dieses Angebot auf die ganze Woche auszuweiten. Ein Planungsteam, bestehend aus Eltern, Träger und Kindergarten team prüft, was nötig ist um dieses Ziel zu erreichen. Im Sinn von sozialsensiblem Handeln wäre es wünschenswert, wenn wir dieses Vorhaben realisieren könnten.

Rita Brinkjans

ist Leiterin des evangelischen Kindergartens St. Jobst in Nürnberg.



Barbara Schuster-Gollnick

Kinderrechte – Kreativwettbewerb 2018

Im Kindergarten Regenbogen gibt es seit nunmehr drei Jahren eine eigene Kindervertretung – den sogenannten Kinderrat – der sich schon über einen längeren Zeitraum mit den Themen Mitsprache, Mitentscheidung, Partizipation, Beschwerderecht, Kinderbefragung und aktive Mitgestaltung des Kindergartens beschäftigt.

In einem unserer Treffen haben die Kinder darüber entschieden an einem ausgeschriebenen Kreativ-Wettbewerb zum Thema Kinderrechte des Bayerischen Staatsministeriums teilnehmen zu wollen.

Nach mehreren „Sitzungen“ entwickelten wir die konkrete Idee die Kinderrechte im und am Haus für Kinder, Eltern und Öffentlichkeit zu präsentieren, die Kinder und das Personal in den Morgenkreisen zu informieren und die Kinderrechte auch im Alltag immer wieder zu überprüfen und zu besprechen.

Für die Öffentlichkeit gestalteten die Kinder gemeinsam mit den ErzieherInnen und einigen Eltern die Fenster und die Eingangstüre des Kindergartens. Dabei wurden eigene Erfahrungen und Alltagssituationen aus ihrem Leben mit den Kindern thematisiert und anschließend die einzelnen Kinderrechte anschaulich bebildert. Dadurch konnten sich die Kinder noch einmal lebensnah mit den Kinderrechten auseinandersetzen.

Das Besondere an unserem Projekt ist, dass die Kinder ihre Rechte nicht nur bekannt machen, sondern aktiv in die Planung sowie deren Umsetzung einbezogen werden. Sie erleben dadurch zugleich, dass Kinderrechte erfahrbar sind und dass sie ihre Lebenswelt aktiv mitgestalten können.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema hat bisher schon zu vielen Gesprächen und Diskussionen bei den Eltern und den ErzieherInnen geführt – wodurch die Kinder wiederum eine Stärkung ihrer Rechte erfahren.

Der Kinderrat – als demokratisches Instrument der Kinder – erfährt eine Selbstwirksamkeit und wird in seinem Tun weiter gestärkt.

Nun warten wir alle gespannt auf die Entscheidung des Ministeriums! Aber wir sind davon überzeugt: egal wie diese ausfällt – unsere Kinder haben schon gewonnen – an Beachtung, Beteiligung und Zutrauen!

Falls Sie (oder Ihre Kinder) die Rechte der Kinder noch nicht kennen, kommen Sie doch einmal vorbei und schauen Sie sich unseren Kindergarten an! ■

Barbara Schuster-Gollnick

ist Leitung des evangelischen Kindergartens Regenbogen in Würzburg.



Sandra Hackner/Sibylle Luprich

„Lecker – und was und wieviel, das entscheide ich! Eine partizipative und bildungsangereicherte Mittagessenssituation

Wir, der evangelische Integrationskindergarten St. Paulus in Ingolstadt, bieten täglich für mehr als 50 Kinder ein frisch gekochtes Mittagessen an. Das bedeutet aufs Jahr umgelegt ungefähr 220 mal Mittagessen in der Kita. Das allein ist schon Grund genug, diesen Schlüsselprozess genauer zu betrachten.

Gemeinsam mit der Päd. Qualitätsbegleitung wollten wir diese Schlüsselsituation im Alltag überprüfen und weiterentwickeln, denn Mittagessen ist wesentlich mehr als reine Nahrungsaufnahme. Es bietet Raum für gelebte Partizipation im Alltag. Zudem hat das Mittagessen sich mittlerweile zu einer Bildungssituation bei uns im Haus entwickelt, es ist für uns eine wunderbare Gelegenheit in Beziehung mit den Kindern zu treten. Aber wie gelang uns dieser Weiterentwicklungsprozess?

Originaltöne aus der Mittagessenssituation

- S. (5 Jahre): „Ich darf selbst entscheiden, was ich essen möchte, das ist toll!“
- M. (3 Jahre): „Ich nehme mir Tomatensalat.“
- A. (5 Jahre): „Ich nehme mir keinen Tomatensalat, der ist nicht lecker, der ist scharf.“
- S. (5 Jahre): „Ich bringe dir den Tomatensalat!“

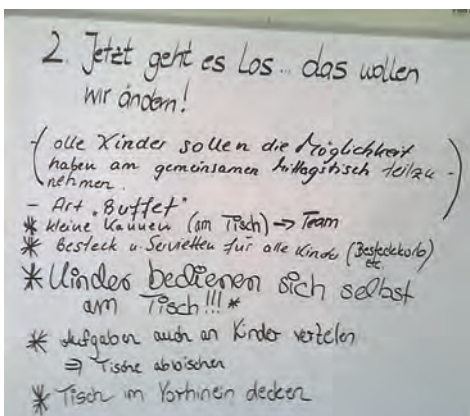
Planen von Veränderung

Bevor die Weiterentwicklung der Ess-Situation geplant wurde, hielten wir natürlich fest, was denn derzeit schon alles gut lief bei der Essensgestaltung, diese Punkte haben wir natürlich beibehalten. Doch durch die neue Zielsetzung: Wir haben eine partizipative und bildungsangereicherte Mittagessenssituation!

bedurfte es natürlich Veränderungen in der Gestaltung der Mittagessenssituation. Durch die Zielsetzung waren die Punkte, die wir verändern wollten bzw. mussten, schnell klar. Wir wollten den Kindern

Reflexion der eigenen Haltung

Zentral bei der Auseinandersetzung mit der Schlüsselsituation Mittagessen war die Reflexion der eigenen Kindheitserlebnisse und Erinnerungen in Bezug auf Essenssituationen in der Familie und in sozialen Ein-



noch mehr Autonomieerleben einräumen. In kleinen Tischgemeinschaften von 4 – 6 Kindern sollten sich die Kinder selbstständig am Essen bedienen, welches genauso wie die Getränke auf den jeweiligen Tisch ansprechenden angeboten wird.

Die Kinder bestimmen nun selbst, was sie essen und wie viel sie essen. So lernen sie zum Einen, ihrem Hungergefühl zu vertrauen und zum Anderen, dass ihre Grenzen und Vorlieben ernst genommen werden. Diese Freiwilligkeit lässt keinen Spielraum für Machtkämpfe zu. Das Essen wird nicht als Druckmittel eingesetzt. Nur so kann sich ein gesundes Essverhalten entwickeln.

Während der Diskussion und Planung von Veränderungen standen auch Unsicherheiten im Raum:

- Kann jedes Kind selbst einschätzen, wie viel es sich nehmen möchte?
- Was machen wir, wenn sich die Kinder hauptsächlich an den Lieblingsspeisen bedienen?
- Was machen wir, wenn viele Reste im Mülleimer landen? ...

Als wir diese Fragen diskutierten wurde uns klar, dass Vieles davon unmittelbar mit der eigenen Haltung zu tun hatte, den Kindern gegenüber und auch in Bezug auf den Umgang mit Nahrungsmitteln. Auch setzten wir uns mit Fachinformationen zu diesen einzelnen Fragestellungen auseinander, um danach gute Entscheidungen treffen zu können.

Bevor es losgehen konnte

Neben der pädagogischen Betrachtungsweise brauchte es auch passendes Material, damit Kinder möglichst selbsttätig beim Mittagessen mitwirken können z.B. passendes Vorlegebesteck, genügend kindgerechtes Besteck, durchsichtige Glaskannen, damit die Kinder die Mengen besser abschätzen können, usw. standen auf der Besorgungsliste. Nachdem der Großeinkauf getätigt wurde, konnte es endlich losgehen!

Unsere Erfahrungen und Beobachtungen nach der Umstellung

Die Kinder sind begeistert! Es macht ihnen Freude selbst die Dinge in die Hand zu nehmen! Es wird eifrig geschöpft, sie reichen sich gegenseitig die Schüsseln herum. Auch ist zu beobachten, dass sich die Kinder bei Bedarf gegenseitig Hilfestellung leisten. Wir als Fachkräfte sind Teil der Tischgemeinschaft und begleiten diese wertvolle Schlüsselsituation intensiv, zudem essen wir einen „pädagogischen Happen“ mit. So wirken wir als Vorbild, kommen mit den Kindern ins Gespräch über Themen, die sie gerade bewegen und unter anderem sprechen wir auch über das Essen, über Vorlieben,



wie das Essen aussieht, wie es riecht, ob es gesund und/oder „einfach nur lecker“ ist, usw..

Abschlussreflexion nach zweimonatiger Erprobungsphase

- Konnten wir die Veränderungen so umsetzen, wie wir es im Vorfeld vereinbarten?
- Welche physischen und psychischen Grundbedürfnisse der Kinder werden mehr berücksichtigt?
- Wie geht es den pädagogischen Fachkräften damit?
- Gibt es Fragen oder Probleme?

Den Veränderungsprozess beurteilten alle pädagogischen Fachkräfte als positiv und gelungen. Das Ziel, den Kindern noch mehr Autonomie zu ermöglichen, haben wir erreicht. Mit dem neu gestalteten Mittagessen geben wir den Kindern Raum für Selbstwirksamkeit, Selbstbestimmung und Kompetenzerleben.

Für mich als Leitung ist es eine Freude zu sehen, wie engagiert die Kinder in der Essenssituation mitwirken, entscheiden und in Interaktion gehen. ■

Sandra Hackner/Sibylle Luprich

Sandra Hackner ist Leiterin der evangelischen Integrationskindertageseinrichtung St. Paulus in Ingolstadt, Sibylle Luprich ist Pädagogische Qualitätsbegleiterin beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Literaturempfehlungen um dieses Thema zu bearbeiten für Krippe und Kindergarten:

Kinder von 0 bis 3 - Film: Ganz nah dabei - Alltagssituationen in Kitas für 0- bis 3-Jährige: Arbeitsmaterial für Teamfortbildung, Ausbildung und Elternabend. Video-DVD und Begleitheft als Bundle

Mahlzeiten in der Krippe: Lernchancen erkennen und Essenssituationen einfühlsam begleiten

https://www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_Hoch_Essenssituationen_2015_01.pdf

Barbara Hartmann

Wenn alle in der Krippe mit anpacken

Gemeinsam Verantwortung übernehmen für den Weg der Kinder

Das Krippenalter von 0 bis 3 Jahren beinhaltet eine breite und sehr vielfältige Entwicklungsspanne. Jedes Kind steht bei uns in der Kita als Individuum mit seinen Bedürfnissen und Interessen im Mittelpunkt. Daher liegt unser Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit darauf, jedes Kind genau da abzuholen, wo es steht. Gelingen kann dies u.a. durch eine gut durchdachte und vorbereitete Umgebung.



Gemeinsam stürzten wir uns erneut in einen Prozess des Miteinanders

Unsere Vision war es, eine weitere Bewegungslandschaft für die Jüngsten in unserer vierten Krippengruppe zu kreieren. Die Kinder sollen als eigenständige Persönlichkeiten respektiert und geachtet werden, indem sie ihre Freiheit leben können und in ihrem individuellen Entwicklungstempo an selbstgewählten Herausforderungen wachsen.

Wir gestalteten also einen weiteren Spielraum, in dem Neugier, die Phantasie und Kreativität der Kinder angeregt werden. Ein Raum für alle Sinne! Mit authentischen Naturmaterialien, die eine hohe sinnliche Qualität mitbringen und Kindern vielfältige, haptische Impulse bieten.

Mit gutem Handwerkszeug brachten sich zahlreiche Helfer gemeinsam mit einem Profi-Team von kompetenten Schreibern aktiv in den Bauprozess mit ein: Zwei Kita-Opas, viele Eltern – sowohl Mamas als auch Papas – die sich teilweise sogar extra

für ein paar Tage Urlaub nahmen, ebenso pädagogische Mitarbeiterinnen und auch Kinder. Vom Kuchenbacken der Kindergartenkinder zur Stärkung der Helfer, bis hin dazu, dass 4- bzw. 5-Jährige und Schulkinder selbst Hand anlegten.

Sie verstanden sich dabei als Unterstützer, Anleiter und Ent-

wicklungsbegleiter – so gelang Partizipation auf allen Ebenen. Durch die offene Atmosphäre entstand zudem eine große Identifikation, in der die Kinder aus Kindergarten und Hort gemeinsam mit dem pädagogischen Personal, Eltern und Großeltern die Lebenswelt für die Jüngsten der Gemeinde engagiert mitgestalteten.

Das sagen die Helferinnen und Helfer Zuerst die Kinder selbst:

Warum hast du bei der Baustelle mitgeholfen? Was habt ihr da auf der Baustelle in der Kinderkrippe gemacht?

„In der Kinderkrippe, da haben wir was eingebaut, so ein Klettergerüst, da könnte man raus und durch die Kugeln schauen und dann oben, da ist man dann die Leiter immer weiter gegangen, da könnte man dann mit den Kleinen runterspringen.“

„Weil mein Papa auch mithilft, darum helfe ich auch mit.“

„Mir hat es auch gefallen, dass wir alle mithelfen durften, ja.“

„Es hat uns gefallen, weil wir einfach anderen Kindern helfen wollten.“

„Wir waren dort ungefähr immer zwei Stunden und haben dort auch sehr viel mitgearbeitet.“

„Wir haben geschliffen, wir haben gesägt, wir haben gestaubsaugt, wir haben die langen Holzstäbe reingetragen.“

„Bohren. Die haben da so Punkte hingemacht und dann dürfen wir da reinbohren. Mir hat auch gefallen, dass ich etwas reinbohren durfte. Die Handwerker haben gut geholfen, die haben mir nur was gegeben.“

Findet ihr es wichtig, dass Kinder für andere Kinder etwas machen, im Kiga?

„Ja, ja, ja, es fühlt sich schön an.“





Und warum?

„Weil die Kinder dann damit spielen können.“

Wie hat es sich angefühlt, für die Kleinen in der Kinderkrippe was zu machen, denn du selbst bist ja gar nicht mehr dort?

„Gut“.

Würdest du es noch mal machen?

„Ja klar!“

„Weil sie neu ist, dass man da hoch klettern kann, das hätte mir gefallen.“

Ältere Kinder berichten:

„Ich finde, es fühlt sich gut an. Man bekommt auch kein Geld, das ist so – das finde ich wie freiwillige Arbeit, du bekommst kein Geld dafür, doch gerade das macht mir Spaß, etwas für andere zu machen.“

„Mir gefällt, für andere etwas zu Bauen und was Gutes zu tun.“

„Mir gefällt sehr anderen zu helfen, besonders für Kinder.“

„Ja, mir hat es sehr viel Spaß gemacht, am liebsten würde ich das noch öfter machen.“

„Ich würde es auch gerne noch mal machen, weil es macht auch sehr viel Spaß, anderen zu helfen.“

Eltern und Großeltern äußern sich:

Wie hat es Ihnen gefallen mit zu helfen? Wie finden Sie es, wenn Kinder mithelfen? Wie gefällt Ihnen das, was wir gebaut haben?

„Ich fand es sehr spannend ein solches Projekt zu begleiten. Es war cool eigene Ideen mit einfließen zu lassen. Die Zusammenarbeit mit einem solchen bunten Team war für mich sehr beeindruckend. Man ist einander auf einer nicht alltäglichen Weise näher gekommen.“

„Weil es mir Spaß macht mit Holz zu arbeiten und was Individuelles zu bauen finde ich toll. Jeder nutzt seine persönlichen Ressourcen und bringt diese mit ein. Es ist ein stetiger Lernprozess, ich bringe mich mit meinen Stärken ein und nehme neue Ideen und Erkenntnisse mit nach Hause.“

„Es gefällt mir sehr gut, gemeinsam etwas zu erschaffen. Toll ist es, dass die Kindergarten- und Hortkinder sich beteiligen.“

„Ich finde Kinder sind sehr kompetent. Sie haben Fähigkeiten und Interessen die für jede Gemeinschaft bereichernd sind. Kinder können Verantwortung übernehmen und wir können

Ihnen sehr viel zutrauen. Zu dem macht es mir Spaß Kinder in ihrer Begeisterung und Motivation und Neugierde zu begleiten.“

„Es gefällt mir sehr gut. Es ist im Ergebnis nicht zu unterscheiden von der Arbeit der Erwachsenen.“

„Wir gehören alle zusammen und jeder ist wichtig. Zusammen können wir zu Recht stolz sein auf das Erreichte.“

Aus Sicht der Pädagoginnen:

„Das individuelle Raumkonzept auch in der 4. Krippengruppe ist etwas Besonderes.“

„Ich bin Teil des Kita-Teams

Diespeck. Mir ist es wichtig, uns gegenseitig zu unterstützen.“

„Mit hat es gefallen, weil man in der Vorbereitungs- und während der Bauphase gewusst hat, dass man es für die Kinder macht und gespannt auf die großen leuchtenden Kinderräumen ist, wenn sie das fertige Bauprojekt sehen und anfangen zu erkunden.“

„Hier entstand mein zukünftiger Arbeitsplatz. Nicht oft im Arbeitsleben erhält man die Möglichkeit diesen aktiv mitzugestalten und Erfahrungen und Ideen mit einzubringen.“

„Ich finde es schön, wenn ältere Kinder mithelfen, da dadurch die Gemeinschaft innerhalb der Einrichtung gestärkt wird und sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse mit einbringen können.“

„Das gute Miteinander aller Beteiligten und dass jeder seine kreative Art aktiv ausleben kann, gefällt mir sehr gut!“

Unser Fazit

Ein Grundgedanke bei unserem Projekt war, dass sich mehrere Generationen bewusst begegnen und dabei zusammen ein Ziel verfolgen. Insgesamt ein hoher Anspruch auf konsequente Qualität: Gemeinsam etwas Gutes zu schaffen!

Uns gelang ein Mitmach-Bauprojekt, an dem sich jeder aktiv beteiligen und verwirklichen konnte. Jüngere und ältere Menschen teilten Lebensfreude sowie Zeit und schufen dabei ein wunderbares Ergebnis – ein Paradies für die Jüngsten der Gemeinde.

Mit Engagement, Spaß und Motivation erzielten wir ein sehr positives Resultat, welches bei vielen Personen nachhaltig in Erinnerung bleibt und eine große Identifikation mit sich bringt. Das vor allem ist der unbezahlbare Mehrwert des Projekts.

„Wenn Kinder in unserer Gesellschaft einen Platz haben sollen, müssen wir Ihnen den Raum geben, den sie brauchen.“ ■

Barbara Hartmann

ist Leiterin der evangelischen Kita Diespeck in Diespeck

Isabelle Salger

Veränderung in der KiTa

Ein Klima schaffen, in dem inklusive Werte gelebt und weitergegeben werden können

Die Diversität der Kinder, deren unterschiedliche Fähigkeiten und sowie deren kulturelle und soziale Prägung macht die Kindertagesstätte heute mehr denn je zu einem Ort, in dem Vielfalt aktiv gelebt werden und als Normalität angesehen werden kann. Wenn Kinder in einer Gemeinschaft groß werden dürfen, in welcher es erwünscht ist „anders“ zu sein, in welcher Unterschiede wahrgenommen und auch als positiv angesehen werden, dann haben die Kleinsten unserer Gesellschaft die besten Voraussetzungen als „sozialer Gestalter von Morgen“ heranwachsen zu können.

Ein Umfeld zu schaffen, in welchem solche Werte gelebt und entsprechende soziale Kompetenzen erlernt werden können, ist keine leichte Aufgabe, aber eine enorm wichtige. Erschwert wird diese Aufgabe allerdings oft genug dadurch, dass man sich heute als Mitarbeiter einer KiTa schnell im Bermudadreieck, zwischen notwendigen Bildungsplänen, den Ansprüchen und Ängsten der Eltern und der Notwendigkeit, für Kinder wirksam zu sein, wiederfindet. Mit eben diesem Ziel, ein Klima zu schaffen, in welchem inklusive

Werte gelebt und weitergegeben werden können, setzte sich das Team der Albert-Schweitzer-KiTa Memmingen ein ganzes Jahr intensiv auseinander. Durch verschiedene Herangehensweisen und mit unterschiedlichsten Themen bestückt, aber immer am gemeinsam vereinbarten Leitgedanken „Anders sind wir Alle“ orientiert, wurde das Konzept der Einrichtung überdacht und schließlich auch überarbeitet und Veränderungen angestrebt. Jeden Tag aufs Neue ist die Albert-Schweitzer-KiTa ein Ort, in welchem die verschiedensten Menschen aufeinandertreffen. Verschiedenheit, welche durch Sprache, Bildung, Kleidung, Rollenverständnis oder Kulinarik sichtbar wird. „Bunt“ waren wir schon immer – jedoch stellen wir nach und nach fest, dass die Kinder, welche unsere Einrichtung besuchen, immer vielfältigere und stark unterschiedliche Bedürfnisse haben. Die Möglichkeiten einer klassisch ausgestatteten Kita wurden diesen Bedürfnissen nicht mehr gerecht.

Nicht die Kinder müssen sich ändern – sondern wir!

Viele Gespräche fanden im Team statt. Die zentrale Frage war dabei: Was brauchen (unsere) Kinder? Die Inhalte unserer

gemeinsamen Gespräche drehten sich alle um dasselbe Thema, wenn sie auch verschiedene Aspekte behandelten: Wir wollen und brauchen Veränderung, welche es schafft unsere Einrichtung auf mehreren Ebenen so zu gestalten, dass sich jeder – Kinder, die Eltern und auch wir die Teammitglieder – willkommen und wohl fühlen können. Wir wollen uns dahingehend verändern, dass unsere Kita alle Kinder des Sozialraumes aufnimmt. Kurz gesagt: Jeder soll unsere Einrichtung besuchen können! Was dieses aber bedeuten und welche intensive Beschäftigung innerhalb des Teams dafür nötig sein würde, hatte zu diesem Zeitpunkt keiner geahnt. Es galt einen Rahmen zu finden, in welchem erstens jedem Kind und der dazugehörenden Familie gerecht werden konnte (Klientel), in dem zweitens die Mitarbeiter wirken, sich wiederfinden und entfalten konnten (Personal) und der drittens machbar und finanzierbar war (Träger).

*„Sei Du selbst die
Veränderung, die Du Dir
wünschst für diese Welt“
Mahatma Gandhi*

Leichter gesagt als getan, hatte doch jeder Mitarbeiter hierzu unterschiedlichste Erfahrungen, Vorstellungen und Wünsche wie auch Bedenken. So gestaltete sich unser Weg hin zur Inklusion als sehr spannend, aufreibend und intensiv. Nur wer mit Überzeugung mitmacht, kann den Prozess der

Veränderung auch nachhaltig beeinflussen und vorantreiben. Es galt die kritischen Stimmen im Team zu überzeugen, dass sich der Aufwand wirklich lohnte. Gerade unsere lebenserfahreneren Kolleginnen empfanden die Notwendigkeit der Veränderung noch nicht als so brisant, dass man das Haus komplett umstrukturieren und alte Denkmuster über Bord werfen sollte. Im Gegensatz dazu waren junge Kolleginnen und jene, die bereits Erfahrungen mit Kindern mit erhöhtem Förderbedarf hatten, motiviert und bereit, sich thematisch auf neue Wege zu begeben. Darum fingen wir bei unserem kleinsten gemeinsamen Nenner an. „Wir wollen, dass Jeder gesehen und in seiner Person bestätigt wird – wir wollen aktive Teilhabe für jeden“

Da es uns als ganzes Team jedoch nicht möglich war, eine zusätzliche kontinuierliche Team-Zeit in der Woche einzurichten, entschieden wir uns, einen anderen Weg zu gehen. Wir gründeten einen Arbeitskreis. Und installierten innerhalb diesem zwei Arbeitsgruppen. Im wöchentlichen Wechsel traf sich hierbei immer die Hälfte des Teams, um weiter am Prozess zu arbeiten. So hatte jeder die Möglichkeit, im 14-tägigen

Turnus mitzuarbeiten und am laufenden Prozess beteiligt zu werden. Auch wenn es zunächst nur eine organisatorische Lösung war, die Teammitglieder in zwei Gruppen zu unterteilen, stellte es sich im Nachhinein auch als eine pädagogisch sinnvolle Variante heraus, welche sich für unser Team sehr gut eignete. Die Möglichkeit in Kleingruppen zu arbeiten und nicht im kompletten Team, ermutigte auch unsere eher stillen und zurückhaltenden Teammitglieder dazu, sich in diesem ruhigen Rahmen aktiv einzubringen. Auch im Team geht es um aktive Teilhabe, welche ermöglicht nicht nur dabei zu sein, sondern aktiv mitzuwirken bzw. gestalten zu können. Die Fragestellungen waren jene, welche wir im Team gemeinsam beschlossen und in einem Fragenkatalog zusammengestellt hatten. Angefangen bei Spielmaterial, altersheterogene Treffs bis hin zu sinnvoller Mittagsgestaltung. Alle diese Themen wurden von beiden Arbeitsgruppen behandelt. In der Regel bearbeiteten beide Gruppen die gleichen Themen und stellten ihre Ergebnisse dann nacheinander in der Teamsitzung vor. Es gab aber auch Themen, für welche wir „Experten“ bestimmten. „Experten“ waren Kolleginnen, welche in bestimmten Bereichen mehr Kompetenzen bzw. Erfahrungen hatten und diese mit allen Teammitgliedern teilen wollten. So zum Beispiel die lebenserfahrene Kollegin mit Montessori Kenntnissen oder die neu ins Team gestoßene Kollegin mit Erfahrungen im „offenen Bereich“. Jeder zeigte oder brachte sein Wissen ein und war für den Prozess gleichermaßen wichtig und wertvoll. So gaben diese ihr Wissen in der gemeinsamen Teamsitzung an alle Mitglieder des Teams weiter. Diese Wertschätzung an die sogenannten Experten und gleichermaßen die Möglichkeit sich durch „kollegiale Unterstützung“ zu helfen, führte zu einem regelrechten Aufblühen jener Mitglieder. Gleichzeitig wurden Kritiker milde gestimmt und motivierte Neugierige konnten sich weiter mit dem behandelten Thema beschäftigen. Das regulär wöchentlich stattfindende Team der Einrichtung, an welchem alle Fachkräfte teilnehmen, war der Ort, an welchem Ergebnisse der Arbeitsgruppen diskutiert wurden und über Ideen abgestimmt wurde und diese ggf. verabschiedet wurden.

Am Arbeitsthema „Partizipation“ möchte ich dieses nun praktisch hinterlegen: Als Grundrecht in unserem Land verankert, lag uns die Teilhabe jedes Kindes sehr am Herzen. Doch wie schafft man es ein anregendes Umfeld zu gestalten, bei welchem Kinder nicht nur partizipieren, sondern auch zukünftig ein aktiver Teilnehmer unserer Gesellschaft werden? Keine leichte Frage, welcher unsere Arbeitskreise nachgingen. Zunächst erklärten wir uns gegenseitig den Begriff und was wir darunter bisher verstanden haben. Was ist Partizipation für jeden Beteiligten des Arbeitskreises. Auch hier ging es nicht darum was richtig oder falsch war, vielmehr ging es im

ersten Schritt darum, die Vielfalt und Auslegungsmöglichkeiten der Definition von Partizipation aufzuzeigen!

Im Team legten wir dann eine gemeinsame Definition, in welcher sich jeder wiederfinden konnte, fest. Unserer Meinung nach ist es eine aktive Beziehung zum Kind und ein Respektieren dessen Meinung. Weiter wollen wir aber nicht nur Teilhabe einräumen, sondern diese aktiv einfordern, damit jedes Kind als Teil der Gemeinschaft lernt, in Beziehung zu Anderen zu stehen. Ziel innerhalb unserer Einrichtung soll es sein, dass sich die Kinder ihrem Alter entsprechend aktiv in das Leben der Kita einbringen.

Damit auf allen Ebenen unserer Einrichtung Partizipation betrieben werden kann, haben wir gemeinsam folgende Punkte diesbezüglich vereinbart:

1. Jedes Kind & jeder Mitarbeiter wird als aktiver Gestalter der Kita wahrgenommen und jedem wird das Recht eingeräumt, sich altersentsprechend zu beteiligen.
2. Jede Gruppe hat einen Wochenplan, welcher für Eltern vorab ausgehängt und mit Kindern tagtäglich aktiv mit Symbolen im Morgenkreis besprochen wird.
3. Möglichkeiten und Methoden der Beteiligung von Kindern gilt es zu erproben. Diese werden aktiv vorangetrieben. Sei es durch die klassische Kinderkonferenz oder durch Projekte. (Themen von und für Kinder finden in jeder Gruppe Gehör)
4. Die Eingewöhnungszeit des Kindes ist flexibel und orientiert sich am Kind und dessen Familie. Jede Familie hat das Recht auf Eingewöhnung.
5. Eltern werden aktiv in die Geschehnisse der Kita eingebunden. Hospitationen sind erwünscht und werden als positiv gesehen.
6. Die Wünsche der Kinder bezüglich des Mittagstisches werden berücksichtigt und sind aktiver Bestandteil der Essensplanung.
7. Planungen innerhalb des Teams werden gruppenübergreifend gehandhabt und nach Beteiligungswunsch jedes Einzelnen zusammengestellt.
8. Die Teamleitung innerhalb der Einrichtung wechselt wöchentlich und wird im sogenannten Erzieherteam vorbereitet. Durch ein Infoblatt über die kommende Teamsitzung, welches bereits 2-3 Tage vorab ausgehängt, hat jedes Teammitglied die Möglichkeit, sich über Besprechungspunkte und Inhalte zu informieren oder aber weitere Punkte zur Diskussion beizutragen.
9. Elternbeirat bzw. die Eltern werden bei der Jahresplanung aktiv mit einbezogen. Dies umschließt sowohl die Planung (Ideen, Feedback, Wünsche) als auch die Durchführung von Programmpunkten.
10. Wir konzipieren einen Reflexionsbogen, bei welchem unsere Aktionen oder Geschehnisse im Team intern reflektiert werden. Zudem ist es so auch Teilzeitkräften möglich an Reflexionen teilzunehmen.
11. Wir konzipieren einen Befragungsbogen, bei welchem Eltern die Möglichkeit haben, anonym die Geschehnisse innerhalb der Kita zu reflektieren.

12. In regelmäßigen Treffen mit dem Träger bzw. des Kirchenvorstandes erläutern wir unser Vorgehen, kommen ins Gespräch und bieten und fordern Kooperationen. Wir wollen sie weiter aktiv auf unserem „Weg hin zur Inklusion“ einbeziehen, damit sie diese Prozesse nachvollziehen und verstehen können.
13. Wir wollen die Teilhabe am Sozialraum ermöglichen und gehen aktiv vor. Vereine oder Organisationen des Stadtteils werden besucht und zu Besuchen in die Kita eingeladen (z.B. TV Memmingen – Handball in der Kita).
14. Ein weiteres Ziel soll sein, möglichst bald ein Sozialraum-Ost-Treffen zu installieren, um sich im öffentlichen Raum miteinander zu vernetzen (z.B. mit Schulen, anderen Kitas, dem Migrationstreff, Kirchenvorstand, Vereinen).

Zusammenfassend war uns wichtig, Teilhabe auf allen Ebenen zu ermöglichen, so dass die soziale Qualität im Hause prägend und unser Klientel mit Kompetenzen für die Zukunft ausgestattet wird. Die Haltung, welche Kinder, Eltern und natürlich auch jedes Teammitglied dazu ermutigt, aktiver Gestalter zu werden, möchten wir fortan vorantreiben.

Diese – aber auch zu anderen Themen – inhaltliche Auseinandersetzung ließ uns nicht nur fachlich, sondern auch zwischenmenschlich wachsen. Während unsere Veränderungswünsche nach und nach konkreter wurden und wuchsen, sich die Unzufriedenheit mit dem Ist-Stand weiter ausbreitete und parallel die Veränderung geistig immer näher rückten, galt es, unseren Träger zu informieren und für unsere Veränderungsideen zu begeistern. Durch ein fachliches Aufarbeiten der Wünsche und der bisherigen guten Zusammenarbeit und dem ehrlichen Umgang schafften wir eine gute Arbeitsatmosphäre. Mit dem Versprechen, unsere Veränderungen nicht nur zu tolerieren, sondern auch aktiv zu unterstützen, gingen wir vorerst auseinander. Das entgegengebrachte Vertrauen und der Mut, neue Wege zu gehen, motivierten ungemein. Wir konnten nun auch offiziell starten.

Wie schon Mahatma Gandhi einst sagte, liegt der Ausgangspunkt für Veränderungen, für jedes Denken und Handeln, bei jeder Person selbst. Aller Anfang liegt immer beim Individuum selbst. Welche Einstellung teile ich? Welche Werte sind mir wichtig und was kann ich konkret in meinem Handlungs- und Verantwortungsumfeld tun, um die Veränderung hin zur Inklusion voranzutreiben? Es geht um die eigene Einstellung und das Bewusstwerden von Werten! Ausgangspunkt sind die eigenen Erfahrungen und Prägungen. Mit dem Wunsch, grundsätzlich eine Haltung der Anerkennung gegenüber dem Kind, den Eltern, den Kollegen und sich selbst zu entwickeln, kamen wir dem Prinzip der „Jeder-ist-Willkommen-Kultur“ sowie der „Achtsamkeit für das Gegenüber“ ein Stück näher. Während wir im Rahmen unserer Teamsitzung unsere inklusive Albert-Schweitzer-Ki-

ta-Kultur diskutierten, entwickelte sich parallel auch eine besondere Art der Teamkultur. Unsere Gespräche wurden ehrlicher und tiefsinniger, ohne dabei sentimental zu werden. Wie will ich grundsätzlich behandelt werden? Was kann ich dazu beitragen? Während zunächst erst sehr zaghaft miteinander ins Gespräch gegangen wurde, entstand kurze Zeit später ein offener Gesprächsaustausch, der vor allem persönliche Befindlichkeiten zum Inhalt hatte. Wir wollen aktiv vorleben, dass jeder Mensch so gut ist, wie er ist. Diese inklusive Kultur der Achtsamkeit gegenüber dem Anderen, wollen wir aufbauen und pflegen. Natürlich war es wichtig, zielführend zu arbeiten. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit inklusiven Themen und immer ausgehend vom „Ich“ über das „Du“ bis zum „Wir“, ließ uns als Team reifen und zwischenmenschlich wachsen. Vermutlich weil sich jeder Einzelne Stück für Stück oder auch zum ersten Mal verstanden und auf den Weg mitgenommen fühlte, zogen wir inhaltlich an einem Strang. Das Team wuchs zum „Wir“ zusammen. Mit der bewussten Entscheidung, den inklusiven Prozess in der Kita voranzutreiben, wurde automatisch auch die Teamarbeit vorangetrieben. Nicht nur die thematische Auseinandersetzung mit den inklusiven Strategien trug ihren Teil dazu bei, sondern auch die persönlichen Standpunkte und Haltungen wurden ausgetauscht und gestaltet so eine offene, „wertvolle“ Teamkultur!

Unsere „wertvolle“ Atmosphäre ermöglichte es, dass parallel wichtige Veränderungen angegangen werden konnten. Es wurden Räume geschaffen zum Ausprobieren neuer Ideen, Räume zum Fehler machen und auch Räume, sich gegenseitig zu unterstützen und Hilfe anzunehmen. Da wir alle an das Gleiche glaubten, begann die Arbeit im Team Früchte zu tragen, während parallel dazu im Haus kreative Ideen wuchsen und motiviert gemeinsame Aktionen geplant wurden. Da es während unseres bisherigen Prozesses viel um die eigene Prägung und Einstellung ging und wir viel über die notwendigen und herbeizuführenden sozialen Werte diskutierten, entstand der Gedanke der Einrichtung nun einen der Öffentlichkeit zugänglichen Leitgedanken für das kommende Kindergartenjahr zu geben. „ICH – DU – WIR gemeinsam“ Jetzt ein halbes Jahr später liegt eine spannende Zeit hinter und steht gleichzeitig noch vor uns. Auch wenn wir als Einrichtung nun schon viel erreicht haben, und der Entwicklung hin zu einem inklusiven Haus schon ein Stück nähergekommen sind, steht der Kurs weiter auf Veränderung. Unser Haus wurde zum „kreativen und innovativen Pool“, in welchem wir gleichermaßen stolz sind auf die vielen Erfahrungen und auf den Mut neue Wege zu gehend. Jeder ist dabei wertvoll und bringt sich mit seinem „Licht“ ein. ■

Isabella Salger

ist Erzieherin, Gruppenleitung und Fachkraft für Integration in der Kita Albert-Schweitzer KiTa, Memmingen .

Christiane Leclaire/Marion Hammer Auf Schatzsuche



Es gibt diese Schätze in vielen Kitas ...
Oft nicht wahrgenommen ...
Oft nicht eingesetzt ...
Aus anderen Ländern ...
Aus anderen Kulturen ...
Mit vielen verschiedenen Sprachen ...

Die Rede ist von den vielen Kolleginnen und Kollegen in pädagogischen Berufen, die mit einer andern Muttersprache und in einer anderen Kultur aufgewachsen sind und in unseren Kitas arbeiten.

Ihr Wissen über ihre Herkunftskultur und –sprache bleibt oft den anderen Mitarbeitenden verborgen und wird im pädagogischen Alltag nur selten genutzt.
Wie kann das sein?
Treffen wir nicht überall auf die Aussagen:
„Vorhandene Ressourcen nutzen!“
„Vielfalt leben!“

Kitas bieten Englisch für die Kinder an, haben aber keine Erzieherin, die mit Englisch als Muttersprache aufgewachsen ist. Dabei gäbe es Teammitglieder die Russisch, Polnisch, Türkisch oder andere wunderbare Sprachen sprechen. Kann es sein, dass eine unterschiedliche Wertschätzung der Sprachen und der Kulturen die Ursache ist? Was vermitteln wir damit unseren Kolleginnen, den Kindern, und den Familien? Es gibt Sprachen und Kulturen, die mehr wert und wichtiger als andere sind?
Vielleicht ist es auch nur so, weil es schon immer so war?

Wir wollten, innehalten und uns umschauen.

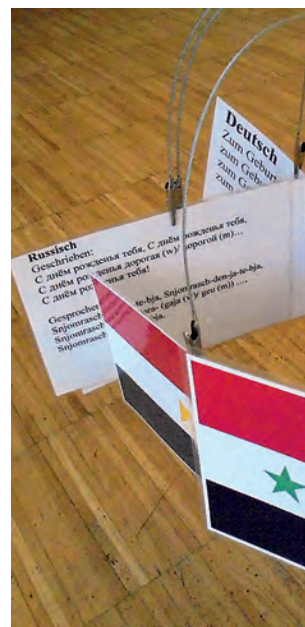
- Wer sind meine Kolleginnen?
- Wo kommen sie her?
- Wie ist es ihnen ergangen als sie nach Deutschland kamen?
- Welche Sprache haben sie als Kind gelernt?
- Wie können wir diese Ressourcen in unserer Einrichtung nutzen?

Diese Thematik veranlasste uns in der Fachberatung - Christiane Leclaire und Marion Hammer (Fachberatung Sprach-Kita) - zwei Fachtage für pädagogisch Mitarbeitende mit anderen Muttersprachen in Unterfranken anzubieten.

Was wir dort hörten und erlebten berührte uns sehr und machte uns nachdenklich. Die Kolleginnen berichteten wie sie die ersten Jahre in Deutschland erlebten. Die wenigsten setzen ihre Muttersprache im Beruf ein. Manche enthielten diese sogar ihren eigenen Kindern vor.

Doch es waren auch einige dabei, die ihre besonderen Ressourcen in den Kita-Alltag einbringen. Sie machten ihren Kolleginnen Mut und demonstrierten wie man ein Bilderbuch oder ein Geschichtensäckchen in russischer Sprache für alle Kinder darbieten kann und wie das Kamishibai regelmäßig mit anderen Sprachen im Einsatz ist. Das gleiche gilt auch für die Darbietung von Montessori-Material.

Im Jahr 2018 wird mindestens ein Folgetermin zu diesem Thema stattfinden und wir werden sehen und hören ob sich etwas bei den Teilnehmerinnen und in deren Einrichtungen verändert hat und ob die Schätze gehoben wurden und für alle in der Einrichtung sichtbar geworden sind. ■



Christiane Leclaire/Marion Hammer

Christiane Leclaire ist Fachberatung in der Region Unterfranken, Marion Hammer ist Sprachfachberaterin in der Region Unterfranken



Weiterführende Literatur

1. Mehrsprachigkeit als Potenzial in KITA Teams: <https://www.nifbe.de/images/nifbe/Infoservice/Downloads/Themenhefte/Mehrsprachigkeit-online.pdf>
2. Liste Mehrsprachige Bilderbücher: <https://www.nifbe.de/component/themensammlung?view=item&id=420:umgang-mit-mehrsprachigkeit&catid=292:mehrsprachigkeit>
3. Bilinguale pädagogische Fachkräfte als vorteilhafte Ressource in der Arbeit mit mehrsprachigen Kindern? https://www.pedocs.de/volltexte/2016/11900/pdf/Stitzinger_2014_Bilinguale_paedagogische_Fachkraefte.pdf

Viktoria Maurer

„Die Sprachschätze in der eigenen Kita erleben“

Mein Name ist Viktoria. Ich bin 35 Jahre alt und arbeite als Erzieherin und Fachkraft im Projekt Sprach-Kita. Unsere integrative Kita Vogelshof liegt auf dem Heuchelhof in Würzburg.

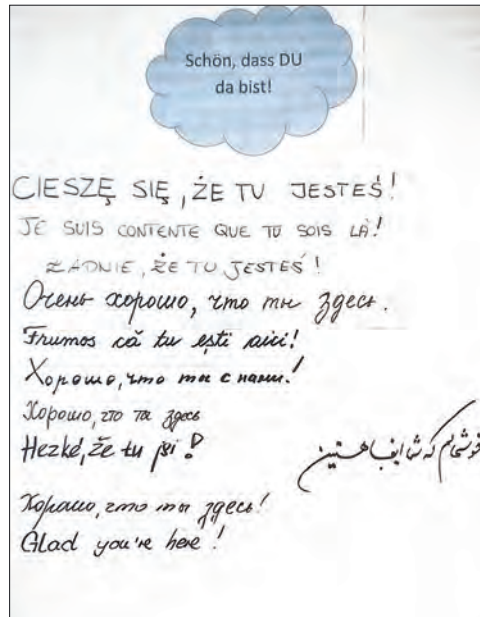
Ich bin in Usbekistan/der ehemaligen UdSSR geboren und habe dort bis zu meinem 12. Lebensjahr gelebt.

Seit 1995 wohne ich mit meiner Familie in Würzburg. Hier habe ich auch meine Schule abgeschlossen und meine Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin absolviert. Seit 2006 arbeite ich in meiner Kita und begleite Kinder in ihrer Entwicklung.

Dieses Jahr konnte ich einen Fachtag

erleben, der für mich einen Richtungswechsel symbolisierte. Die Fachberatung des evangelischen KITA-Verbandes Frau Leclair und Frau Hammer, Sprach-Fachberatung Unterfranken, luden zu einem Fach- und Austauschtag ein. Die Einladung ging vor allem an Mitarbeiter von Tageseinrichtungen, die mit einer anderen Muttersprache und in einem anderen Land aufgewachsen sind. Es war mir und auch den anderen Kolleginnen nicht bewusst, dass wir so viele sind und dass wir so viele Erfahrungen teilen. Vor allem sprechen wir nicht englisch oder französisch. Diese Sprachen werden mit Interesse und Bewunderung

in der Gesellschaft und in den Tageseinrichtungen aufgenommen. Wir sprechen aber russisch, rumänisch, polnisch oder eine andere Sprache, die bisweilen missachtet oder als minderwertig gesehen wurden. Das haben wir immer wieder seit der Einreise in Deutschland erlebt. Wir haben versucht, jeder auf seine Weise, uns anzupassen und haben immer wieder unsere Muttersprachen verborgen.



Der Fachtag war eine großartige Anregung und Ermutigung. „Es war eine angenehme Atmosphäre und ich fühlte mich angenommen. Erstaunlich, dass es anderen genauso geht wie mir. Dass Eltern sich darüber freuen, wenn ihr Kind arabische Wörter lernt, hat mich sehr überrascht.“, so die Rückmeldungen meiner Kolleginnen, die mit mir den Fachtag erlebt hatten.

Am Fachtag konnten wir uns darüber austauschen, auf welche Weise Kolleginnen ihre Muttersprache in der Arbeit mit den Kindern und deren Familien einsetzen. Oft ist die Dolmetscherfunktion bei Elterngesprächen mit die erste Möglichkeit,

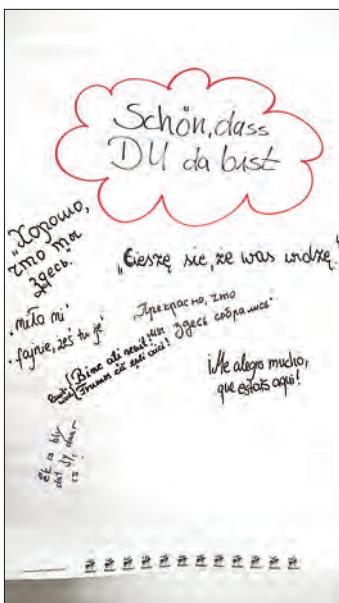
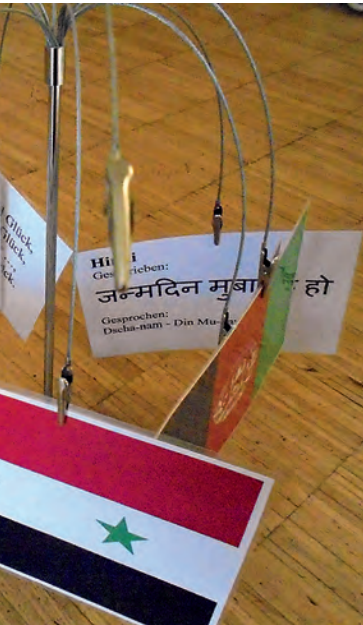
die vor allem aus der Not der Verständigungsbarrieren in Anspruch genommen wird. Hilfreich ist auch der gegenseitige Austausch unter Kollegen mit gleicher Muttersprache, wenn z. B. manche Wortwendungen in der Konzeption nicht verständlich sind. Außerdem kann man auch das Gesamtteam im kollegialen Austausch für die Situation von Familien sensibilisieren, die eine andere Muttersprache zuhause sprechen. Aber auch auf Russisch erzählte Märchen oder Geschichten erfreuen sich großer Beliebtheit bei den Kindern. Es bietet eine Anregung für Kinder, die die Sprache nicht kennen, und eine Anerkennung für russisch sprechende Kinder. Wichtig ist dabei, dass die Kinder verschiedene Sprachen erleben und sie wertvoll und wertschätzend als einen Teil des alltäglichen Lebens wahrnehmen. Gerade die Muttersprachler bringen eine tiefgehende Sprachkompetenz und ein besonderes Sprachgefühl in der Muttersprache mit. Sie legen durch ihren persönlichen Bezug viel Wärme und Wertschätzung in ihre Arbeit und können aus erster Hand die kulturellen Besonderheiten ihres Herkunftslandes erlebbar machen.

Nun gilt es die verborgenen Sprachschätze zu heben, sie als Ressource für alle zu entdecken und sie im Sinne der multikulturellen Erziehung in den Tageseinrichtungen einzusetzen. Ich wünsche uns allen viel Erfolg.

Die ersten Erfahrungen zeigen, dass es sich lohnt.

Viktoria Maurer

ist Erzieherin und Fachkraft im Projekt Sprach-Kita in der integrativen Kita Vogelshof auf dem Heuchelhof in Würzburg.



Martina Benkler

Videogestützte Interaktionsberatung

Bildgeschenke aus der Beratungspraxis

Wie kann ich Kindertageseinrichtungen nachhaltig dabei unterstützen, ihre pädagogische Qualität zu verbessern? Das ist die Kernfrage für mich als pädagogische Qualitätsbegleitung und natürlich ebenso für Leitungen, Träger, Berater, Coaches und Trainer. Dabei kann auf eine Vielzahl von Methoden zurückgegriffen werden. Heute möchte ich Ihnen die videogestützte Interaktionsberatung vorstellen.

Warum ausgerechnet diese Methode?

Im Beratungs- und Fortbildungsbereich ist die gelingende Übertragung der besprochenen und erarbeiteten Inhalte in die Praxis ein viel diskutierter Aspekt. Genau diese Hürde überwindet die videogestützte Interaktionsberatung. Man könnte sogar sagen, ganz im Gegenteil: Sie beginnt in der Praxis und wird auch sofort in der Praxis erprobt.

Besonders interessant ist weiterhin die individuelle Ausrichtung. Denn ich als Berater befinde mich genau in der Lebenswelt der zu beratenden Person mit deren Rahmenbedingungen und kann die Handlungen und Emotionen vor Ort sehen. Das sichert die Anwendbarkeit im realen Leben. Wobei die reine Beobachtung noch keine gemeinsame Wirklichkeit darstellt. Denn jeder nimmt anders wahr und interpretiert Situationen aus seiner Lebenswelt heraus. Und hier liegt die große Stärke der Methode der videogestützten Interaktions-

beratung. Denn anhand der Bilder, die man dann gemeinsam anschaut, wird über das gesprochen, was man sieht. Es wird also eine gemeinsame Wirklichkeit mit einer gemeinsamen Sprache entwickelt.

Wie schaut der Einsatz in der Praxis aus?

Vorher: Neben der ausführlichen Information der Mitarbeiter muss die Datenschutzfrage geklärt werden. Sowohl von den Kindern wie auch von den Mitarbeitern muss eine Einverständniserklärung vorliegen, dass sie gefilmt werden dürfen. Ebenso muss vereinbart werden, dass ausreichend Zeit für die Reflexion vorgesehen wird.

Am Tag des Einsatzes: Am vereinbarten Termin gibt es vor dem Praxiseinsatz ein kurzes Gespräch, das den Auftrag klärt. Abgefragt wird, ob es besondere Anliegen gibt, z.B. die Interaktion mit bestimmten Kindern oder in bestimmten Situationen.

Als Beobachterin bin ich mit meiner Videokamera im Alltag dabei. Ich filme mehrere kurze Sequenzen und ziehe mich dann zur Sichtung der Aufnahmen zurück.

Aus den verschiedenen Videoclips suche ich die Szenen heraus, wo der Inhalt des zuvor besprochenen Auftrages besonders gut erkennbar ist.

Dann treffen wir uns zur Besprechung. Zunächst frage ich, wie es der Person mit der heutigen Beobachtung gegangen ist. Dann zeige ich eine Szene und wir sprechen gemeinsam darüber. Das besondere Augenmerk liegt auf dem Verhalten und den Reaktionen der Kinder. Denn diese senden Botschaften an uns, was sie noch brauchen, um sich weiterentwickeln zu können.

Anhand dieser Besprechung kann die Fachkraft entscheiden, welchen nächsten Schritt sie unternehmen will, um das Kind/ die Kinder noch besser in seiner persönlichen Entwicklung zu begleiten. Dies kann eine Veränderung der Lernumgebung sein oder ein anderes Verhalten um gewissen Muster zu unterbrechen oder das die Fachkraft noch mehr den Impulsen des/der Kinder folgt oder die Kinder mehr beteiligt werden oder, oder, oder. Die Bandbreite der möglichen Interventionen ist vielfältig.

Wie reagieren die Kinder?

Dazu kann keine pauschale Aussage getroffen werden. In erster Linie hängt dies von den pädagogischen Kräften ab. Je ruhiger und gelassener diese mit der ungewohnten Situation des Filmens umgehen umso natürlicher sind die Kinder. Ein



Was sieht der andere, was sehe ich, wenn ich dieses Bild betrachte? Die Basis für die Arbeit ist das Festlegen einer gemeinsamen Wirklichkeit.

weiterer Aspekt ist der, ob die Kindergruppe es gewöhnt ist, dass sich Beobachter bzw. fremde Personen mit im Haus befinden.

Meine Erfahrungen sind durchaus positiv. Die Kinder zeigen oft anfangs großes Interesse an mir und der Kamera. Wenn ich ihnen die Technik ein wenig erkläre und sie auch mal eine Aufnahme ansehen lasse, wenden sie sich meist sehr schnell wieder dem Alltagsgeschehen zu.

Welche Voraussetzungen braucht es?

Das wichtigste „Werkzeug“ bei der videogestützten Interaktionsberatung ist Vertrauen. Die Menschen, die ich mit der Kamera begleite, müssen sich sicher sein, dass ich ihnen und ihrer Arbeit mit großer Wertschätzung begegne. Zudem müssen sie Gewissheit haben, dass mit den Videoaufnahmen nichts weiter passiert, als das wir sie gemeinsam ansehen. Die pädagogische Kraft muss zudem die Bereitschaft mitbringen, sich mit ihrer Arbeit intensiv auseinanderzusetzen.

Wie wirkt die Methode und wo sehe ich die Wirksamkeit? Die videogestützte Interaktionsberatung wirkt direkt im Alltag und unmittelbar im Kontakt mit den Kindern. Die pädagogische Kraft hat in der Reflexion gesehen, wie ihr Verhalten positiv auf die Kinder wirkt. Von daher wird sie genau dieses Vorgehen verstärken und noch weiter ausbauen. Auch bei als herausfordernd wahrgenommenen Situationen kann diese wertvolle Ressource nun angewendet werden.

Auf welcher Basis führe ich die Methode durch?

Als Grundlage für meine Beratungstätigkeit verwende ich Elemente aus dem Marte Meo® Ansatz. Dieser stellt zum Beispiel Checklisten bereit, anhand derer bereits vorhandene und noch zu entwickelnde Kompetenzen bei den Kindern und den Erwachsenen konkret benannt werden können. Natürlich gibt es noch weitere Ausbildungsmöglichkeiten für eine professionelle videogestützte Interaktionsberatung. Sehr bekannt im deutschsprachigen Raum ist z.B. noch das VHT® Video Home Training.

Wie kann ich mir ein konkretes Beispiel vorstellen?

Eine Erzieherin aus einer Krippengruppe hat festgestellt, dass ein Kind, Finn, oft das Spiel anderer Kinder stört. Mein Auftrag ist es zu schauen, wie das Kind von der pädagogischen Kraft in Zukunft unterstützt werden kann.

Mein Focus in der nächsten Stunde liegt auf diesem Kind und ich kann einige Szenen filmen. Bei unserer gemeinsamen Auswertung wird sichtbar, dass Finn über hohe kognitive und sprachliche Kompetenzen verfügt und in sich anbahnenden Spielsituationen wenig auf die Signale der Spielpartner eingeht. Dies führt zu Missverständnissen. Er reagiert mit Frustration und es kommt zu den „Störungen“.

Die Fachkraft wird in Zukunft die Kontaktaufnahmen von Finn begleiten und seine Aktionen für sich und die anderen Kinder benennen. Z.B. nähert sich Finn einer Gruppe von drei



Eine einfache Videokamera genügt. Die Kinder interessieren sich oft für die Technik. Wenn sie mal schauen oder ausprobieren dürfen, geht ihr Interesse schnell wieder zu anderen Spielen.

gleichalten Kindern die gerade gemeinsam einen Turm bauen. Mit ernstem Gesicht und ganz auf den Turm fokussiert würde Finn normalerweise sagen: „Der Turm fällt gleich um, ich baue den besser.“ Dann würde Finn nach den Bausteinen greifen und beginnen zu bauen. Die anderen Kinder wollen das nicht und rufen laut „nein“. Finn würde nun frustriert das bisher Gebaute umwerfen.

Nach dem Video agiert die pädagogische Kraft anders. Sie nimmt die Initiative von Finn wahr und geht dazu. Sie sagt: „Schaut mal, hier kommt der Finn. Er möchte mit euch gemeinsam bauen. Er hat eine Idee, wie euer Turm noch höher werden kann. Darf er mitmachen?“ So wissen die anderen Kinder, was Finn möchte, werden nicht von seiner Aktivität überrascht und reagieren mit Abwehr. Finn erhält ein Modell zur Kontaktaufnahme und kann seine Ressourcen in Zukunft kontaktfördernd einsetzen.

Originalaussage einer Pädagogin:

„Zuerst hatte ich große Bedenken, ob ich das mit dem Video überhaupt kann. Denn ich will schon etwas von mir sehen, mich aber nicht verstellen. Und ich weiß nicht, ob ich so vor der Kamera ganz ich bin. Es war dann aber sehr einfach. Nach ein paar Minuten war ich wie immer völlig bei den Kindern und meiner Arbeit und habe die Kamera vergessen.“

Aus der gemeinsamen Reflexion gehe ich gestärkt und selbstbewusst heraus. Ich habe gesehen, wie gut ich mit den Kindern in der Gruppe agiere und wo ich einzelne Kinder noch bewusster unterstützen kann.“

Manja Benduhn, Evangelischer Kindergarten Gnadenkirche

Eine klassische win-win-Situation für alle Beteiligten: Die pädagogische Kraft erhält einen anderen Blick auf das Kind: Aus dem „Störer“ wird ein Kind mit Entwicklungsbedarf in der Kontaktaufnahme. Die anderen Kinder erhalten Impulse, was das Verhalten eines anderen Kindes bedeutet und erweitern ihr Repertoire an Interaktionsmöglichkeiten. Finn erhält wert-schätzende Zuwendung und ein Modell zur Kontaktaufnahme mit anderen Kindern.

Welche Zukunftsaussichten sehe ich?

Die videogestützte Interaktionsberatung hat großes Potential die Pädagogen in ihrer Arbeit vor Ort äußerst wirkungsvoll zu unterstützen. Es geht um in der Praxis anwendbare Lösungsmöglichkeiten, die unkompliziert und ohne Material zum Einsatz kommen können. Eine gute Interaktionsqualität ist die Grundlage pädagogischer Arbeit. Wenn dies gelingt, profitieren alle Beteiligten in hohem Maße davon.



Martina Benkler

ist Pädagogische Qualitätsbegleitung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern und in München und Umgebung im Einsatz.

„Es hat sich gelohnt“ evKITA-Beratung Hand in Hand

Anja Beck-Dinzinger und Friederike Siebers im Interview mit Andrea Klopfer, Pfarrerin und Trägervertreterin und Martina Frank, Leiterin des Paul-Gerhardt-Kindergartens, Burgkirchen. Friederike Siebers begleitet und berät den Träger und die Einrichtung seit etlichen Jahren in ihrer Rolle als Fachberatung, Anja Beck-Dinzinger begleitet Leitung und Team zum Thema „Entwicklung von Interaktionsqualität“ seit 2015 in ihrer Funktion als Pädagogische Qualitätsbegleitung beim evKITA. Das Interview entstand im Rahmen eines PQB - Reflexionstages mit dem Titel: „Wir feiern unsere Erfolge“

Fr. B.-D.: Wenn Sie nochmal ins Jahr 2014 gehen, wo standen Sie damals mit Ihrer Einrichtung Paul-Gerhardt-Kindergarten und wo stehen Sie jetzt?

Fr. Klopfer: Na ja, wir waren damals schon auch in einer schwierigen Umbruchphase, weil wir viel Neues anpacken mussten: Die Leitung, Frau Frank, war neu, ich als Trägervertretung war noch relativ neu. Es gab viele alte Strukturen im Team, im Kindergarten. Personell gab es viele Umbrüche. Es war tatsächlich nicht so einfach, wir waren in einer Findungsphase.

Fr. S.: Sie hatten damals einen Veränderungswunsch festgestellt und waren dabei danach zu suchen, wo geht's hin?

Fr. Klopfer: Es war weniger ein Veränderungswunsch, vielmehr fand ich in der Einrichtung Situationen vor, die nicht einmal dem BayKiBiG oder den BEP Richtlinien entsprachen. Wir mussten damals einfach genau hinschauen, was läuft hier nicht richtig und auch, wo soll es in Zukunft hingehen. Es war ziemlich klar: da muss was geschehen, sonst wird dieser Kindergarten vor die Hunde gehen.



Fr. B.-D.: Heute haben wir das Jahr 2018, was ist Ihnen an struktureller und pädagogischer Entwicklung und Veränderung seit damals gelungen? Worauf sind Sie stolz? Wie würden Sie Ihre Erfolgsgeschichte beschreiben?

Fr. Frank: Heute haben wir als Paul-Gerhardt Kindergarten ein neues Image und einen neuen Ruf in der Gemeinde, bei Eltern, Kollegen und Kolleginnen. Zum Erfolg beigetragen hat, dass wir die Umsetzung der Veränderung schrittweise angestrebt haben und uns Unterstützung ins Haus geholt haben. In unserem Falle die Fachberatung und Pädagogische Qualitätsbegleitung des evKITA. Es war unser Lernprozess, zu erkennen, was das Team wann braucht. Hilfreich war hierbei die systematische Reflexion unserer pädagogischen Arbeit. So konnte das Team schrittweise voranbringen, was notwendig war und es hat in dieser Zeit eine immense Arbeit gestemmt.

Fr. B.-D.: Aus Ihrer Sicht Frau Klopfer? Worauf sind Sie stolz?

Fr. Klopfer: Besonders gelungen ist die räumliche Umgestaltung im Rahmen der offenen Arbeit. Die Räumlichkeiten sind



jetzt freundlich und hell. Aus Funktionsräumen sind Erlebnisräume für Kinder geworden. Das ist finde ich sehr gelungen. Auch dass sich im Team viel getan hat. Mehr Kommunikation miteinander. Mehr Stabilität im Team. Das ist schon ganz gut! (Nüchtern) (Alle Beteiligten lachen)

Fr. B.-D.: Was uns noch interessiert, wie haben wir als Beratungsteam des evKITA Sie auf diesem Weg der positiven Veränderung konkret unterstützen können?

Fr. Frank: Ihr kritischer Blick, der Fachaustausch und die gedanklichen Impulse waren sehr wichtig. Für mich als Leitung war immer wieder hilfreich persönlich Rücksprache halten zu können. Wie sieht es rechtlich aus, wie wird das ein oder andere strukturelle oder pädagogische Thema in anderen Kitas gehandhabt, welche Ideen Impulse kann, muss und will ich aufnehmen? Wie kann ich das Team in diesem Prozess mitnehmen? Wie werde ich Allem, was ich zu bedienen habe gerecht?

Fr. Klopfer: Ja, Ich denke es war wichtig, dass jemand NEUTRALES das Team begleitet hat. Weil wir eben auch in einer Leitungsfunktion waren, der Arbeitgeberfunktion. Und da haben Sie beide einfach eine FREIHEIT mit reingebracht. Und was Sie auch mitgebracht haben ist ein sehr liebevollen Blick. Einen sehr wertschätzenden Blick. Das war sehr wichtig für den Entwicklungsprozess! Und natürlich Professionalität, die dem Team deutlich macht: da geschieht nicht nur etwas am grünen Tisch, sondern da kommen Leute von außen und die bringen auch fachliche Orientierung.

Außerdem hat die gemeinsame Arbeit im Team, im Rahmen des PQB-Prozesses, ein gleichmäßiges Wachsen möglich ge-



macht. Alle sind auf dem gleichen Wissenstand und bleiben damit gemeinsam an den Veränderungsprozessen dran
Frau Frank: Und dann waren Sie als Fachberatung natürlich auch immer wieder als Ansprechpartnerin für vielschichtige Rückfragen da. Das ist wichtig, weil man sonst in seinem eigenen Sumpf untergeht.

Fr. S.: An welchen Stellen haben Sie sich besonders entlastet gefühlt?

Fr. Frank: Extrem entlastet hat mich, dass die ganzen gesetzlichen Dinge immer gut beantwortet wurden. Auch, dass potentielle Missverständnisse zwischen Träger und mir mit Ihnen immer wieder gut geklärt werden konnten. Ebenfalls sehr wichtig in dieser Zeit war die PQB -Begleitung des Teams beim „Bild vom Kind“, so dass wir alle nochmals auf dem gleichen Stand waren: Was ist für uns das Bild vom Kind, was ist da wichtig? Dieses gemeinsame „Resetten“, auf die wesentliche pädagogische Aufgabe, – das war ganz wichtig!

Fr. Klopfer: Ich würde das unterstützen – obwohl ich es ja unmittelbar nicht mitbekommen habe – dem Team Mut zu machen, sich zum Beispiel auf diese Videoaufnahmen einzulassen, um die Interaktionen mit den Kindern zu reflektieren und zu schauen, was brauchen die Kinder von uns. Das dann auch wirklich umzusetzen, das war ein Quantensprung. Der hat gerade mit dem Blick aufs Kind ganz viel ausgelöst bei den Mitarbeitern. Und dafür war es wichtig, dass jemand von außen Vertrauen weckt und eine Basis schafft und sagt: „da schau mal, das ist gut – da schauen wir mal, was wir noch erarbeiten können“.

Fr. S.: In welcher Hinsicht war es für Sie eine Herausforderung die verschiedenen Beratungsformen und Unterstützungssysteme unter einen Hut zu bekommen?

Fr. Frank: Eine Herausforderung war es eigentlich nur hinsichtlich der Zeitlogistik, was mutet man dem Team noch an zusätzlicher Arbeit in der Eingewöhnungsphase, in der täglichen Arbeit zu. Wie kann jeder von uns sich einbringen, mit dem Team arbeiten, ohne das Team zu überfordern.

Fr. B.-D.: Eine zeitliche Herausforderung sagen Sie. Bei der Erarbeitung der AHA-Momente im Qualitätsentwicklungsprozess sagte jemand: „Es hat sich gelohnt“. Woran merken Sie konkret, dass es sich gelohnt hat?

Fr. Frank: Also, in erster Linie merkt man es an den Kindern, an den Eltern... .

Fr. Klopfer: Also ja, das stimmt, in erster Linie merkt man es bei den Kindern! Mir ist das vor ein paar Tagen tatsächlich aufgefallen. Ich war nach einiger Zeit wieder einmal da, um mit den Kindern gemeinsam ein pädagogisches Angebot zu machen, mit allen zusammen und es war das erste Mal seit langem, dass ich da hingekommen bin und die Kinder waren froh, entspannt, - wirkten einfach angekommen. Weil sie nirgendwo hineingezwungen waren, da war keine Hektik im Team, kein Druck. Alles hatte ein ganz anderes Selbstverständnis. Ich habe die Kinder morgens noch nie so gelöst sitzen gesehen! In diesem Moment hatte ich wirklich das Gefühl - hier hat sich richtig was getan!

Fr. S.: Haben Sie einen Hinweis für uns als Beratungsteam: Was war für Sie wichtig für den vertrauensvollen Austausch in den parallel laufenden und ineinandergreifenden Beratungsprozessen? Gab es für Sie hier Unsicherheiten? Was Sie wann, an wen weitergeben können?

Fr. Klopfer: Nein, - das war vertrauensvoll!!! Punkt.

B.-D.: Hat sich das überhaupt für Sie als Frage ergeben?

Nein, also wir hatten Grundvertrauen in die Beratung von An-

fang an. Ich denke es war schwieriger für das Team zu verstehen, dass sie dieses Vertrauen ebenfalls haben können. Dass Sie als FAB und PQB hier kein Kontrollfaktor sind, sondern, dass da wirklich eine eigene Vertrauensebene zwischen Ihnen und dem Team besteht. Und das ist auch rübergekommen!

Fr. S.: Doch das Team hat es erst erleben müssen?

Fr. Frank: Jaja, - und hat erleben dürfen, dass der kritische Blick von außen nicht unbedingt negativ ist, sondern, dass man auch vorankommen kann, wenn das Gelungene bestätigt wird.

Fr. S.: evKITA-Beratung Hand in Hand - Ihre Vision für die Zukunft?

Fr. Klopfer: Tatsächlich ist für mich eine langfristige pädagogische Begleitung wichtig. Und zwar, weil pädagogische Begleitung direkt im Alltag ansetzt. Und genau dort an dieser Stelle Mut macht. Und genau das hat gut getan. An unserer eigenen Arbeit, unserer eigenen Qualität anzusetzen!
Frau Frank: Meine Vision ist, dass wir das, was wir an Qualität für die Kinder, die Eltern und uns geschaffen haben am Leben erhalten und weiterentwickeln. Wenn wir dann merken, dass unser Leitbild und die Kinder nicht mehr im Mittelpunkt stehen, das Zeitmanagement und die Explorationsfreude der Kollegen und Kinder nachlässt, dann brauchen wir wieder einen Weckruf, nutzen gerne auch den Blick von außen und professionelle Begleitung. Es macht mich stolz, dass wir dann in den nächsten Schritten auf das Fundament an Qualität bauen können, das wir bereits miteinander erarbeitet haben. ■

Gabriele Stegmann

Auf die Konzeption fertig los!

Erfolgreiche Konzeptionsentwicklung leicht gemacht

Die Entwicklung der Kita-Konzeption und ihre kontinuierliche Fortschreibung gehören zu den Kernaufgaben von Führungskräften in der Kindertageseinrichtung. Diese anspruchsvollen Aufgaben werden von Leitungen nicht selten als trocken, zeitintensiv, mühsam und anstrengend wahrgenommen, und das obwohl die Konzeption einen zentralen Stellenwert innerhalb der Qualitätsentwicklung und -sicherung hat. Vielen Leitungskräften fehlt es nicht nur an der Zeit, sondern auch an dem nötigen Handwerkszeug und Wissen, wie die Konzeption scheinbar mühelos, arbeitsteilig und mit Spaß und Erfolg entwickelt und fortgeschrieben werden kann.


Ein Orientierungsrahmen für das Praxisfeld Kita

Um die bayerischen Kindertageseinrichtungen bei ihrer anspruchsvollen Aufgabe Konzeptionsentwicklung zu unterstützen, wurde vom Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) im Januar 2018 ein Orientierungsrahmen für das Praxisfeld

Kindertageseinrichtungen in Bayern herausgegeben (Reichert-Garschhammer, E.; Lehmann, J.; Stegmann, G. & Praxisbeirat am IFP, 2018). Er trägt den Titel „Konzeptionsentwicklung leicht gemacht“, ist das Ergebnis eines mehrjährigen Entwicklungs- und Verständigungsprozesses mit breiter Praxisbeteiligung und beruht auf einer Auswertung von acht online verfügbaren Empfehlungen zur Konzeptionsentwicklung anderer Länder.

Ziel des Orientierungsrahmens ist es, Kitas zu stärken, ihre Aufgabe Konzeptionsentwicklung effizient und erfolgreich zu bewältigen. Der Orientierungsrahmen richtet sich an alle Personen und Stellen, die im Praxisfeld Kita mit der Konzeptionsentwicklung befasst sind. Er setzt sich aus drei aufeinander bezogenen Modulen (A-C) in Einzelheften zusammen und ist vorerst nur online abrufbar, um zügig auf Weiterentwicklungsbedarf aufgrund der Erfahrungen in der Praxis reagieren zu können: <https://www.ifp.bayern.de/projekte/qualitaet/konzeption.php>.

Vorteile für die Pädagog_innen / Mitarbeiter_innen



vermeidet unnötige Diskussionen
fördert konstruktive Zusammenarbeit


Orientierungshilfe → will ich hier arbeiten?
→ was habe ich zu tun?
→ neue TA + Praktikanten

Sicherheit (intern + extern)
Ressourcenorientierung

- ⊕ Wissen über Päd. Orientierung (z.B. Reggio)
- Identifizierungscharakter
- ⊕ gegenseitige Unterstützung und Stärkung
 - Baustein für die Teamentwicklung
 - ständige Refl. → dadurch „Team-Entwicklung“
→ „Team-Wahrnehmung“
 - die Möglichkeit eigene Stärken mit einzubringen → Anerkennung beim Team, Träger, Kinder, Eltern usw.
 - können vom Träger Hilfe zur Umsetzung der Standards in der Konzeption fordern
 - steter Hintergrund d. Arbeit Reflexion

Vorteile für die Pädagogen

Vorteile für die Kinder



- ⊕ Klare Regeln und Grenzen
- ⊕ Einigung im Team
- ⊕ die „Erwachsenen wissen was sie tun“
- ⊕ Klare Struktur
- ⊕ Halt + Orientierung

+ viele gute Ideen wurden gesammelt → v. durchgeführt = Gelingen

jeder Pädagog überlegt regelmäßig ob er „wichtig“ mit dem Kind umgeht → Bild vom Kind

- Mitbestimmung
- Wachen der Kinderrechte
- durch Mitbestimmung mehr Identifizierung mit „meinem Kiga“


Kompetenzorientierung

→ klare Abgrenzung zu „Führverhalten“ „Kojo“

→ größtmögliche Vertrauensbeziehung Kind-Kind
Kind-Team

Vorteile für die Kinder

Vorteile für den Träger und die Leitung



→ Klarheit

→ kann Auskunft geben wenn er gefragt wird wie seine Kita aussieht

→ für beide Seiten ist die gemeinsame Richtung klar formuliert

→ fördert den fachl. Austausch

→ Diskussionsgrundlage Leitg. → Träger

Konkurrenzfähigkeit → Öffentlichkeitsarbeit

→ Träger erfährt was „eigentlich“ alles getan wird in Kita

→ Träger / Leitung kann sich mit Konzeption befassen

fördert einheitliche Meinung, sagt Team + Profil

→ gehen gemeinsam in die gleiche Hauptrichtung und arbeiten nicht gegeneinander

→ gegenseitige Wertschätzung


→ kann vom Personal „Geschriebenes“ einfordern

→ Verbindlichkeit bei Träger- oder Leitungswechsel

→ Grundlage für „Strukturverhandlungen“

Vorteile für den Träger

Vorteile für die Eltern



Verständnis für d. Arbeit d. Personals

Transparenz der päd. Arbeit - immer wieder mal nachfragen können

Wertschätzung

⊕ Info für die Mienen* (Team + Eltern)

→ Vergleichsmöglichkeit für Eltern als Entscheidungshilfe

→ Sicherheit über pädagog. Grundlagen z.Bsp. bei Personalwechsel

gibt den Eltern die Mglk. etwas einzufordern

→ Pädagogen können sich (bei Fragen / Unsicherheiten / Beschwerden) auf Konzeption beziehen

Professionalität wird dargestellt

Sichere u. verbindliche Basis d. päd. Arb.

- Sicherheit: Ist mein Kind für mich in richtige Kita?
- macht die Zusammenarbeit mit den Eltern erkennbar → Verständnis

[Schwerpunkte der Einrichtung werden deutlich

Alleinstellungsmerkmal d. Kita

Vorteile für die Eltern

■ **Modul A: Konzeptionsentwicklung als gesetzliche Aufgabe bayerischer Kindertageseinrichtungen**

Modul A gibt Hinweise zu allen rechtlichen, organisatorischen und konzeptionellen Fragen rund um die gesetzliche Aufgabe Konzeptionsentwicklung. Es versteht sich als Nachschlagewerk.

■ **Modul B: Inhaltliche Empfehlungen entlang der Mustergliederung**

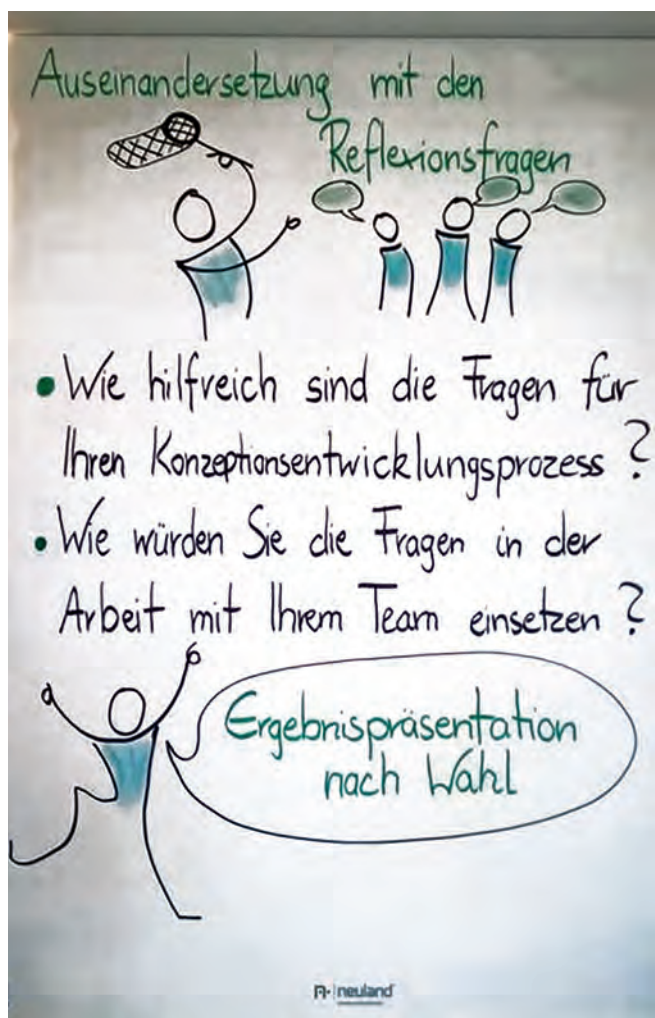
Modul B enthält inhaltliche Empfehlungen entlang der entwickelten Mustergliederung für Kitakonzeptionen, die zu jedem Inhaltspunkt folgenden Aufbau aufweisen: Rechtsgrundlagen, curriculare Grundlagen (BayBL, BayBEP, BayBEP-Handreichung für Kinder bis 3 Jahren) und Reflexionsfragen zur Umsetzung; teils werden auch weiterführende Evaluationsinstrumente und Literaturempfehlungen genannt.

■ **Modul C: Praxistoolbox zur Konzeptionsentwicklung**

Modul C versteht sich als Serviceteil, der alle wichtigen Werkzeuge, Instrumente und Materialien (= Tools) zur Umsetzung der Aufgabe Konzeptionsentwicklung zusammenträgt. Er beinhaltet Checklisten, Materialsammlungen und eine umfangreiche Methodensammlung.

evKITA bietet seit 2016 Fortbildungen auf Basis des Orientierungsrahmens an und leistet damit einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung des Orientierungsrahmens

Seit 2016, also bereits zwei Jahre vor dem offiziellen Erscheinen des Orientierungsrahmens, bietet evKITA eine dreitägige Fortbildung für Leitungen und stellvertretende Leitungen zum Thema Konzeptionsentwicklung an. Das Konzept dafür beruhte ursprünglich auf der Entwurfsfassung des Orientierungsrahmens. evKITA hat damit Pionierarbeit geleistet, denn die Rückmeldungen der TeilnehmerInnen aus den Fortbildungen sind maßgeblich in die Überarbeitung und



Auseinandersetzung mit Reflexionsfragen

Fertigstellung des zwischenzeitlich als Downloadversion veröffentlichten Orientierungsrahmens eingeflossen.

Die TeilnehmerInnen im Jahr 2016 wurden mittels eines Fragebogens, der vom IFB entwickelt wurde, zu Inhalt, Aufbau und praktischer Handhabbarkeit des Orientierungsrahmens befragt. Des Weiteren hat das Referententandem (Gabriele Stegmann und Christine Krijger-Böschen) seine Erfahrungen aus der praktischen Umsetzung der Arbeitshilfe in der Fortbildung in den Jahren 2016 und 2017, in die Entwicklung des Orientierungsrahmens eingespeist und damit ebenfalls dazu beigetragen, dass letztlich eine praxistaugliche, anwenderbezogene und fachlich fundierte Arbeitshilfe entstanden ist.

Konzeptionsentwicklung (spielend) leicht gemacht – ganz einfach durch die Teilnahme an der Fortbildung von evKITA!

Fortbildung von evKITA!

Die Fortbildung setzt sich aus zwei zusammenhängenden Fortbildungstagen und einem zeitlich entfernten 3. Reflexionstag zusammen. In der Fortbildung werden die TeilnehmerInnen in die Grundlagen des Orientierungsrahmens eingeführt und in die Lage versetzt, diesen gewinnbringend in der praktischen Arbeit einzusetzen. Die TeilnehmerInnen erfahren, warum jede Kita eine eigene Konzeption braucht, was in eine gute Konzeption hinein gehört, wie eine gute Konzeption entstehen und ansprechend gestaltet werden kann.

Kompetenzziele der Fortbildung

Die Fortbildung ist kompetenzorientiert aufgebaut und verfolgt im Wesentlichen drei Ziele:

1. Durch die Teilnahme an der Fortbildung reflektieren die TeilnehmerInnen (TN) die Bedeutung der Konzeption im Innen- und Außenverhältnis der Kita und erkennen ihren Stellenwert in der Qualitätsentwicklung.

Auf Basis einer reflexiven Auseinandersetzung wird deutlich, welche Bedeutung eine Konzeption für die Qualitätsentwicklung und -sicherung der Einrichtung hat. Die Vorteile für Eltern, Kinder, pädagogische Fachkräfte, Träger und Leitung liegen dabei klar auf der Hand.

2. Die TN haben Kenntnis darüber, welche Inhalte in eine Konzeption gehören und wie sie diese sinnvoll strukturieren.

Dazu setzen sich die TeilnehmerInnen intensiv mit der Mustergliederung in Modul B auseinander und vergleichen diese in der Kleingruppe mit der Gliederung der eigenen Konzeption. Was fällt im Vergleich sofort auf?

Die Mustergliederung ist eine hilfreiche Reflexionshilfe, wenn es darum geht, Lücken in der eigenen Konzeption aufzudecken oder eine sinnvolle Struktur und Ordnung im Dschungel der Pädagogik, Gesetze und Vorschriften zu finden.

In einem weiteren Schritt setzen sich die TN mit den Reflexionsfragen aus Modul B auseinander und überlegen, wie Sie diese im Prozess der Konzeptionsentwicklung und Fortschreibung gezielt einsetzen können.

Neben den vielseitigen Methoden, die die TeilnehmerInnen in der Fortbildung durch aktives Tun und Ausprobieren kennenlernen, befruchtet und ergänzt der kollegiale Austausch von Ideen und Anregungen das eigene Methodenrepertoire.

Hier ein Ergebnisbeispiel aus der Auseinandersetzung mit den Reflexionsfragen zu Gliederungspunkt 4 „Pädagogik der Vielfalt“:

3. Sind die TeilnehmerInnen in der Lage, den Prozess der Konzeptionsentwicklung anhand vielfältiger Methoden und Ideen in Ihrem Team umzusetzen und zu gestalten.

Die praktische Erprobung und Durchführung verschiedener Methoden aus Modul C im Prozess der Konzeptionsentwicklung steht ganz im Zeichen des 2. Fortbildungstages. Die Vielfalt der Methoden die die TeilnehmerInnen kennenlernen, reicht vom kreativen Umgang mit den Reflexionsfragen über die Bestimmung des IST-SOLL Zustandes, bis hin zu biografischen Methoden zur Reflexion der Orientierungsqualität, die grundsätzlich immer die Basis für eine gelebte Konzeption bildet. Im Folgenden sehen Sie beispielhaft einige

eindrucksvolle Ergebnisse aus der Durchführung der biografischen Methode „Orte und Spiele Deiner Kindheit“.

Zwischen den Fortbildungstagen und dem Reflexionstag setzen die TeilnehmerInnen eine selbst gestellte Lernaufgabe, in Form eines kleinen Lernprojektes in ihrer Einrichtung um, das dann am Reflexionstag vorgestellt und unter den Gesichtspunkten „Gelingensfaktoren“ und „Stolpersteine“ in der Gruppen reflektiert wird.

So wird der Transfer des Gelernten sichergestellt und ganz nebenbei profitieren die TeilnehmerInnen von den Ideen und Erfahrungen der KollegInnen. Am Ende der Fortbildung zeigt eine Teilnehmerin stolz ihr Transferseil, mit all den Dingen aus der Fortbildung, die wichtig sind und nicht vergessen werden dürfen. Mit dieser Methode macht man sich die alte Tradition des „Knoten im Taschentuch“ zunutze, wenn man sicherstellen möchte, dass man etwas auf keinen Fall vergessen darf.

Positiver Nebeneffekt der Fortbildung ist, dass die TeilnehmerInnen alle Methoden, die sie im Verlauf der Fortbildung kennenlernen, nicht nur für die Konzeptionsentwicklung einsetzen können, sondern auch für die Team- und Elternarbeit.

Die positiven Rückmeldungen aus den durchgeführten Fortbildungen haben evKITA veranlasst, die Fortbildung im kommenden Jahr, neben dem Standort München auch in Nürnberg anzubieten.

Wenn auch Sie Lust darauf bekommen haben, die Konzeption mit mehr Leichtigkeit und Spaß zu entwickeln oder fortzuschreiben, dann schauen Sie gerne in unserem neuen Fortbildungskatalog oder auf unserer Homepage nach. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung!



Gabriele Stegmann

ist bis Juli 2018 Fachberatung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern und anschließend als Honorarreferentin für den Verband tätig.

Monika Brinkmüller

„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“

(Psalm 18,30)



Sarah ist mit ihren Eltern und ihrem kleinen Bruder Thomas in den Sommerferien umgezogen. Die alte Wohnung in der Stadt war zu klein geworden weil Thomas jetzt ein eigenes Zimmer haben sollte.

Jetzt wohnt Familie Bergmann in einem Vorort - in einem großen Haus mit einem schönen Garten. In der Ferne kann man sogar ein paar Hügel und den Wald sehen und im Garten steht ein alter Kirschbaum.

Nach den Ferien geht der neue Kindergarten los und Sarah ist jetzt schon nervös. Sie ist zwar schon 5 aber sie hat Angst, ihr schlottern die Knie und beim Mittagessen hat sie überhaupt keinen Hunger. Sie kennt keins von den neuen Kindern und weiß nicht, ob die Erzieherinnen nett sind.

Tante Sabine ist zu Besuch und erzählt eine Geschichte: „Einmal wollte ich in einem Chor mitsingen. Aber bevor ich mitsingen durfte, sollte ich zuerst zu einer Chorprobe kommen und vor allen alleine etwas vorsingen.“ „Cool!“, sagt Sarah.

„Ja, du findest das cool. Aber ich ... ich hatte eine Riesenangst. Mir haben die Knie gezittert und ich dachte ich bekomme keinen Ton heraus. Und dann bin ich fünfmal um das Haus gelaufen“.

„Und, was hast du dann gemacht?“, fragt Sarah.

„Ich wollte ja unbedingt mitsingen. Da habe ich mich hingestellt und die Augen zugemacht und tief durchgeatmet. Und dann habe ich mir vorgestellt, dass Gott mich an die Hand nimmt – so wie Mama oder Papa dich an die Hand nehmen wenn ihr spazieren geht.“

„Und dann?“ fragt Sarah

„Dann“, sagt Tante Sabine „hatte ich das Gefühl, dass ich ja nicht alleine da reingehe, weil Gott ja bei mir ist.“

Sarah runzelt die Stirn und denkt nach: „Und dann hast du dich getraut?“

„Ja, dann habe ich mich getraut – ich hatte das Gefühl, dass mir jetzt nichts Schlimmes mehr passieren kann. Und weißt du was? Als ich dann drin war, klang meine Stimme ganz normal wie immer und ich durfte dann auch im Chor mitsingen.“

Dann kam der erste Tag im neuen Kindergarten. Mittlerweile hatte Sarah freilich auf dem Spielplatz ein paar Kinder kennengelernt, aber aufgeregt war sie noch immer. Ihre Eltern brachten sie zwar in den Kindergarten hinein aber nach einer Zeit verabschiedeten sie sich und Sarah war alleine. Da machte sie für einen kurzen Moment die Augen zu, atmete tief durch und stellte sich vor, dass Gott sie an die Hand nahm. ■

Monika Brinkmüller

ist Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern

Das sagt www.evangelisch.de zur Einordnung des Verses:

„Dieser Vers stammt aus einem Danklied. Vielleicht aus einem Dankgebet eines Königs nach einem Sieg. In diesem Vers wird deutlich, dass der Beter/die Beterin eine Erfahrung mit Gott gemacht hat, die ihm ermöglicht hat, über sich hinaus zu wachsen. Der Glaube daran, dass Gott sie unterstützt, drückt sie mit dem Bild aus, dass sie - anscheinend ohne Mühe - sogar über Mauern springen kann. Für diese Erfahrungen ist der Beter dankbar, und daher lobt er seinen Gott. Wer z.B. die Erfahrung gemacht hat, dass Gottes Gegenwart ihm oder ihr geholfen hat, selbst unmöglich erscheinende Aufgaben zu lösen, wird in diesem Vers einen geeigneten Trauspruch finden. Auch ist hier eine Zusage enthalten: Mauern, hohe Hürden gibt es in jeder Partnerschaft. Dieser Vers gibt die Zusage, dass Gott dem Paar über diese Hindernisse hinweg helfen will.“

Quelle: <https://www.evangelisch.de/sprueche/1286/mit-meinem-gott-kann-ich-ueber-mauern-springen>



Evangelischer KITA-Verband Bayern e.V.
Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de

Vorstand

Christiane Münderlein, Vorständin Bildung und Soziales
Dirk Rumpff, Vorstand Recht und Finanzen

Der Verband

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e.V. schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder zusammen und wahrt ihre gemeinsamen Belange in religiöser, pädagogischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen.

Der Verband bietet vernetzte Leistungen für KITAs, insbesondere:

- Beratung
- Fort- und Weiterbildung
- Interessenvertretung
- Service und Information

Redaktion

Monika Brinkmüller (Redaktionsleitung)
Veronika Ertl
Ulrike Hentschel
Yvonne Hoffmann
Christiane Münderlein

Nicht namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Redaktion wieder.

Gestaltung und Produktion:

Stefan Schober | www.stefan-schober.de

Druck

AMDO – Agentur für Medien,
Druck und Organisation,
Heilsbronn, www.amdo-gmbh.de

Bildnachweis

Titelseite: © Jean B./fotolia.com | S. 4., S. 8, S. 12: pixabay.de | S. 15: Wolf Gatow | S. 19, S. 23: pixabay.de | S. 25: Die Fotos wurden uns von den Autor*innen zur Verfügung gestellt | S. 29: pixabay.de | S. 45: pixabay.de | S. 47-57: Die Fotos wurden uns von den Autor*innenzur Verfügung gestellt | S. 58-59: pixabay.de | S. 60-65: Die Fotos wurden uns von den Autor*innen zur Verfügung gestellt | S. 66: pixabay.de.

Ausgabe

Juni 2018

Evangelischer
KITA-Verband Bayern e.V.
Vestnertorgraben 1
90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de